

Christine Fricke

Von Widerstand bis Alltag  
Ein Forschungsüberblick zu  
Nationalismus in Afrika

ARBEITSPAPIERE DES  
INSTITUTS FÜR  
ETHNOLOGIE  
UND AFRIKASTUDIEN

WORKING PAPERS OF  
THE DEPARTMENT OF  
ANTHROPOLOGY AND  
AFRICAN STUDIES



Herausgegeben von / The Working Papers are edited by:  
 Institut für Ethnologie und Afrikastudien, Johannes Gutenberg-Universität,  
 Forum 6, D-55099 Mainz, Germany.  
 Tel. +49-6131-3923720; Email: ifeas@uni-mainz.de; <http://www.ifeas.uni-mainz.de>  
<http://www.ifeas.uni-mainz.de/workingpapers/Arbeitspapiere.html>

Geschäftsführende Herausgeberin / Managing Editor: Eva Spies ([espies@uni-mainz.de](mailto:espies@uni-mainz.de))

Copyright remains with the author.

Bitte zitieren als / Please cite as:

Fricke, Christine, 2011: Von Widerstand bis Alltag. Ein Forschungsüberblick zu Nationalismus in Afrika. Arbeitspapiere des Instituts für Ethnologie und Afrikastudien der Johannes Gutenberg-Universität Mainz (Working Papers of the Department of Anthropology and African Studies of the Johannes Gutenberg University Mainz) 129. <URL: <http://www.ifeas.uni-mainz.de/workingpapers/AP129.pdf>>

## **Christine Fricke: Von Widerstand bis Alltag. Ein Forschungsüberblick zu Nationalismus in Afrika**

### **Zusammenfassung**

Nation und Nationalismus sind Themen, die in der Forschung zu Afrika seit den späten 1950er Jahren durchgehend und von den verschiedensten Disziplinen behandelt, dabei aber auch immer von der Realgeschichte des Kontinents geleitet wurden. Die Arbeit gibt einen Überblick über die verschiedenen Perspektiven und Ergebnisse der Forschung. Während die optimistische Literatur der 1960er Jahre davon ausging, dass nation-building innerhalb kürzester Zeit abgeschlossen sei, wurde die Nationsbildung in den folgenden Jahren zunehmend pessimistisch gesehen und schließlich für gescheitert erklärt. Die makrosoziologische Orientierung wich ab den 1990er Jahren einer stärker ethnographischen Fokussierung auf performative Praktiken, Aushandlungsprozesse und die Verankerung von Nationalismus in den Alltagspraktiken sozialer Akteure. Diese Perspektive zeigt nicht nur die (oft angezweifelte) Existenz nationaler Identitäten in Afrika, sondern verdeutlicht auch, dass das Zusammenspiel sowohl populärer als auch offizieller sich wandelnder Bilder und Praktiken von Nation stärker berücksichtigt werden muss.

### **Abstract**

Nation and nationalism in Africa are topics, which ever since the late 1950s have continuously been researched from the most diverse disciplines. In addition, research on these topics has always been guided by the historical events on the continent. The article gives an overview of the different perspectives and results of this research. While the optimistic literature of the 1960s assumed nation building to be completed within a few years, in the following years the process was seen from an increasingly pessimistic point of view, finally considering nation building in Africa to have failed. By the beginning of the 1990s the macro-sociological orientation gave way to a more ethnographical focus on performative practices, processes of negotiation and the embeddedness of nationalism in the everyday practices of social actors. This perspective not only shows the (often doubted) existence of national identities in Africa, but indicates the importance of considering the interaction of both popular and official pictures and practices of the nation.

### **The Author**

Christine Fricke, M.A., ist Ethnologin und promoviert am Institut für Ethnologie und Afrikastudien der Johannes Gutenberg Universität Mainz.

**Email:** [frickec@uni-mainz.de](mailto:frickec@uni-mainz.de)



JOHANNES GUTENBERG  
UNIVERSITÄT MAINZ

## Inhaltsverzeichnis

1.	<b><u><i>Afrika, Nationalismus und Wissenschaft – Einleitung</i></u></b>	1
2.	<b><u><i>Being a nation – Definitionen und Paradigmen</i></u></b>	5
	2.1 Definitionen und Verwendungen	5
	2.2 Paradigmen und Theorien	7
3.	<b><u><i>Searching „the“ nation – Ältere Ansätze (1945 bis 1990)</i></u></b>	11
	3.1 Nationalismus als antikolonialer Widerstand	12
	3.2 Nation als staatliches Projekt	23
	3.3 Nationalstaat als Problem	36
4.	<b><u><i>Researching nations – Neue Ansätze (ab 1990)</i></u></b>	46
	4.1 Nationale Identitäten im Alltag	46
	4.2 Bilder und Praktiken der Nation	59
5.	<b><u><i>Narrative und Fakten – Schluss</i></u></b>	64
	<b><u>Bibliographie</u></b>	67

## 1. Afrika, Nationalismus und Wissenschaft – Einleitung<sup>1</sup>

1960 ist ein Meilenstein der Geschichte Afrikas. Nach jahrzehntelanger Unterdrückung befreite sich Afrika<sup>2</sup> von der Vorherrschaft der Kolonialmächte und schien in eine goldene Zukunft aufzubrechen. Beobachter und Kommentatoren überschlugen sich in ihren euphorischen Jubelrufen. Von dem wichtigsten Moment afrikanischer Geschichte, sogar vom Umbruch der gesamten Menschheitsgeschichte war die Rede: „The unity of mankind“, so die Heilsbotschaft, „is for the first time becoming a reality“ (Kohn & Sokolsky 1965: 15). Ein Heer von Wissenschaftlern, ausgestattet mit dem Besten, was die damalige Theoriebildung zu bieten hatte, brach auf, den neuen Kontinent auf der wissenschaftlichen Weltkarte zu erforschen. Überwältigt von der Faszination des Fremden fand manch ein Autor dabei gar ein „terrestrial paradise“ und „fairy-land“ (Ingrams 1960: 320, 323).

In den folgenden Jahren wurde schnell deutlich, dass die Welt nicht ganz so paradiesisch war und nicht jeder Held einer Nationalbewegung mit elfenhafter Grazilität regierte. Trotz der vielen negativen Schlagzeilen, die Afrika seither gemacht hat, lassen sich ebenso viele positive Entwicklungen feststellen. Wenn sich im Jahr 2010 das Unabhängigkeitsjahr in vielen Ländern zum fünfzigsten Mal jährt, gibt es gebührenden Anlass zu feiern, und auch für die Wissenschaft ist dies ein guter Moment, Bilanz zu ziehen – sowohl über ein bewegtes halbes Jahrhundert afrikanischer Geschichte als auch über die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit den vielfältigen Veränderungen eines Kontinents. Nationalismus und Nationenbildung sind dabei zentrale Themen.

Sucht man in Lexika zu Afrika den Eintrag Nationalismus, dann ist es stets diese Phase der Dekolonisierung die hervorgehoben wird, wobei Nationalismus später nur noch in Bezug auf sein Versagen oder seine Nichtexistenz genannt wird. Gepaart mit dem heute gängigen Afrikapessimismus lautet die Argumentation, dass die Nationenbildung in Afrika insgesamt aufgrund der willkürlichen Grenzziehung, der repressiven Politik der Einparteienregime, der stagnierenden sozio-ökonomischen Entwicklung und vor allem wegen der vermeintlich omnipräsenten und omnipotenten ethnischen Loyalitäten gescheitert sei. Basil Davidson geht in seiner „conclusion of a lifetime“ (1992: 8) sogar so weit, Nationalismus und Nationalstaat als Last und Fluch für Afrika zu deklarieren.

Ob Fluch oder nicht, Nation und Nationalismus sind in Afrika aktuelle und wichtige Themen. Die Debatten um Autochthonie, Inklusion/Exklusion und Staatsangehörigkeit, die durch Demokratisierungs- und Dezentralisierungsprozesse seit den 1990er Jahren in Gang gekommen sind, zeugen von der Relevanz des Themas. Aktuell ist die (Re-)Konstruktion von Nation bzw. *nation-building* auch im Hinblick auf Post-Konfliktländer wie Ruanda, Sierra Leone und Post-Apartheid Südafrika. Aber auch jenseits von Konflikten, randalierenden Fußballfans und xenophoben Ausschreitungen lässt sich die Existenz nationaler Identitäten, nationaler Kultur und – allgemein gesprochen – von Nation sowie ihre andauernde Aus- und Neuformulierung beobachten.

Trotz der Aktualität spielt Afrika in der Nationalismusforschung weiterhin nur eine Statistenrolle. Allgemeine Theorien zum Nationalismus sind oft eurozentrisch, erheben meist einen universellen Gültigkeitsanspruch und weisen Afrika dann einen Sonderstatus zu. Auch

---

<sup>1</sup> Dies ist die überarbeitete Version meiner Magisterarbeit, die ich 2009 am Institut für Ethnologie und Afrikastudien der Johannes Gutenberg Universität eingereicht habe.

<sup>2</sup> Im Folgenden ist mit Afrika immer Sub-Sahara Afrika gemeint.

Einführungswerke zum Thema glänzen durch Nichtbeachtung des afrikanischen Kontinents und könnten bisweilen sogar als „afrophob“ bezeichnet werden: Der gesamte Kontinent verschwindet, wenn überhaupt behandelt, in Nebensätzen und Fußnoten. Obwohl die Literatur mittlerweile einige differenzierte Studien und Fallbeispiele zu Afrika bietet, gibt es im Vergleich zu anderen Kontinenten immer noch sehr wenige Arbeiten zum Thema. So erwähnte z.B. Robert Foster (1991) in seinem Überblick zur neuen ethnologischen Nationalismuskritik nur zwei Arbeiten, die sich explizit mit Afrika beschäftigten. Dies mag zum einen an der Forschungsregion des Autors liegen, ist aber auch auf den Mangel an konkreter empirisch-qualitativer Forschung zurückzuführen.

Nationalismusforschung wurde stattdessen lange aus einer makrotheoretischen und historisch-deskriptiven Perspektive betrieben. Für ein ganzheitliches Verständnis fehlte diesen Ansätzen oft der Blick für den afrikanischen Kontext und die emische Sichtweise der Akteure. Doch auch wenn die ältere Literatur von mittlerweile widerlegten Theorien geprägt ist und aus heutiger Sicht oft hoffnungslos einseitig erscheint, ist sie auch ein Abbild davon, wie politische Akteure Nationalismus verstanden. Wenn also Nationalismus vor 1960 als politische Doktrin galt, dann deshalb, weil Akteure Nationalismus als solche definierten. Das allgemeine Verständnis von Nation hat sich mittlerweile verändert. Nation wird heute als individuelle Identität verstanden, wie es z.B. die „Du bist Deutschland“-Kampagne<sup>3</sup> demonstriert. Die Unterschiede zwischen neuer und älterer Literatur, die sich daraus ergeben, führen jedoch auch dazu, dass die meisten Autoren dahin tendieren, die alte Literatur komplett „über Bord zu werfen“, was in manchen Fällen voreilig scheint. Die ältere Literatur hat nicht nur den Weg für unser heutiges Verständnis geebnet, sondern gibt auch einen Einblick in die Prozesse der Nationenbildung auf dem afrikanischen Kontinent.

Das Ziel dieser Arbeit ist daher, einerseits einen Überblick über die Forschung und die vorhandene Literatur zu Nationalismus in Afrika zu geben und andererseits Nationenbildung und Nationalismus auf dem afrikanischen Kontinent aus historisch-vergleichender Perspektive, wenn auch nur exemplarisch, zu betrachten. Um der Komplexität des Phänomens gerecht zu werden, bietet sich ein Literaturüberblick an, da dieser sowohl die Unterschiede zwischen einzelnen Nationalismen, als auch die verschiedenartige Auseinandersetzung mit dem Thema und die daraus resultierenden Forschungslücken verdeutlichen kann.

Zwei Einschränkungen sind zu beachten: Erstens liegen Nation und Nationalismus an der Schnittstelle verschiedener Themengebiete und Disziplinen und sind sowohl in der Identitätsforschung als auch in der Beschäftigung mit Kultur (im weitesten Sinne), Staat, Konflikt, Gender, Globalisierung oder Migration relevant. Neben den Historikern, die maßgeblich am Finden und Erfinden der Nation beteiligt waren, tragen vor allem die Ethnologie, aber auch die Politik-, Literatur- und Musikwissenschaften, die Soziologie, Philosophie und Humangeographie sowie vereinzelt auch Juristen und Wirtschaftswissenschaftler zur Auseinandersetzung bei – wenn auch meist, ohne sich aufeinander zu beziehen. Die Vielfalt der Themen und die Masse an Literatur, die sich mit Nationalismus insgesamt beschäftigt, kann hier jedoch nur zum Teil wiedergegeben werden.<sup>4</sup> Noch eine Anmerkung zur französischen

---

<sup>3</sup> Von 2005 bis 2007 warb diese von privaten Stiftungen und Medienunternehmen gesponserte Kampagne für ein „gesundes“ Selbstwert- und Nationalgefühl und wurde später unter gleichem Namen, aber mit Fokus auf ein kinderfreundliches Deutschland weitergeführt.

<sup>4</sup> An dieser Stelle wird in der Literatur gerne auf die alt-italische Mythologie verwiesen („Minervas owl flies at dusk“). Da ich jedoch weder den Nationalismus seinem Ende entgegenzutreten sehe, noch die Publi-

Literatur: Nationalismus wurde sowohl zur Kolonialzeit als auch in den ersten Jahren nach der Unabhängigkeit kaum von frankophonen Wissenschaftlern behandelt. Stattdessen konzentrierte sich die gesichtete Literatur – aus Gründen, die in den jeweiligen Kapiteln erläutert werden – auf institutionelle und juristische Aspekte der Staatsbildung, sodass ich mich in der Darstellung dieser Phasen überwiegend auf anglophone Literatur stütze.

Zweitens ist das Thema Nationenbildung oft „ideologisch“ eingefärbt. So ist *nation-building* in der entwicklungs- und außenpolitischen Debatte, die jedoch eigene politische Ziele verfolgt und meist nicht in erster Linie einem wissenschaftlichen Erkenntnisgewinn dient, ein wichtiges Thema. Aber auch Nationalisten publizieren wissenschaftliche Beiträge, die überwiegend keinen objektiven Standpunkt vertreten, sondern eher der Konstruktion einer Nation dienlich sind, als diese zu untersuchen. Selbstverständlich sind auch Wissenschaftler nicht unfehlbar und wurden, wie die in den 1960er Jahren in Dar es Salaam ansässigen Historiker, mit dem Vorwurf eine nationalistische Nationalismusforschung zu betreiben, konfrontiert. Häufiger wird jedoch eine stark anti-nationalistische Einstellung vertreten, die Nation und Nationalismus durch die katastrophalen Geschehnisse der knapp einhundert letzten Jahre keineswegs mehr euphorisch-positiv, sondern ganz im Gegenteil als „Weltproblem“ (Geiss 2007) und „mörderisches Gift“ (Gellner 1999: 103) wahrnimmt. Es versteht sich von selbst, dass sich analytische und politische Literatur gegenseitig beeinflussen und sich eine trennscharfe Grenze nicht immer ziehen lässt. Ich unterscheide daher vor allem zwischen älteren und neuen theoretischen Ansätzen sowie verschiedenen Phasen der afrikanischen Geschichte.

Die Unterscheidung zwischen theoretischen Ansätzen und historischen Phasen findet sich in der Gliederung der Arbeit wieder, muss aber – wie jede Strukturierung der komplexen Realität – als rein pragmatisch gesehen werden, da sie Grenzen zieht und Schwerpunkte setzt, die so nur im Nachhinein und von außen auferlegt werden können und selbstverständlich nie für ganz Afrika gelten. Gerade eine historische Gliederung erweckt den Anschein, dass die Kapitel der Arbeit tatsächliche Brüche in der Geschichte nachzeichnen. Aber auch diese, mit konkreten Ereignissen in Verbindung zu bringenden Daten dienen nur der Erleichterung historischer Periodisierung und stellen keine Diskontinuitäten dar. Gleichfalls lassen sich auch Paradigmenwechsel<sup>5</sup> innerhalb der Wissenschaft nicht auf ein Datum festlegen, sondern finden kontinuierlich und über Jahre hinweg statt (Kuhn 2001 [1962]). Die von mir gewählte zeitliche Gliederung markiert daher nur tendenziell Phasen der Geschichte Afrikas sowie der Geschichte wissenschaftlicher Paradigmen. Auf letztere werde ich in einem allgemeinen Teil (Kap. 2) einge-

---

kationsflut als ein Indiz dafür betrachte, sollen hier einige nützliche, allgemeine Werke vermerkt sein: Einführungen: vor allem Brown (2000); Jansen & Borggräfe (2007) und Langewiesche (1995) mit Schwerpunkt Deutschland. Anthologien: Hutchinson & Smith (1994), die von Renan bis zur Globalisierung alle Epochen abdecken; Jeismann & Ritter (1993) zum „neuen“ Nationalismus; Weidinger (2002) mit vielen historischen Texten und Schwerpunkt Deutschland; Berding (1994); Winkler (1985). Bibliographien: Smith (1973) mit knapp 600 kommentierten Titeln, sortiert nach Disziplinen und Regionen; Deutsch & Merritt (1970) mit über 6.000 sortierten, unkommentierten Titeln aber einem sehr weitläufigen Verständnis von Nationalismus. Farwer (2005) zu Afrika mit Arbeiten von 2003 und 2004. Die einzigen mir bekannten Literaturüberblicke stammen von Smith (1973) zu Theorien und Foster (1991) zur neuen ethnologischen Beschäftigung. Interessant ist auch Gellners „Encounters with Nationalism“ (1994) mit Essays zu verschiedenen Nationalismustheorien.

<sup>5</sup> Kuhns Paradigmenbegriff setzt einen allgemeinen wissenschaftlichen Konsens voraus, weshalb sich die Sozialwissenschaften in einem vorparadigmatischen Zustand befänden. Meine Verwendung von Paradigma entspricht also eher dem populären Gebrauch, der sich seither durchgesetzt hat.

hen. Hier sollen die Definitionen und die Verwendung der Begriffe sowie die Grundpositionen zur Erklärung des Nationalismus skizziert werden. Dabei werde ich auch auf einige Werke eingehen, die sich nicht explizit mit Afrika beschäftigen, die aber die Nationalismusforschung nachhaltig geprägt haben. Im Mittelpunkt des Kapitels stehen vor allem die Veränderungen der wissenschaftlichen Konzepte.

Das dritte Kapitel behandelt die ältere Literatur zu Nation und Nationalismus in Afrika bis circa 1990. Generell bietet sich die Unabhängigkeit als Einstiegsdatum und somit die Konzentration auf das postkoloniale Afrika an. Die letzte Phase der Kolonialzeit nach Ende des Zweiten Weltkrieges ist jedoch für das Verständnis von Nation und Nationalismus in Afrika wesentlich, weshalb ich die Analyse der Literatur circa 1945 beginne. Das Kapitel ist chronologisch gegliedert und ordnet die Literatur drei Phasen zu: Die erste Phase behandelt das Ende der Kolonialzeit von 1945 bis 1959, in der Nationalismus vor allem als Widerstandsbewegung verstanden wurde. Die zweite Phase beginnt 1960 mit dem Unabhängigkeitsjahr Afrikas, in dem 17 afrikanische Staaten ihre Unabhängigkeit erklärten – mehr als in jedem anderen Jahr – und in der die Nation als höchstes politisches Ziel galt. Der Beginn der dritten Phase wird durch zwei Ereignisse markiert: Einerseits durch die Weltwirtschaftskrise von 1973 und die fortan pessimistische Sicht auf Afrika und andererseits durch die Unabhängigkeit der portugiesischen Kolonien 1974/75. Der Krise des Nationalstaates kam in dieser Zeit die meiste Aufmerksamkeit zu.

Das vierte Kapitel bezieht sich auf die neuen Ansätze, die sich seit 1990 durchgesetzt haben. Der erste Teil des Kapitels fasst wiederum die Literatur zu Nationalismus in Afrika zusammen, die sich seither vorrangig mit den alltäglichen Praktiken nationaler Identitäten beschäftigt. Kapitel 3 und 4.1 zu Afrika folgen einem ähnlichen Aufbau: Nach einem Überblick über die jeweilige Phase und die wissenschaftlichen Debatten, gehe ich auf inhaltliche Aspekte ein. Dabei unterscheide ich zwischen den jeweils aktuellen Betrachtungen und – wenn vorhanden – Retrospektiven. Die Unterkapitel schließen mit einer zusammenfassenden Analyse und Kritik. Der zweite Teil des Kapitels (4.2) geht einen Schritt weiter und berücksichtigt auch Literatur, die sich nicht explizit auf Afrika oder Nationalismus bezieht, jedoch zu einem besseren Verständnis beitragen und mitunter wegweisend für die weitere Forschung sein kann. Besonders die rezente Staats- und Bürokratieforschung scheint mir eine fruchtbare Erweiterung der Nationalismusforschung zu ermöglichen.

## 2. *Being a nation* – Definitionen und Paradigmen

*The heavier the burden of the concrete, the more likely it is to be bypassed by theory.*  
(Trouillot 1995: 22)

Die simple, aber berühmte Frage Ernest Renans, „Qu'est-ce qu'une nation?“, die er 1882 bei seiner Vorlesung an der Sorbonne stellte, hat auch heute nur wenig an Aktualität eingebüßt. Was eine Nation ist, wie sie entsteht und aufrechterhalten wird, wer daran beteiligt ist und warum, diese Fragen stellen die viel diskutierten und oft umkämpften Eckpfeiler der Nationalismusforschung dar. Renan verstand die Nation als ein „tägliches Plebiszit“ (Renan 2002 [1882]: 15), und es scheint, dass die Nationalismusforschung einen weiten Weg gegangen ist, um schließlich wieder bei Renan anzukommen, wenn auch in veränderter Form. Verändert haben sich im Laufe der Zeit auch die Definitionen und Sichtweisen auf Nationalismus und Nation, weshalb ich im Folgenden vor allem auf den Wandel der wissenschaftlichen Konzepte, die der in Kapitel 3 und 4 behandelten Literatur zugrunde liegen, eingehen werde.

### 2.1 Definitionen und Verwendungen

Das Vokabular des Nationalismus, so schreibt Eric Hobsbawm, habe heute kaum noch eine Bedeutung (Hobsbawm 1991: 20). Ganz so drastisch ist es nicht, doch haben alle Begriffe einen zum Teil enormen Bedeutungswandel erfahren und werden heute vielfach durch andere Begriffe ersetzt. Es erscheint daher durchaus sinnvoll, dass es mittlerweile auch eine „Encyclopedia of Nationalism“ gibt (Motyl 2001). Das detaillierte Verständnis der zugrunde liegenden Prozesse hat zur Dekonstruktion der analytischen Großkategorien Nation und Nationalismus geführt und somit nicht nur wesentlich zu diesem Bedeutungswandel beigetragen, sondern auch ein Paradoxon hervorgebracht: Während diese Kategorien und die ihnen immanenten Konzepte soweit in ihre Einzelteile zerlegt werden, dass sie nicht mehr von anderen Handlungen zu unterscheiden sind, werden neue Großkategorien wie Identität oder Zugehörigkeit geschaffen, die erneut die spezifischen Eigenheiten des Phänomens verschleiern. Am Begriff der Nation wird dieser Wandel besonders deutlich.

Im Sinne seines lateinischen Ursprungs bezeichnete Nation lange jegliche Zusammengehörigkeit und wurde auch als Standesbezeichnung verwendet – so bei Goethe: „Wir Mädchen sind eine wunderliche Nation“ oder bei Montesquieu: „Oft wurde die Nation versammelt, d.h. die Herren und die Bischöfe“ (zitiert in Landshut 1969: 736). Auch Bevölkerungsgruppen in Afrika wurden lange als Nationen betrachtet und erst im 19. Jahrhundert aus einer chauvinistischen europäischen Haltung heraus als „Stämme“ titulierte (Curtin 1966: 147). Gleichzeitig wurde in Europa die Nation als deckungsgleich mit dem Staat verstanden, was wiederum zu der lang anhaltenden Sicht führte, es gäbe innerhalb der staatlichen Grenzen homogene Nationalkulturen bzw. spezifische Nationalcharaktere. Ethnologen wie Mead oder Benedict untersuchten diese Charaktertypen Mitte des 20. Jahrhunderts aus psychologischer Perspektive und gingen davon aus, dass national spezifische Charakterzüge über frühe Kindheitserfahrungen geprägt würden (Mead 1942; Benedict 1946). Zur Erforschung einer nationalen Kultur reichte daher die Untersuchung einzelner Merkmale, wie z.B. Wickelmethode, oder das exemplarische Dorf aus. Zeitgleich sprach der Ethnologe Bronislaw Malinowski 1944 von „Stammesnation“ (1954 [1944]: 239-250), während die Nationalsozialis-



ten in Deutschland nationale Zugehörigkeit anhand vermeintlich rassischer Merkmale definierten.

Entgegen der recht einseitigen und verallgemeinernden Sicht auf nationale Kultur, verstanden einige Ethnologen um Julian Steward Nation als Einheit vieler „subcultural segments“ (Steward et.al. 1956: 497). Diese „Untereinheiten“ wurden später als „Identitäten“ interpretiert, die jedoch im Gegensatz zur Nation stünden und nicht miteinander vereinbar seien. Dementgegen verstand Lloyd Fallers Mitte der 1970er Jahre die Nation als eine Identität unter vielen (Fallers 1974: 4, 12), wobei die Dekonstruktivisten heute die Nation selbst in viele einzelne Identitäten zerlegen. Gleichzeitig scheint sich die Bedeutung ein weiteres Mal zu wandeln, wenn z.B. von der „Arab Nation“ oder der „Queer Nation“ die Rede ist (Verdery 1993: 44). So kommt also auch der Begriff der Nation, zumindest in der umgangssprachlichen Verwendung, seiner ursprünglichen Bedeutung wieder näher, verliert dabei jedoch auch an Klarheit. Um nationale Identität von anderen Identitäten zu unterscheiden, scheint es umso wichtiger, den spezifischen Bezug der Nation zum Staat nicht aus den Augen zu verlieren.

**Nation** wird allgemein als eine Gruppe von Menschen definiert, die größer als eine *face-to-face* Gruppe ist, sich selbst als Gemeinschaft imaginiert, über ein Bewusstsein ihrer Einzigartigkeit verfügt und sich von anderen Wir-Gruppen durch den Bezug zum Staat unterscheidet bzw. die innere und äußere Souveränität in Form eines eigenen Staates für sich beansprucht. **Nationalität** oder **nationale Identität** meint demnach die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Nation. Nationalität wird dabei heute eher als askriptive und rechtliche Kategorie im Sinne von Staatsbürgerschaft verwendet, wohingegen nationale Identität eine Eigenwahrnehmung beschreibt, die je nach Individuum variieren kann. Man geht also heute nicht mehr davon aus, dass alle Mitglieder einer Nation die gleiche Vorstellung teilen, sondern vielmehr verschiedene „national imageries“ (Askew 2002: 273) nebeneinander existieren. Wird nationale Identität als die Identität einer gesamten Nation verstanden, beschreibt sie meistens Stereotypen im Sinne eines „Nationalcharakters“.

**Nationalismus** wird als Oberbegriff sowohl für das Zugehörigkeitsgefühl einzelner Mitglieder zu bzw. ihre individuelle Identifikation mit einer Nation, für politische Bewegungen oder soziale Prozesse zur Erlangung und Aufrechterhaltung der nationalen Selbstbestimmung, als auch für Ideologie und Symbolismus des Staates verwendet. Die neuere Forschung fügt hier noch die alltäglichen Aushandlungsprozesse über nationale Themen hinzu. Die Abgrenzung von Nationalismus zu Patriotismus und Rassismus – die viel beschworene Janusköpfigkeit des Nationalismus – als auch zu Ethnizität ist oft nicht eindeutig und führt zu Verwirrungen, die durch die neuere Identitätsforschung noch vergrößert werden. Dass alle Identitäten sich durch ähnliche Prozesse formen, hat gerade in Bezug zu Afrika bei der Unterscheidung zwischen Ethnie und Nation immer wieder zu Unsicherheit geführt. Im Folgenden wird Nationalismus für alle Handlungen, die sich bewusst auf die Idee der Nation beziehen, verwendet.

**Staat** definiert sich im Weberschen Sinne durch ein Staatsgebiet, innere wie äußere Souveränität, die durch das staatliche Gewaltmonopol erreicht wird, und durch eine nicht genauer definierte Ansammlung von Menschen, dem Staatsvolk. Dabei handelt es sich um einen Idealtypus, da besonders die beiden letzten Merkmale durch z.B. private Sicherheitsfirmen oder Migration unterlaufen werden. **Nationalstaat** spezifiziert die Definition des Staates und bezeichnet die territoriale Übereinstimmung von Staat und Nation (Hillmann 1994: 596). Das heißt, dass ein Nationalstaat idealtypisch dann vorliegt, wenn alle auf dem Staatsgebiet

lebenden Menschen einer Nation angehören, das Staatsvolk also homogen ist. Empirisch gesehen ist dies ebenfalls ein rein normatives Prinzip, da kein Staat über eine homogene Bevölkerung verfügt bzw. „homogen“ keine „natürliche“ Kategorie ist. Dennoch werden, wie schon Max Weber kritisierte (1922: 376), politische Kernbegriffe wie Staat, Nation und Nationalstaat synonym verwendet und sorgen selbst in der Politikwissenschaft für Verwirrung (Barrington 1997; Minogue 1967; Sulzbach 1962: 139-140). Nationalstaat wird daher heute überwiegend allgemein zur Bezeichnung staatlicher Territorien verwendet, wohingegen Staat für die Beschreibung politischer Institutionen, bürokratischer Routinen und Akteure, die im Auftrag des Staates handeln, reserviert bleibt.

**Nationswerdung** oder **Nationsbildung** meint den Prozess, in dem sich Nationen formieren und wird überwiegend für die Entstehung der Nation als Gesellschaftsmodell verwendet. Die beiden Begriffe sind jedoch nicht gleichbedeutend, sondern spiegeln verschiedene theoretische Standpunkte wider. Nationswerdung ist eher passiv und meint eine selbstständige, organische Entwicklung aus sich selbst heraus, ähnlich dem Wachstumsprozess eines Lebewesens. Diese Variante wird von Primordialisten und Nationalisten favorisiert. Konstruktivisten gehen demgegenüber von einem aktiven Konstruieren der Nation durch Akteure und aufgrund von gesellschaftlichen Veränderungen aus, dem der Begriff Nationsbildung entspricht. Die neue Literatur, die sich weniger auf die makrosoziologische Entstehung des Nationalismus und auf alltägliche Praktiken konzentriert, hat weitere Begriffe wie „nationisme“ oder „nationness“ ins Spiel gebracht, von denen mir jedoch **nation-making** am deutlichsten erscheint. Ins Deutsche lässt sich dieser Begriff wohl am ehesten mit Nationspraxis oder Nationsgestaltung übersetzen.

Insgesamt hat sich das Vokabular von einer abstrakten, „dinghaften“ Verwendung, die uns unsere gesellschaftliche Umwelt als aus Objekten bestehend suggeriert, und das offensichtlich zugrunde liegende Geflecht von menschlichen Handlungen vernachlässigt, hin zu einer konkreteren und dynamischeren Sichtweise verändert. Die verschiedenen geistes- und sozialwissenschaftlichen Paradigmenwechsel – angefangen mit dem *linguistic turn* Ende der 1980er Jahre über den *cultural, spatial, practice* und *performative turn* – haben maßgeblich dazu beigetragen, dass auch Phänomene wie Nation oder Nationalismus nicht mehr als objektiv existent und vom Menschen getrennt wahrgenommen und beschrieben werden, sondern stattdessen die vielfältigen Interaktionen, Interpretationen und Praktiken der Akteure sowie historische und kulturelle Einflüsse auf diese Phänomene im Mittelpunkt stehen.

## 2.2 Paradigmen und Theorien

Die ältere Literatur ist durch verschiedene Paradigmen und Sichtweisen geprägt, die heute zum Teil obsolet sind, zumindest aber in einem anderen Licht gesehen werden. Vor allem die Unterscheidung zwischen primordialen<sup>6</sup> und konstruktivistischen Ansätzen kennzeichnete lange die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit Nationalismus. **Primordiale Theorien** spiegeln ein essentialistisches Verständnis wider, das – in der Tradition von deutschen Romantikern wie Herder und Fichte – lange Zeit das einzige Erklärungsmuster nationalistischer Gruppenbildung war. Demnach konstituierte sich die Nation durch vermeintlich ursprüngliche und objektive Attribute, wie gemeinsame Sprache, Kultur,

---

<sup>6</sup> Primordial bedeutet gemäß dem lateinischen Ursprung des Wortes „erste Ordnung“ und meint damit hier angeborene Identität. Die wissenschaftliche Verwendung des Begriffs geht auf Edward Shils zurück, der den Erhalt der Gesellschaft auf „primordial ties“ bzw. „attachments“ zurückführte (Shils 1957: 130).

Geschichte, Mythen, Werte und Territorium oder auch gemeinsame Abstammung sowie physiologische und psychologische Merkmale. Individuen seien qua Geburt an die Nation gebunden und empfänden daher und aufgrund ihrer Konsanguinität von Natur aus ihrer Nation gegenüber primordiale Gefühle. Dieses instinktive Zugehörigkeitsgefühl würde sich zu einem kollektiven nationalen Bewusstsein addieren, müsse jedoch in dieser Form mitunter erst noch „geweckt“ werden. Die Existenz primordialer Gefühle wird von den Vertretern dieses Paradigmas allerdings nicht angezweifelt. Shils hielt fest: „Man cannot live without the primordial“ (Shils 1995: 97).

Die Frage, wie Menschen aufgrund dieser primordialen Gefühle zu einer Nation werden, spaltet jedoch ihrerseits die Primordialisten in verschiedene Lager: Für die **Perennialisten**, zu denen auch Shils gezählt werden muss, stellt sich diese Frage erst gar nicht, da sie – wie der Name schon verrät – die Nation als immerwährend, als a priori existent und als „a necessity of human existence“ (109) betrachten. Eine noch radikalere Position stellen sozio-biologische Ansätze dar, die über die psychologische Notwendigkeit hinausgehen und Zugehörigkeitsgefühl genetisch zu erklären versuchen (Berghe 1978). Anders sehen dies rezente **Neoprimalisten** wie Anthony Smith und Walker Connor, um nur die zwei einflussreichsten Theoretiker zu nennen. Beide vermeiden es, sich als Primordialisten darzustellen und betonen den Einfluss der Moderne bzw. des modernen Staates auf die Genese der Nation. Im Kern bleiben sie jedoch mit primordialistischen Ideen verhaftet: Beide Autoren sehen eine intrinsische Verbindung zwischen Nation bzw. Nationalismus und Ethnizität, wobei letztere nun als die ursprüngliche und von primordialen Gefühlen beherrschte Gemeinschaftsform verstanden wird (Connor 1994: 94, 100, 197, 202; Smith 1978: 47, 175, 212; 1986: 16-18; 1995: 158-159).

**Konstruktivistische Theorien** betonen im Gegensatz dazu die spätere Entstehung dieses Gesellschaftsmodells, das mit dem Beginn der Moderne in Verbindung gebracht wird. Sie stehen in der Tradition Ernest Renans, der mit seiner Definition der Willensnation, der konstruierten Solidargemeinschaft, das subjektivistische Nationsverständnis prägte (Renan 2002 [1882]: 15). Aus der konstruktivistischen Perspektive ist die Nation eine Idee bzw. eine von Akteuren konstruierte Gemeinschaftsform, die an verschiedene Phänomene der gesellschaftlichen und ökonomischen Modernisierung,<sup>7</sup> vor allem aber an die Entstehung des modernen Staates gebunden ist. Die Bandbreite zur Erklärung der Motivation von Akteuren reicht hier von marxistischen Theorien, die im Nationalismus einen Versuch der Bourgeoisie sehen, ihre eigenen Interessen zu kaschieren und die ausgebeuteten Klassen an sich zu binden, über sozialpsychologische Ansätze, die im Nationalismus eine sentimentale Bindung an die Heimat, Altruismus und Egobefriedigung sehen (Druckman 1995; Kedourie 1960) bis hin zu Rational-Choice Theorien, die Nationalismus auf rein ökonomische Interessen von nutzenmaximierenden Individuen zurückführen (Hardin 1995; Hechter 1986). Dass Akteure von emotionalen oder rationalen Interessen (oder auch von beiden) geleitet sind, deutet darauf hin, dass es sich um individuell unterschiedliche Interessen handeln muss.

---

<sup>7</sup> Jede Zeit und Theorie hat ihre eigenen Begriffe: Primitivität, Rückständigkeit, Tribalismus, Entwicklung, Modernisierung, Klassenkampf, Ausbeutung, Ethnonation, etc. Diesen Begriffen liegt meist ein äußerst fragwürdiges, eurozentrisch-evolutionistisches Weltbild oder eine ideologische Einstellung zugrunde. Um bei der notgedrungen häufigen Verwendung dieser Termini den Lesefluss nicht zu beeinträchtigen, werde ich im Folgenden so weit wie möglich auf Anführungszeichen verzichten.

Auch wenn vereinzelt immer wieder konstruktivistische Theorien publiziert wurden,<sup>8</sup> fanden erst die Arbeiten von Karl Deutsch, der die Nationenbildung Europas beschrieb, größere Beachtung und wurden vielfach auch auf Afrika angewendet. Deutschs modernisierungstheoretisches Modell koppelte den Erfolg der Nationenbildung jedoch allein an das Maß der Kommunikation und zeichnete dabei ein durchweg harmonisches Bild der Nationenbildung, die mehr oder weniger automatisch mit zunehmender Modernisierung eintreten würde (Deutsch 1966 [1953]: 125, 126, 188; 1953: 172). Die Idee einer automatischen und zielgerichteten Entwicklung klar abgegrenzter, homogener und in sich kohärenter Entitäten steht jedoch mit einem Bein weiterhin auf der primordialen Seite.

Der eigentliche Durchbruch des Paradigmas fand letztendlich erst mit der Veröffentlichung dreier Bücher statt, die die Konstruktion, Vorstellung und Erfindung von Nation thematisierten: Ernest Gellners *Nationalismus und Moderne* (1991 [1983]), Benedict Andersons *Imagined Communities* (1991 [1983]) sowie Eric Hobsbawm und Terence Rangers Sammelband *Invention of Tradition* (1983). Ernest Gellner, der durch seine ethnologischen Arbeiten zum Maghreb bekannt wurde, beschäftigte sich mit universaltheoretischen Erklärungen des Nationalismus und bezog sich nur vereinzelt auf konkrete Beispiele, dabei durchaus auch auf Länder des „Südens“. Er erweiterte die Sicht Deuschs, indem er einerseits auf das immense Gewaltpotenzial dieser Homogenisierung hinwies (Gellner 1991 [1983]: 10, 64, 83) und andererseits den Einfluss einer allgemeinen und unspezialisierten Grundschulausbildung betonte, die die Ideale einer gemeinsamen (Hoch-)Kultur vermittelt hatte (32, 42, 46, 53-61). Gellner sah Nationalismus daher nicht als „ideologischen Unfall“ (189), sondern als zwangsläufige Folge der ökonomischen Verhältnisse. Es ist somit nicht verwunderlich, dass seine Theorie ausführliche Verweise auf Akteure vermissen lässt und deshalb oft als funktionalistisch und teleologisch kritisiert wird (z.B. Hall 1998: 3, 9).

Benedict Anderson betont ebenfalls die Bedeutung des Kapitalismus, vor allem des „Printkapitalismus“, der in Form von Zeitungen und Romanen eine veränderte Wahrnehmung der Zeit und somit ein Gefühl der Gleichzeitigkeit und Gemeinsamkeit ermöglicht hatte (Anderson 1991 [1983]: 35, 37-46). Die Vorstellung einer Nation als kulturell definiertes Gesellschaftsmodell führte dann zu einem Bedeutungsverlust religiöser und verwandtschaftlicher Gemeinschaften (5, 12). Anderson sieht die Entstehung der Nation jedoch nicht, wie allgemein angenommen, in Europa, sondern auf dem amerikanischen Kontinent des 18. Jahrhunderts, noch vor der Französischen Revolution von 1789.<sup>9</sup> Kreolische Beamte, die aufgrund ihrer Geburt in Übersee vor allem beruflich benachteiligt wurden, hatten durch eigene Zeitungen und bürokratische Praktiken eine Idee ihrer territorialen Einheit entwickelt, die zur Abgrenzung von der politischen Bevormundung durch Europa, zur Entstehung einer eigenständigen kreolischen Identität und schließlich zum Nationalismus führte (47-65). Auf den „amerikanischen“ Kreolnationalismus folgte der Volksnationalismus in Europa, der hier (und nur hier) die Form eines kulturell und sprachlich basierten Nationalismus annahm. Zur internationalen Norm aufgestiegen, wurde der anti-koloniale Nationalismus, der dem „amerikanischen“ Nationalismus in vielen Punkten ähnlich war, schließlich auch für die

---

<sup>8</sup> So z.B. Carlton Hayes (1966 [1926]), der sich aus der bis dahin üblichen Eindimensionalität rein normativer Arbeiten löste und Nationalismus als modernes Phänomen verstand, das durch Industrialisierung, Radio und Telefon, Journalismus und im speziellen Zeitungen, durch Wehrpflicht, staatliche Schulsysteme und nationale Bildung möglich (52, 77-92) und von Eliten durchgeführt wurde (62-77).

<sup>9</sup> Eric Wolf (1965 [1958]) geht bei Mexiko sogar vom 17. Jhdt. aus, als der Heiligenkult um die Jungfrau von Guadeloupe für Kreolen und Indigene zum anti-spanischen „mexican master symbol“ (227) wurde.

Dekolonisierung in Asien und Afrika zum entscheidenden Moment. Dies impliziert im Übrigen auch, dass nicht Afrika, sondern vielmehr Europa den Sonderfall der weltweiten Nationenbildung konstituiert.

Eric Hobsbawm sah die Entstehung des europäischen Nationalismus als eine von Eliten gesteuerte Instrumentalisierung und Erfindung von Symbolen und Zeremonien. Die Eliten mussten, als ihre Herrschaft nicht länger als „gottgegeben“ akzeptiert wurde, neue Methoden finden, um Gehorsam, Loyalität und Kooperation vonseiten der Bevölkerung zu generieren (Hobsbawm 1983a: 14; 1983b: 263-265). Symbole und Rituale, die zum Teil an bereits existierende Traditionen wie Folklore und Volkslieder anschließen und zum Teil neu erfunden werden, so z.B. nationale Geschichte, Helden, Nationalhymnen und Nationalflaggen (1983a: 6, 7; 1983b), schaffen und symbolisieren gesellschaftlichen Zusammenhalt und Gruppenzugehörigkeit, erschaffen und legitimieren Institutionen, Status und Autoritätsverhältnisse und haben eine sozialisierende Funktion (1983a: 9). Das dadurch entstehende Gemeinschaftsgefühl wird zusätzlich, so zeigte Hobsbawm am Beispiel Frankreichs und Deutschlands, durch Denkmäler und Feiertage, Feindbilder und Mythen der kulturellen Überlegenheit gestützt (1983b: 271-291, 293).

Aus heutiger Sicht stellen insbesondere die beiden letzteren Werke die Ausgangsbasis für die rezente Nationalismusforschung dar, die sich der Frage widmet, wie verschiedene Akteure die Idee und Symbolik einer vorgestellten Nation aufrechterhalten oder verändern. Dabei wird heute insbesondere der „banale Nationalismus“ (Billig 1995: 5-6), der sich beispielsweise in Kochbüchern (Appadurai 1988) oder Talk-Shows (Thomas 2003) manifestiert, thematisiert. Vor dem Hintergrund der Globalisierung wird zudem der Einfluss neuer Kommunikationsmedien, wie (Satelliten-) Fernsehen und Internet (Eriksen 2007) beachtet, die auch über die Grenzen des Nationalstaats hinaus die Aufrechterhaltung nationaler Identitäten fördern.

Nichtsdestotrotz bleibt die Debatte um primordiale Bindungen bestehen, wie die rezenten neoprimalen Erklärungen verdeutlichen (siehe auch die Beiträge in Conversi 2002). Aber auch Diskussionen über Multikulturalismus sowie Überlegungen über die Neuziehung der afrikanischen Grenzen (Larémont 2005b: 315-324) liegt ein essentialistisches Verständnis zugrunde, das von der Existenz klar umgrenzter und „natürlicher“ kultureller Entitäten ausgeht. Die neue Forschung und besonders die Ethnizitätsforschung haben jedoch verdeutlicht, dass alle Identitäten stets in Relation zu anderen Akteuren und Gruppen entstehen, immer mehrdeutig und wandelbar sind, gleichzeitig aber niemals frei erfunden werden können (Lentz 1995: 21, 25; 2000; Appadurai 1981). Die Frage nach dem Ursprung rückt daher in den Hintergrund: Solange nationalistische Ideologien die Existenz primordialer und homogener Einheiten postulieren, und dies in der Interaktion zwischen Akteuren eine Bedeutung hat, handelt es sich um eine soziale Realität, die – unabhängig ihres Ursprungs – berücksichtigt werden muss (Comaroff 1995: 248-250; auch Bruner 1991; Wilmsen 1996: 6).

Auf dem Kontinuum zwischen essentialistischen und konstruktivistischen Erklärungen wurden im Laufe der Zeit verschiedene **Zwischenpositionen** formuliert, die der von dem deutschen Historiker und Nationalisten Friedrich Meinecke 1908 eingeführten Unterscheidung zwischen Staatsnation und Kulturnation entsprechen. Unter Kulturnation verstand Meinecke eine Gemeinschaft, die sich durch einen „naturhafte[n] Kern, der durch Blutsverwandtschaft entstanden ist“ (Meinecke 2002 [1908]: 16) und andere primordiale Elemente konstituiert, wohingegen eine Staatsnation sich „nur“ auf eine gemeinsame Verfassung beruft (16) und somit konstruiert ist. Diese Unterscheidung hat verschiedene Wissenschaftler

zu binären Unterscheidungen veranlasst: primordiale (*ethnic*) vs. modernistische (*civic*) Bindungen, alte vs. neue Nationen, guter vs. böser Nationalismus, fortschrittliche vs. rückständige Gesellschaften, liberal-demokratische vs. repressiv-autoritäre Ideale (Kohn 1944; Plamenatz 1973; Seton-Watson 1994 [1977]: 134-137, Smith 1986: 134ff). In der entsprechenden Kombination öffnet dies natürlich Tür und Tor für ethno- bzw. eurozentrisches, diskriminierendes und bisweilen auch rassistisches Gedankengut. So wird der Nationalismus der westlichen Staaten oft als liberaler, staatsbürgerlicher und zivilisierter Verfassungspatriotismus à la Habermas (1992) dargestellt, wobei Nationalismus in außereuropäischen Staaten mit destruktiven, irrationalen und illiberalen Ideen assoziiert wird. Brown (2000) resümiert diesbezüglich, dass diese Unterscheidung jedoch schlichtweg falsch ist, da alle rezenten Nationalismen sowohl kulturelle und auf Abstammung basierende als auch verfassungspatriotische und staatsbürgerliche Aspekte in sich vereinen (37, 50). Die Einbürgerungstests in vielen europäischen Staaten verdeutlichen, dass selbst diese vermeintlich so rationalen und staatsbürgerlich definierten Nationen die Identifikation mit und Kenntnis von nationaler Kultur, Geschichte und Geographie voraussetzen.

Darüber hinaus lässt sich zwischen **liberalen** und **kritischen** (oder auch marxistischen) Sichtweisen unterscheiden. Die liberale Sicht geht davon aus, dass sich die Nationenbildung in Afrika entlang des europäischen Modells entwickelt und vor allem der Staat, Eliten und eine wachstumsorientierte Wirtschaft einen wesentlichen Einfluss auf diesen Prozess ausüben würden. Kritische Perspektiven verstehen im Gegensatz dazu die Nationenbildung, die von der Bevölkerung ausgeht und sich gegen den Staat oder asymmetrische Machtverhältnisse richtet, als Reaktion auf den Kapitalismus und nicht als sein Resultat. Auch wenn diese Unterscheidung zwischen liberalen und kritischen Perspektiven heute immer noch getroffen wird, scheint die strikte Gegenüberstellung der beiden Positionen doch inhaltlich und zumindest in Bezug auf die Nationalismusforschung heute weniger relevant, da neue Ansätze sowohl liberale *top-down* als auch kritische *bottom-up* Sichtweisen miteinander vereinen.

### 3. Searching „the“ nation – Ältere Ansätze

*By rule of thumb we can usually count on knowing a nation when we see one.*  
(Emerson 1960a: 90)

Ältere Theorien und Arbeiten behandelten Nation und Nationalstaat meist als abstrakte, statische und klar abgegrenzte Entitäten, die sich durch eine kollektive Identität in Form eines Nationalcharakters und einer konkret benennbaren nationalen Kultur auszeichnen. Dabei entsteht das Bild, es handele sich um selbstständige soziale Akteure, die sich irgendwo „da draußen“ befinden. „Der Staat macht“, „die Nation fühlt“ und „der Nationalismus versucht“, waren gängige Formulierungen, die die Realität jedoch nicht darstellen konnten. Darüber hinaus untersuchten fast alle Autoren, so auch Anderson, Deutsch, Gellner und Hobsbawm, Nationalismus nur im Hinblick auf seine Entstehung. Dadurch erweckten sie den Anschein, dass es sich um eine einmalige, makrosoziologische Entwicklung handle und Nationalismus nur solange aktiv sei, bis das Ziel einer eigenen Nation und die Errichtung eines Nationalstaats erreicht ist. Dass es sich dabei um recht langwierige Prozesse handeln kann, haben

Eugene Weber (1976) zu Frankreich und Partha Chatterjee (1986) am Beispiel Indiens verdeutlicht. Aber auch sie behandelten nur die Entstehungsphase der Nation.<sup>10</sup> Ist die Nation erst einmal konstruiert, so impliziert es die Literatur, besteht sie von allein und aus sich selbst heraus.

Es ist insofern also nicht verwunderlich, dass ältere Arbeiten von einem Anfangspunkt des Nationalismus ausgehen und den Beginn in Afrika konkret datieren: Manche Autoren interpretieren den Widerstand gegen die seit 1884/85 expandierenden Kolonialstaaten als erste nationalistische Äußerung. Andere sehen die Entstehung des Nationalismus in den 1920er Jahren, als eine anti-koloniale afrikanische Literatur entstand. Schließlich wurde auch die italienische Invasion Äthiopiens 1935 als Ausgangspunkt des Nationalismus in Afrika verstanden.

Die Analyse des Nationalismus in Afrika mit Ende des Zweiten Weltkrieges zu beginnen, soll kein weiteres Anfangsdatum einführen, sondern hat zweierlei Gründe: Erstens bekamen nationalistische und antikoloniale Bestrebungen nach 1945 so viel Nachdruck, dass sie auch von den Kolonialmächten nicht länger ignoriert werden konnten – hatten sie doch diese Bewegungen zuvor als „not spectacular“ (Lord Hailey 1937: 146) abgetan. Zweitens kam erst nach 1945 ein wissenschaftliches Interesse am Thema bzw. an Afrika auf. Afrika galt bis dahin als Forschungsgebiet der Ethnologen, und die waren, wenn nicht selbst in koloniale Strukturen eingebunden, meist „more interested in anthropological than in administrative problems“ (Fortes & Evans-Pritchard 1987 [1940]: 1). Andere Disziplinen hielten sich weitgehend fern von Afrika. David Apter schrieb noch 1955: „I was [...] warned that a political scientist would find it impossible to obtain an academic post if his speciality was African studies“ (Apter 1955: xiv).

### 3.1 Nationalismus als antikolonialer Widerstand

Die Teilnahme afrikanischer Soldaten am Zweiten Weltkrieg, die Enttäuschung über uneingelöste Versprechen der Kolonialmächte, die an die Kriegsteilnahme gebunden waren, sowie eine Verschlechterung der Lebensbedingungen durch die nachkriegsbedingte Inflation, verstärkten bereits vorhandene Bestrebungen nationaler Selbstbestimmung. Der Wendepunkt für die Nationalbewegungen in Afrika wird jedoch im Fünften Panafrikanischen Kongress gesehen, der 1945 in Manchester stattfand und an dem viele Aktivisten aus Afrika teilnahmen. Mit ihren Forderungen nach Unabhängigkeit gingen diese Aktivisten weiter als ihre Vorgänger in vorherigen Versammlungen. In den Worten Kwame Nkrumahs:

„[T]he first four conferences were not born of indigenous African consciousness. [Its] ideology was concerned with *black* nationalism as opposed to *African* nationalism. And it was this Fifth Pan African Congress that provided the outlet for African nationalism and brought about the awakening of African political consciousness. It became, in fact, a mass movement of Africa for the Africans“ (Nkrumah 1957: 53-54; Hervorhebung im Original (H.i.O.)).

Der Kolonialismus wurde allerdings nicht nur von afrikanischer, sondern zunehmend auch von außerafrikanischer Seite infrage gestellt und zumindest offiziell durch die Atlantik-Charta diskreditiert. Die britische *Labour Party* sowie ihr französisches Pendant, Organisationen wie das *Fabian Colonial Bureau* und antiimperialistische Bewegungen sprachen sich gegen den Kolonialismus aus (Coleman 1955: 96). Während die USA den Kolonialismus offi-

---

<sup>10</sup> Chatterjee spricht sogar von einem „moment of departure“ und „moment of arrival“ (1986: 54, 131).

ziell kritisierte, wurden nationalistische Bestrebungen von der Sowjetunion sowie von kommunistischen Parteien Europas direkt unterstützt (Coleman 1971 [1958]: 232, 249). Indiens Unabhängigkeit 1947 hatte Vorbildcharakter, und Kooperationen zwischen indischen und afrikanischen Bürgerrechtsorganisationen bestärkten den Antikolonialismus in Afrika (Coleman 1955: 97). Aber auch der negative Einfluss eines Daniel François Malan, von 1948 bis 1954 Premierminister Südafrikas, der nicht nur in Südafrika umfangreiche Apartheidgesetze einführte, sondern auch für Afrika insgesamt eine Politik der *white supremacy* befürwortete, löste starke nationalistische Reaktionen aus (Hodgkin 1951: 708, 845). Die Kolonialmächte hatten im Grunde keine Wahl: Um Massenunruhen in den Kolonien und einen internationalen Verlust ihrer eigenen Glaubwürdigkeit zu verhindern, mussten sie eine Liberalisierung der Kolonialsysteme durchführen. Dies begünstigte wiederum nationalistische Bestrebungen, die zu weiteren Liberalisierungen führten. Den Höhepunkt dieser Veränderungen stellte schließlich die Unabhängigkeit der Goldküste (Ghana, 1957) und Guineas (1958) dar.<sup>11</sup>

Nationalismus wurde zu dieser Zeit überwiegend als politische Doktrin zur Erlangung der Unabhängigkeit und als eine in sich kohärente gesamtgesellschaftliche Bewegung, die mit einer Stimme spricht und ein gemeinsames Ziel verfolgt, verstanden. Die ersten gezielten wissenschaftlichen Texte zum Thema konzentrierten sich daher thematisch auf religiöse, soziale und politische Organisationen und regional überwiegend auf Nigeria und die Goldküste. Während andere Kolonialstaaten zumindest am Rande erwähnt wurden, blieben die Kolonien Portugals sowie die ehemals deutschen Kolonien, die nach dem Ersten Weltkrieg unter Völkerbund-Mandat den verbleibenden Kolonialmächten als *trust territories* unterstellt waren, unerwähnt.<sup>12</sup>

Ein Blick auf die Titel der zu dieser Zeit publizierten Artikel und Bücher macht deutlich, in welchem Rahmen sich die Forschung bewegte: Die überwältigende Mehrheit der Publikationen wurde schlicht mit „African nationalism“ überschrieben und widmete sich dem im afrikanischen Kontext als recht sonderlich empfundenen Phänomen als Ganzes. Eine andere Variante dieser verallgemeinernden Sicht titelte „nationalism in Africa“ und distanzierte sich somit zumindest teilweise von der exotisierenden Haltung, dass Nationalismus in Afrika und Europa nicht vergleichbar seien. Vereinzelt wurden auch Studien zu spezifischen Nationalismen in einzelnen Ländern verfasst, die überwiegend mit „origins of nationalism“ oder „background to nationalism“ betitelt wurden und verdeutlichen, wo zunächst der größte Klärungsbedarf bestand.

Größtenteils wurden jedoch politische „Kampfschriften“, vor allem aus den Siedlerkolonien, gegen die Anerkennung nationalistischer Bestrebungen publiziert. In südafrikanischen Publikationen wurde postuliert, dass die Südafrikaner ein „besonderes Volk, eine weiße Nation“ (Geyer 1952: 343) seien, die „Eingeborenen“ (342) jedoch nur „eine Anzahl von Stämmen“ (343) und die Verschmelzung beider einem „nationalen Selbstmord“ (343) der weißen Bevölkerung gleichkäme. Aber auch weniger polemische Analysen der gegenüberstehenden Nationalismen in Südafrika endeten mit Empfehlungen für eine *Apartheidpolitik*, um

---

<sup>11</sup> Die Unabhängigkeit Sudans 1956 wurde kaum beachtet, da diese auf einer politischen Entscheidung des Anglo-Ägyptischen Kondominiums beruhte. Nationalismus spielte jedoch auch hier eine Rolle (Holt 1956).

<sup>12</sup> Rechtlich wird zwischen Kolonien (Besitzungen), Protektoraten und Mandatsgebieten unterschieden. Da sich die tatsächliche Administration der verschiedenen Gebiete jedoch kaum unterschied, werde ich im Folgenden für alle Gebiete den Begriff Kolonie verwenden.



die Verbreitung des afrikanischen Nationalismus zu verhindern oder wenigstens zu verlangsamen (Nixon 1958: 64-67). Der kenianische Nationalismus wurde als Gefahr für Staat und Demokratie, vor allem aber für die Privilegien der weißen Siedler interpretiert (Fane 1956: 296) und müsse unter der Leitung der Siedler stehen (Blundell 1959). Kwame Nkrumah und der ghanaische Nationalismus wurden mit Hitler und dem Nationalsozialismus verglichen (Sillery 1952: 241), wohingegen ein Kolonialbeamter der Goldküste im Panafrikanismus Chaos und Blutvergießen witterte (Bradley 1952: 238). Die vermeintliche Bedrohung, die vom Nationalismus ausging, wurde vor dem Hintergrund der noch frischen Erinnerungen an den Zweiten Weltkrieg darin gesehen, dass Afrika sich gerade erst von den eigenen „barbaric times“ (Sir Dundas 1952: 151) gelöst hätte. Betont gelassen gab sich hingegen ein britischer Parlamentarier, da es noch mehrere Generationen dauern würde, bis Afrika unabhängig werde (Walker 1952: 309).

### **Nationales Erwachen oder religiöse Träumerei? – Debatten 1945-1959**

Die Hauptdebatte, sowohl in der wissenschaftlichen als auch in der europäischen Akteursliteratur, wurde darüber geführt, ob in Afrika überhaupt von Nation und Nationalismus die Rede sein könne. Dietrich Westermann, von 1908 bis 1932 Professor der Afrikanistik in Berlin, und nach mehrjährigem Aufenthalt in Afrika immer noch der Auffassung, dass die Europäer Afrika aus „tausendjähriger Stagnation“ befreit hätten (Westermann 1952b: 448), schrieb noch 1952:

„Nationalismus ist ein Gewächs, das in Neger-Afrika keine echte Wurzeln hat.[...] In Afrika hat es niemals ‚Nationen‘ gegeben, d.h. Volksgemeinschaften, die sich durch gemeinsamen Wohnort, gemeinsame Sprache, Kultur und Überlieferung eins fühlten und den Willen hatten, diese Einheit zu erhalten und zu pflegen“ (1952a: 744).

Für „gleichsprachige Stämme“ (744), deren Existenz Westermann nicht ignorieren konnte, schlug er den Begriff Völkerschaften vor. Nationen könnten sie allein deshalb schon nicht sein, da sie untereinander Krieg führen würden – für einen deutschen Wissenschaftler nach 1945 eine bemerkenswert ignorante These. Was in Afrika als Nation bezeichnet würde, sei stattdessen vielmehr ein Zweckverband, der durch die Vereinheitlichung der Bevölkerung aufgrund kolonialer Gesetze, Schulsystem und europäischer Sprachen entstand (745). Nationalismus gehe von den „Eingeborenen“ (745) selbst und auf der Basis von kolonialen, künstlich geschaffenen politischen Einheiten aus und bezeichne daher eine „allgemeine Ablehnung der europäischen Vorherrschaft und das Verlangen nach politischer Selbstständigkeit“ (745). Diese augenscheinliche Konstruktion nationaler Identität wurde aus der damals vorherrschenden essentialistischen Sichtweise als Beweis dafür verstanden, dass Nationalismus in Afrika eine andere Bedeutung habe als in Europa und es sich in Afrika nicht um „völkische, natürliche Einheiten“ (746), d.h. Nationen, handeln könne. Schließlich seien die angeblich nationalistischen Bewegungen nur „Kindlichkeiten“ und „Träumereien“ (748), da „der Neger“ (747) Organisationen nicht zielbewusst und auf lange Sicht leiten könne, da ihm hierzu die geistige Reife fehle (747).

Derartige Äußerungen, die aus heutiger Sicht schlicht abstrus wirken, waren damals keine Seltenheit und zeugen, neben der rassistischen Verblendung der Autoren, von der insgesamt essentialistischen Definition von Nation und Nationalismus. Künstliche Grenzen, ethnische Heterogenität und Tribalismus (heute würde man den Begriff Ethnizität vorziehen), vermeintliche Geschichtslosigkeit und ein Mangel an Patriotismus galten allesamt als Indiz für

die Nichtexistenz von Nationen in Afrika, eine These, die von kolonialen Akteuren und Wissenschaftlern aller Disziplinen gleichermaßen vertreten wurde (Balandier 1954: 380-382; Fane 1956: 294-295; Lord Hailey 1957: 251-252, Sir Dundas 1952: 147). Da es sich bei den verschiedenen afrikanischen Bewegungen vielmehr um antikoloniale Bestrebungen handelte, wurden anstatt Nationalismus andere Begriffe wie „africanism“ (Lord Hailey 1957: 251-252) oder „racialism“ (Sir Dundas 1952: 150) vorgeschlagen.<sup>13</sup>

Umso mehr überrascht die Selbstverständlichkeit mit der andere Autoren Begriffe wie Nation und Nationalismus verwendeten. So sprach der Ethnologe Max Gluckman schon 1940 ohne Umschweife von der Zulu Nation (Gluckman 1987 [1940]: 30, 36, 37) und sein Kollege Victor Turner später von der multi-ethnischen Lunda-Nation, die ihre nationale Einheit durch ein „common system of values and a common set of norms“ (Turner 1957: 289) erreichte.<sup>14</sup> Auch die Politikwissenschaftler James Coleman, Thomas Hodgkin und Martin Kilson sprachen von Nationen und hielten, in Anlehnung an Karl Deutsch, die Entstehung der Nationen in Afrika für ein Resultat der Modernisierung (Coleman 1954: 405; 1971 [1958]: 7, 45, 409; Hodgkin 1962 [1956]: 10, 15, 21; Kilson 1958a: 377; 1958b: 490; 1958c: 37). Auch wenn diese Autoren Nationalismus als genuin westliches Phänomen verstanden und, wie Balandier, die „koloniale Situation“ bzw. die koloniale Konstruktion der Situation (Balandier 1951; 1956: 497) betonten, beschrieben sie den Nationalismus in Afrika weder als minderwertig noch als fundamental anders.

Eine zweite Debatte befasste sich damit, welche Organisationen und Bewegungen nationalistisch seien und war über die Zuordnung separatistischer Kirchen und messianistischer Bewegungen entstanden. Diese Kirchen und Bewegungen, die schon Ende des 19. Jahrhunderts gegründet worden waren, propagierten auf verschiedene Arten die „Africa for Africans“-Idee. Separatistische Kirchen, die aufgrund ihres Bezugs auf das Christentum und die politische Unabhängigkeit Äthiopiens unter dem Begriff Äthiopianismus zusammengefasst werden, wollten vorrangig eine „Afrikanisierung“ kirchlicher Institutionen und Ämter erreichen. Messianistische Bewegungen, deren bekanntester Vertreter der gebürtige Jamaikaner Marcus Garvey war, hatten einen stärker prophetischen Charakter und fusionierten das Christentum mit afrikanischen Religionen und Traditionen (Balandier 1953: 46; Shepperson 1953). Diese religiösen Reaktionen verbanden sich jedoch auch mit politischen Zielen der Unabhängigkeit und der Ausweisung der Europäer aus Afrika und wurden daher als erste Anzeichen des Nationalismus in Afrika gesehen (Balandier 1953: 41).

Bei dieser Zuordnung religiöser Bewegungen kollidierte die enge, politikwissenschaftliche Definition des Nationalismus mit einer breiteren Analyse der gesellschaftlichen Dynamiken: Coleman (1954) klassifizierte, gemäß der engen Definition, nur politische Parteien und Bewegungen als nationalistisch, die dezidiert Bezug auf westliche Ideen der Demokratie, des Wohlfahrtsstaates und der nationalen Selbstbestimmung nahmen. Religiöse Bewegungen, ethnische Vereine, ökonomische Interessenverbände und unorganisierter Widerstand seien zwar oft von Nationalisten mobilisiert und für eigene Zwecke benutzt worden, jedoch in den meisten Fällen ohne das nationale Bewusstsein der jeweiligen Mitglieder und könnten daher nicht dem Nationalismus zugerechnet werden (Coleman 1954: 406-408; 1955:

<sup>13</sup> Diese Sichtweisen stehen im Zusammenhang mit dem Panafrikanismus und dem Versuch, eine kontinentale Föderation und Identität zu gründen, die jedoch nicht Gegenstand der vorliegenden Arbeit sind.

<sup>14</sup> Dabei ging es beiden Autoren jedoch nicht um das Phänomen Nation an sich, sodass die Verwendung des Begriffs hier im Sinne von politischer Gemeinschaft zu verstehen ist.

103). Dass Nationalismus allerdings komplexere Formen als nur die der Parteien annahm, vor allem in Kolonialstaaten, in denen der afrikanischen Bevölkerung Bürgerrechte wie Meinungs-, Versammlungs- und Organisationsfreiheiten versagt blieben, machte Hodgkin (1962 [1956]) deutlich, der jegliche Art des anti-kolonialen Widerstands, unabhängig von institutionellen Formen und Zielen, als nationalistische Agitation verstand. Auch diejenigen Organisationen, die sich nicht explizit mit der Schaffung einer Nation oder der politischen Unabhängigkeit beschäftigten, seien Bestandteile eines nationalistischen Erwachens (!) gewesen und hätten dieses weiter vorangetrieben (23-25).

### **Bestandsaufnahme kolonialer Veränderungen – Erklärungsansätze 1945-1959**

Die Nationalismusforschung war primär damit beschäftigt, die Gründe für das Entstehen des Nationalismus in Afrika zu klären. Dabei herrschte jedoch bei allen Autoren – im Übrigen alle Politikwissenschaftler – weitgehend Einigkeit über drei Aspekte: Nationalismus war erstens das Resultat gesellschaftlicher Veränderungen und Diskriminierungen durch die Kolonialmächte, die die Idee einer Nation unbeabsichtigt provoziert hatten. Dabei hatten zweitens neue Eliten und Protestaktionen der Bevölkerung und drittens staatliche Institutionen, Praktiken und Symboliken der Kolonialmächte einen Einfluss auf die Entstehung des Nationalismus ausgeübt.

Die Transformationen, die in fast allen Kolonialstaaten sowohl in ökonomischer als auch sozialer, religiöser und politischer Hinsicht stattfanden, wurden als direkte Auswirkung der Kolonialherrschaft und als Vorbedingung für die Entstehung des Nationalismus gewertet. Die von Missionaren durchgeführte, westlich orientierte Schulbildung, daraus resultierende inter-ethnische Netzwerke und die Verbreitung der Kolonialsprachen als *linguae francae*, seien der erste Schritt zur Schaffung einer gemeinsamen Kultur, zumindest aber einer kulturellen und sprachlichen Angleichung gewesen und hätten eine Massenkommunikation im Sinne Deutschs ermöglicht (Coleman 1971 [1958]: 105, 114; Hodgkin 1962 [1956]: 31; Kilson 1958a: 369). Gleichfalls wurden auch allgemeine Verbesserungen der Infrastruktur, vor allem im Transportsektor, und neue Kommunikationsmöglichkeiten wie Radio und Presse, die besonders in Westafrika sehr aktiv waren, als Beitrag zu einer den Nationalismus fördernden sozialen Mobilität und sozio-politischen Integration der Bevölkerung verstanden (Kilson 1958a: 371).

Der Übergang von der vorherrschenden Subsistenzwirtschaft zu einem von den Kolonialmächten initiierten kapitalistischen und monetären Wirtschaftssystem und die dadurch verstärkte Urbanisierung wurden als weitere Hauptursache für die Entstehung eines nationalen Gemeinschaftsgefühls gewertet. Vor allem junge Männer migrierten in die Städte, in der Hoffnung, mit dem hier verdienten Geld eigene kleine Unternehmen zu gründen, gesellschaftlich aufzusteigen oder schlicht für den Brautpreis sparen zu können (Hodgkin 1962 [1956]: 60). Das Leben in den Städten galt als modern und als Befreiung von der Autorität traditioneller Herrscher (70). Aber auch die zu entrichtenden Steuern zwangen die Landbevölkerung in die Städte, um hier das dafür benötigte Geld zu verdienen (Munger 1953: 9). Um die Anonymität und die Herausforderungen der Städte zu bewältigen, wurden neben Selbsthilfvereinen auf der Basis von ethnischen Zugehörigkeiten, auch neue Gemeinschaften, von verschiedenen Interessengruppen über Jugendorganisationen bis hin zu Gewerkschaften, gegründet. Dadurch wurden neue Formen der Solidarität geschaffen, gleichzeitig aber

auch familiäre Abhängigkeiten geschwächt (Apter 1955: 127; Coleman 1954: 411; Hodgkin 1962 [1956]: 63).

Neben den mehr oder weniger erzwungenen Veränderungen wurden aber auch die soziale und politische Diskriminierung der afrikanischen Bevölkerung und die Asymmetrie des Kolonialsystems thematisiert. Besonderes Augenmerk wurde auf die ökonomischen Verhältnisse gelegt. Hodgkin bemerkte dazu: „African nationalism, like other nationalisms, is in part a revolt against an inferior economic status“ (Hodgkin 1962 [1956]: 115). Mit der Unabhängigkeit vieler asiatischer Kolonialgebiete stieg der Druck auf Afrika, das jetzt mehr als zuvor für die Kolonialmächte zu einem „field of profit, a source of cheap raw materials and [...] a base of strategic importance“ (Kartun 1956: 75) wurde. Konkret bedeutete dies eine noch intensivere Ausbeutung der afrikanischen Ressourcen durch ausländische Firmen, die die afrikanische Bevölkerung nicht am Gewinn beteiligten, sowie insbesondere in den Siedlerkolonien eine stärkere Konkurrenz zwischen europäischen und afrikanischen Arbeitern (Coleman 1971 [1958]: 85; Hodgkin 1951: 919; Munger 1953: 9). Hinzu kam die schlechte Lage der Weltwirtschaft nach Ende des Zweiten Weltkrieges, die zur Inflation und beispielsweise in Sierra Leone zu landesweiten Protesten gegen die hohen Steuern führte (Apter 1955: 169; Hodgkin 1951: 751; Kartun 1956: 81). Die Mehrheit der afrikanischen städtischen Bevölkerung litt ohnehin unter einem sehr geringen Lebensstandard und zahlreichen Diskriminierungen: Der Großteil der Bevölkerung lebte in Slums oder abgetrennten Gebieten und zahlte hohe Mieten, die mit dem vergleichsweise geringen Einkommen kaum zu decken waren (Hodgkin 1962 [1956]: 71, 82).

Auch in der medizinischen Versorgung, dem Zugang zu öffentlichen Gebäuden oder staatlichen Dienstleistungen wurde, nicht nur in den Siedlerkolonien, sondern beispielsweise auch in Nigeria, streng nach Hautfarbe getrennt (Coleman 1971 [1958]: 151). Afrikanische Arbeiter und Beamte verdienten nur Bruchteile des Gehalts ihrer gleichgestellten, zum Teil sogar untergeordneten, weißen Kollegen (154) und durften beispielsweise keine Kredite aufnehmen (85). Die Rassentrennung führte im ganzen südlichen Afrika, aber auch in Westafrika, zu Protesten und Generalstreiks (Kartun 1956: 77-81). Das Verbot Land zu erwerben und Landenteignungen in ruralen Gebieten, vor allem in den Siedlerkolonien, waren ebenfalls Auslöser massiver Proteste, die insbesondere in Kenia die Gewaltspirale der Mau Mau-Aufstände auslöste (79). Auch Bildungsmöglichkeiten, die über die Primarschule hinausgingen, blieben den meisten Afrikanern verwehrt und somit Aufstiegschancen gering (Coleman 1971 [1958]: 121).<sup>15</sup> Aber auch den wenigen afrikanischen Universitätsabsolventen blieb der Zugang zu öffentlichen Positionen und später zu den entscheidenden Ausschüssen politischer Gremien weitgehend verschlossen (153).

Diese gesellschaftlichen Veränderungen und die auf Hautfarbe basierenden Diskriminierungen führte insgesamt zur Bewusstwerdung über die eigene Identität bzw. zu einem „race consciousness“ (189) sowie zur Entstehung von neuen Solidargemeinschaften, die sich nach 1945 immer mehr zu organisierten Nationalbewegungen zusammenfügten und die Idee einer Nation verbreiteten (172, 230; Hodgkin 1951: 737, 751). Die vielfältigen Organisationen und Vereine hatten zudem durch die gemeinsamen, transethnischen Ziele, durch zum Teil regionsübergreifende Strukturen und durch erfolgreiche Propaganda Gefühle der

---

<sup>15</sup> Coleman nennt zu Nigeria folgende Einschulungsraten von 1950: 3,6% der Bevölkerung hatten eine Primarschule, 0,2% eine weiterführende Schule besucht und 0,014% einen Universitätsabschluss (1971 [1958]: 141).

Abhängigkeit und Machtlosigkeit durch ein neues Selbstbewusstsein ersetzt und somit die Basis für Forderungen der nationalen Selbstbestimmung gelegt. Insbesondere die separatistischen Kirchen spielten hierbei eine entscheidende Rolle, weshalb sie besonders häufig in nationalistische Bewegungen integriert wurden bzw. sich diesen anschlossen (Hodgkin 1962 [1956]: 10, 84, 92, 114, 137, 169). Dabei wurden sowohl religiöse Symbole, Lieder und Gebete (95) als auch die Anführer der Bewegungen (162) zu nationalen Symbolen, die die Idee der Nation objektivierten und personifizierten. Auch in Literatur und Geschichtsschreibung fand die Idee der Nation ihren Ausdruck, da sie den Vorurteilen europäischer Historiker einen „Gegenmythos der Zivilisation“ (173) und nationaler Geschichte entgegenstellte (auch Coleman 1971 [1958]: 327).

Auch wenn Nationalismus als eine gesamtgesellschaftliche politische Bewegung verstanden wurde, betonten doch alle Autoren, dass keineswegs von einer Homogenität der jeweiligen Bevölkerung ausgegangen werden könne. Die in den Städten lebende Bevölkerung war weder komplett „enttribalisiert“ noch gänzlich verwestlicht, da ethnische und verwandtschaftliche Bindungen nach wie vor eine große Bedeutung hatten (Coleman 1971 [1958]: 331; Hodgkin 1962 [1956]: 21, 81). Vielmehr hatte sich eine neue soziale Klasse herausgebildet (Kilson 1958a: 371), die durch gemeinsame Erfahrungen und neue Lebenswelten lediglich einen zusätzlichen Referenzrahmen für ihre Identität erhalten hatte, nämlich den des Kolonialstaates. Auch die These des Zusammenbruchs der alten Ordnung, der anfangs noch postuliert wurde (Coleman 1954: 412; 1955: 95), wurde revidiert. Zwar hatten traditionelle *chiefs* mancherorts an Autorität und Prestige verloren, da die anfangs kritisch beäugte Schulbildung und das Unternehmertum in den Städten prestigeträchtiger wurden (Hodgkin 1962 [1965]: 31), doch kam dies eher einem partiellen Statuswandel gleich, der überwiegend auf die Städte begrenzt war.

Die meisten Autoren, so auch Apter, Coleman und Kilson, sahen im Nationalismus jedoch vor allem ein eliten-zentriertes, *top-down* Phänomen, das zwar kleinere Bewegungen und spontanen Widerstand der Bevölkerung auffing und in nationalistische Bahnen lenkte, größtenteils jedoch den eigenen Interessen der neuen Mittelschicht diene. Diese Mittelschicht, zu der die gebildete Elite und erfolgreiche Unternehmer zählten, sei durch die Schulbildung und das Leben in den Städten am intensivsten mit Europäern und europäischen Werten in Berührung gekommen, aber gleichzeitig auch die am wenigsten befriedigte Gruppe geblieben. Durch ihre finanzielle und politische Unabhängigkeit von Staat und Regierung hätten sie genügend Freiheiten besessen, sich den Nationalbewegungen zu widmen (Apter 1955: 275; Coleman 1954: 414; 1955: 106; Kilson 1958a: 369, 376-378, 385; 1958b: 493-495).

Kilson betonte vor allem ökonomische Interessen der Elite, die in ihren Aufstiegschancen und wirtschaftlichen Möglichkeiten durch die Kolonialherrschaft begrenzt war. Um ihre eigene ökonomische Lage zu verbessern, suchten sie Rückhalt in der Gesellschaft, den sie vor allem in bereits existierenden Organisationen anderer ökonomisch benachteiligter Bevölkerungsgruppen wie den Gewerkschaften und Bauernverbänden fanden, um dann von den Kolonialmächten als nationale Repräsentanten akzeptiert zu werden. Die nationale Unabhängigkeit sollte vorrangig der ökonomischen Verbesserung und somit schließlich auch der gesamten Bevölkerung dienen (Kilson 1958a: 376, 386; 1958b: 494).

Apter verstand Nationalismus, im Falle der Goldküste, vorrangig als Ausdruck der Unzufriedenheit über geringe Mitspracherechte, da die neue Elite weder im Kolonialsystem noch in den traditionellen Strukturen politisch verantwortliche Positionen übernehmen

konnten. Mit ihren Forderungen konnten die Anführer der Nationalbewegungen insbesondere arbeitslose Schulabgänger, deren Frustration aus den gleichen Gründen resultierte, hinter sich scharen. Eine wirkliche Massenbasis hätte der Nationalismus jedoch erst durch die Figur Kwame Nkrumahs erreicht. Nkrumah zählte ebenfalls zur Bildungselite und verdankte seinen Erfolg, so Apter, seinem charismatischen Führungsstil, der dem der *chiefs* ähnelte und daher die Loyalität zu ihm und damit auch zu Ghana in den Augen der Bevölkerung legitimierte (Apter 1955: 130, 172-174, 275, 303-321). Doch erst durch seine Verhaftung wurde Nkrumah zum ersten „nationalen“ Helden, zum Märtyrer und zum Begründer der „*prison graduate*“-Tradition.<sup>16</sup>

Coleman (1954) betonte zwar auch die allgemeine Frustration der Elite und Mittelschicht über die ökonomischen und politischen Diskriminierungen, diese seien jedoch nur zweitrangig und ihre Thematisierung aus strategischen Gründen nötig gewesen. Das Ziel der Nationalisten sei überwiegend die Bildung der Nation selbst und beruhe also auf einer rein idealistischen Motivation (409, 419). Um die nötige Unterstützung zu erhalten, versuchten nationale Anführer die Bevölkerung durch Massenpropaganda und nationalistische Zeitungen, wie dem nigerianischen *West African Pilot* für nationale Belange zu sensibilisieren (418). Auch der 1944 gegründete *National Council of Nigeria and the Cameroons* (NCNC), der die verschiedenen nationalistischen Organisationen unter ein Dach zu bringen versuchte, verfolgte laut Coleman rein idealistische Ziele. Die Streitigkeiten zwischen ethnischen Gruppen, regionalen Vertretern und lokalen Eliten, die Coleman ausführlich behandelte, konnte er daher jedoch nicht als normale Aushandlungsprozesse von Nation, sondern nur als störende und reaktionäre Machtkämpfe interpretieren (1972 [1958]: 271-293, 332-352).

Es ist nicht abzustreiten, dass nationalistische Bewegungen oft von einer kleinen Minderheit angeführt werden, und die afrikanische Elite einen enormen Einfluss auf den Nationalismus und sein Gelingen hatte. Dennoch, so verdeutlicht Hodgkin gemäß seiner breiten Definition des Nationalismus, waren auch Protestaktionen anderer Bevölkerungsgruppen, die schon vor 1945 stattfanden, von Relevanz. So hatten in Nigeria die zahlreichen Frauenaufstände nationalistische Tendenzen. 1926 verhängten die Marktfrauen ein Embargo und weigerten sich, Europäern Lebensmittel zu verkaufen. Die 1929 von Frauen angeführten *Aba Riots* gegen Steuerforderungen des Kolonialstaats wurden erst durch einen massiven Polizeieinsatz der Briten beendet. Aber auch die Forderungen der Ibo nach mehr Bildung, die Proteste des *Lagos Youth Movement* gegen die Exmatrikulation von Studenten aus verschiedenen Bildungseinrichtungen, die Streiks der Gewerkschaften für höhere Löhne und einen besseren Lebensstandard und die Proteste der *Nigerian Farmers' Union* gegen die Produktions- und Preiskontrolle durch *Marketing Boards* nahmen nationalistische Züge an, da sie zur Einheit aufriefen und für nationale Selbstbestimmung eintraten (Hodgkin 1951: 737, 752, 920).

---

<sup>16</sup> Viele der nationalen Anführer waren nicht nur *university graduates*, sondern wurden im Laufe ihrer Karriere von den Kolonialmächten verhaftet, in der Hoffnung, damit die Nationalbewegungen zu schwächen. Das Gegenteil war der Fall, da die Verhafteten dadurch erst recht zu nationalen Helden wurden. Kenneth Kaunda, der seine eigene Verhaftung regelrecht provoziert hatte (Rotberg 1965: 293), schrieb 1959: „It is the rough guys they [the British, C.F.] have both respect and consideration for. They will put them in jail, they will rusticate them but all these are tests to see if they are ready to rule because to govern is no small job and needs to be handed over to people who can stand the ups and downs of life. British colonists do not send fools to political prison – only those they want to try for the job of governing others“ (Kaunda 1959, zitiert in Rotberg 1965: 304).

Schließlich wurde auch der Einfluss von staatlichen Institutionen, Praktiken und Symbolen auf die Entstehung des Nationalismus analysiert. Die Idee einer (kolonialen) Einheit wurde durch nationale – im Sinne von das jeweils gesamte Territorium betreffende – Symbole, erfahrbar. Hierzu zählten die vereinheitlichenden kolonial-staatlichen Strukturen, angefangen mit dem jeweiligen politischen und administrativen System, dem Rechtssystem, einer gemeinsamen Währung und Steuern, bis hin zur kolonialen Namensgebung (Nigeria, Gold Coast). Hinzu kamen nationale Kommunikation durch Radio und Presse sowie Transportmöglichkeiten oder, aus Angst der Kolonialmächte vor Korruption und Klientelismus, die Versetzung afrikanischer Beamte in ihnen fremde Gebiete, die diese Erfahrung der staatlichen Einheit verstärkten. Dies galt besonders für die Kolonien, die von Besitzungen anderer Kolonialmächte umgeben waren, wodurch deren spezifische Eigenheit noch deutlicher hervortrat, wie etwa in Nigeria oder der Goldküste.

Die kolonialstaatlichen Strukturen und Institutionen prägten also das Bild der Nation, wirkten auf das Handlungspotenzial der Akteure ein und definierten die politischen Arenen, innerhalb derer die Aushandlung von nationalen Zielen stattfand. Die Unterschiede zwischen den Nationalbewegungen verschiedener Regionen sind somit auch auf die verschiedenen politischen Strukturen und Rechte sowie auf die Politik der einzelnen Kolonialmächte zurückzuführen.

Die britische Kolonialpolitik in Westafrika zeichnete sich insgesamt durch drei Besonderheiten aus: Erstens existierte zumindest theoretisch die Möglichkeit der Selbstbestimmung (innerhalb des *Commonwealth*). Zweitens zeichneten sich die Kolonien durch ihre finanzielle Autonomie aus, sodass territoriale Eigenheiten entstehen konnten. Drittens erlaubte die Dezentralisierung der Macht, die durch das System der *indirect rule* und durch regionale legislative Gremien sowie *Native Authority Councils* eine Integration in das politische System erreichen sollte, ein geringes Maß an Mitsprache. Die Gewährung von Bürgerrechten (Versammlungs-, Presse- und Meinungsfreiheit) ermöglichte zudem die Gründung von Parteien und die Publikation einer Vielzahl von nationalistischen Zeitungen (Hodgkin 1962 [1956]: 45-47).

Die britische Kolonialmacht zeigte sich auch im Bezug auf die Religionsfreiheit relativ liberal, sodass sich separatistische, anti-koloniale Kirchen verbreiten konnten (Coleman 1954: 413-414). Im Bereich der Bildung wurde den europäischen Missionaren meist freie Hand gelassen sodass es 1945 allein in Freetown und Lagos mehr weiterführende Schulen gab, als im gesamten nicht-britisch kontrollierten Afrika (417). Diese Strukturen ermöglichten der afrikanischen Bevölkerung, sich gegen die Defizite der vermeintlich liberalen Politik zu wehren und somit Verfassungsänderungen für mehr Freiheit und Rechte herbeizuführen. Die Briten reagierten auf die nationalistischen Forderungen mit Vorsicht, wobei sie sich jedoch von allen Kolonialmächten noch am ehesten kompromissbereit zeigten.

Ganz anders gestaltete sich die britische Politik in Britisch-Ostafrika (Kenia und Uganda) und den südlichen Kolonien Nyasaland (Malawi), Nordrhodesien (Sambia), Südrhodesien (Simbabwe) und Bechuanaland (Botswana), die alle Siedlerkolonien waren. Als lokale Bevölkerung galten hier die weißen Siedler, die mit aller Kraft versuchten ihre Privilegien zu verteidigen. Die afrikanische Bevölkerung wurde dabei weder politisch integriert, noch kam sie in den Genuss von Pressefreiheit oder umfassender weiterführender Bildung (Hodgkin 1962 [1956]: 43). So gab es beispielsweise 1954 weder in Kenia noch in den südlichen britischen Kolonien eine von afrikanischer Seite herausgegebene Zeitung (Coleman

1954: 418). Nationalistische Bewegungen konnten sich unter diesen Bedingungen nur schwerlich verbreiten und organisierten sich daher auf lokaler Ebene.

Die französische Kolonialpolitik war bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges durch eine starke Zentralisierung und den Widerspruch zwischen der politischen Leitidee der *assimilation* und dem *indigénat* gekennzeichnet: Die beiden französischen Kolonialföderationen, die aus acht west- und vier zentralafrikanischen Gebieten bestanden, wurden als einheitliche Gebiete jeweils von einem Generalgouverneur verwaltet und wiesen nur wenige Unterschiede in den kolonialen Strukturen auf, sodass noch bis 1947 Gebietsgrenzen verändert wurden.<sup>17</sup> Die Doktrin der *assimilation*, die darauf abzielte, Afrikaner zu französischen Bürgern zu erziehen, sah für nach französischem Standard gebildete Afrikaner, die *évolués*, die vollen Bürgerrechte inklusive des Wahlrechts vor. De facto wurde der Status des *évolués* jedoch nur einer verschwindend kleinen Minderheit, besonders aus den *quatre communes* Senegals, zugesprochen. Die restliche afrikanische Bevölkerung wurde unter dem *indigénat* aller Rechte beraubt, hatte kein Recht auf freie Meinungsäußerung, konnte zur Zwangsarbeit herangezogen und ohne Gerichtsverhandlung bestraft werden.

Dies änderte sich mit der Brazzaville Konferenz von 1944 und der französischen Verfassung von 1947, die in allen Kolonien lokale Parlamente, die *grand conseils*, errichtete, allen Afrikanern Bürgerstatus und das Wahlrecht zusprach, sowie die Gleichbehandlung afrikanischer Beamter festlegte. In der Realität blieben diese Strukturen jedoch paternalistisch, da beispielsweise die *grand conseils* nicht eigenständig regieren konnten und afrikanische Abgeordnete im französischen Parlament unterrepräsentiert blieben. Dennoch erlaubten die politischen Freiheiten jetzt die Gründung von afrikanischen Parteien, Gewerkschaften, sowie die Publikation von Zeitungen. Parteien und Gewerkschaften blieben jedoch in den meisten Fällen mit französischen Parteien, bzw. Gewerkschaften verbunden und in ihrer Organisationsstruktur überregional orientiert.<sup>18</sup> Nationalismus nahm daher anfangs weniger separatistische Form an, sondern versuchte vielmehr die bestehenden Strukturen zu verbessern (Hodgkin 1962 [1956]: 33-40). Dies mag mitunter ein Grund sein, weshalb es in dieser Zeit keine französischen Studien zum Nationalismus gab. Die Option der Unabhängigkeit wurde erst durch das von Charles de Gaulle 1957 eingeführte Referendum möglich und vorerst nur von Guinea gewählt.

In den belgischen, spanischen und lusophonen Kolonien traten nationalistische Bewegungen fast gar nicht an die Öffentlichkeit, was jedoch nicht bedeutete, dass sie nicht existierten. Die Kolonialpolitik der Belgier im Kongo und Ruanda-Urundi, der Portugiesen in Angola, Guinea-Bissau, Mosambik und Kap Verde sowie der Spanier in Äquatorial-Guinea ähnelte in der Theorie der französischen Doktrin der Assimilation. Die Wahrscheinlichkeit als *immatriculé* bzw. als *assimilado* oder *emancipado* anerkannt zu werden und somit Bürgerrechte zu erhalten, wurde jedoch durch die kolonialen Strukturen von vornherein gering gehalten.

Die Lage im belgischen Kongo war auch nach der Verstaatlichung der Kolonie immer noch alarmierend: Die Einschulungsraten wurden streng kontrolliert, es gab keine

---

<sup>17</sup> 1918 wurde Oberer Senegal-Niger in Soudan (Mali) und Obervolta (Burkina Faso) unterteilt, wobei Obervolta 1932 wieder auf verschiedene Territorien verteilt und 1947 erneut als eigenständiges Territorium deklariert wurde. Tschad wurde erst 1920 von Ubangui-Shari (Zentralafrikanische Republik) abgespalten.

<sup>18</sup> Trotz territorialer Unterkomitees war z.B. die *Rassemblement Democratique de l'Afrique* Partei des gesamten frankophonen Afrikas und spaltete sich erst mit der Unabhängigkeit der einzelnen Staaten auf.



weiterführenden Schulen, afrikanische Parteien, Gewerkschaften und unabhängige Zeitungen waren verboten, sodass sich auch keine lokale Elite herausbilden konnte. Anführer separatistischer Kirchen wurden verhaftet, teilweise sogar zum Tode verurteilt, und einflussreiche Anhänger als politische Gefangene, 1952 waren es knapp 4.000, verhaftet. Das Leben der afrikanischen Bevölkerung wurde bis hinein in die Freizeitgestaltung von Missionaren und Unternehmen organisiert, sodass kaum Raum für eigenständige Initiativen blieb. Erst 1952 und auf Druck des belgischen Parlaments wurden erste Lockerungen eingeführt, die z.B. separatistische Kirchen und die Gründung von Gewerkschaften erlaubten, wobei die Sitzungen der Gewerkschaften von Kolonialbeamten überwacht wurden. Religiöse Bewegungen boten somit eine seltene Möglichkeit anti-koloniale Gefühle auszuleben und sich zu emanzipieren (Hodgkin 1962 [1956]: 48-55, 105, 111-112). Aus diesem Grund wurden in den portugiesischen Kolonien selbst die protestantischen Missionen lange verboten, da ihr revolutionäres Potenzial gefürchtet wurde (98).

### **Wider den Vorurteilen – Analyse und Kritik an der Literatur von 1945-1959**

Es ist natürlich aus der historischen Distanz heraus leicht, diese ersten Arbeiten zum Nationalismus in Afrika zu kritisieren: Ihnen allen lag ein modernisierungstheoretisches Verständnis zugrunde, wonach sich Nationalismus und Nationenbildung entlang des europäischen „Vorbilds“ entwickeln würden, folglich auch gut und richtig seien. Widerstand gegen diese Entwicklung, wie im Falle der traditionellen Herrscher, sei daher vor allem reaktionär. Nationalismus wurde als europäische Errungenschaft verstanden, die in Afrika übernommen und dem lokalen Kontext angepasst wurde. Gesellschaftliche Veränderungen seien jedoch von außen an die Bevölkerung herangetragen worden, sodass diese oft nur reagiert, Veränderungen aber nicht selbst initiiert hätte. Darüber hinaus trafen die meisten Autoren pauschale Aussagen und sprachen beispielsweise von der Elite oder der Bevölkerung als homogener Gruppe. Auch Nationalismus wurde als ein einheitliches Phänomen und Ethnien als fest umgrenzte Einheiten verstanden. Obwohl die Autoren Afrika nicht als Sonderfall darstellen wollten, wurden die willkürliche Grenzziehung und partikularistische Identitäten oft als spezifisch afrikanische Probleme verstanden. Schließlich lässt sich auch der Mangel an detaillierten Darstellungen der Handlungen von und Aushandlungen zwischen Akteuren, eine fehlende Analyse der gesellschaftlichen Diskurse sowie der weiblichen Bevölkerung und der ländlichen Gebiete kritisieren.

Dennoch haben diese Autoren damals und im Vergleich zu ihren Zeitgenossen sehr außergewöhnliche und auch aus heutiger Sicht noch interessante Arbeiten vorgelegt. Wie die politikwissenschaftliche Ausrichtung der Autoren erwarten lässt, konzentrierten sie sich auf institutionelle Aspekte der Selbstbestimmung. Apter beschäftigte sich mit dem Institutionentransfer, politischen Gremien und Verfassungen. Hodgkin betonte den Einfluss unterschiedlicher kolonialstaatlicher Strukturen, und Coleman legte den Schwerpunkt seiner Arbeiten auf Typologisierungen verschiedener nationalistischer Bewegungen. Apter und Coleman nahmen zum Teil schon die Kritik postkolonialer Theorien vorweg, da sie die notgedrungenen Übernahme westlicher Staatsstrukturen thematisierten. Alle staatliche Symbolik sei und bliebe schließlich die Symbolik des Kolonialstaates und somit Europas (Apter 1955: 276-279; Coleman 1971 [1958]: 326). Dabei bemühten sich jedoch alle drei Autoren, auch kulturelle Hintergründe zu berücksichtigen – was in Anbetracht der Resistenz, die die vergleichende Politikwissenschaft zum Teil bis heute gegenüber Kultur aufweist, besonders

bemerkenswert ist – und verfügten zum Teil über ein differenziertes Verständnis des gesellschaftlichen und historischen Kontexts.

Coleman und Hodgkin verwiesen dezidiert auf innerafrikanische Unterschiede, und berücksichtigten auch die vorkoloniale Geschichte. Coleman (1971 [1958]) warnte vor eurozentrischen Begriffen und Denkweisen innerhalb der Politikwissenschaft, vor pauschalen Nationalcharakterstudien und Stereotypen, die Afrika, seine Menschen und Institutionen exotisierten (5-7, 335, 414). Die Nigerianer seien nicht anders als andere Menschen und Afrika bzw. Nigeria sei kein Sonderfall: „Studies that reveal the normality of African political phenomena are important in breaking down the great wall of prejudice and misconception that has surrounded Africa and its people“ (409). Auch Hodgkin lehnte die Sicht ab, dass die afrikanische Bevölkerung nur passive Empfänger westlicher Ideen seien und Afrika einen Sonderfall darstelle (1962 [1956]: 15, 16). Vielmehr gelte es, Nationalismus in Afrika unvoreingenommen zu untersuchen: „It becomes necessary to study African political institutions in precisely the same way as British, French or American institutions are studied – as interesting in themselves“ (10). Beide Autoren betonten die Relevanz eines emischen Verständnisses, bezogen sich explizit auf ethnologische Studien und plädierten für eine interdisziplinäre Zusammenarbeit zwischen Ethnologie und Politikwissenschaft (Coleman 1954: 6, 404-405, 426; Hodgkin 1962 [1956]: 16).

Viele Ethnologen, so viel sei hier angemerkt, beschäftigten sich auf dem afrikanischen Kontinent mit sehr nah verwandten Aspekten und interessierte sich zunehmend für Akteure und ihren Umgang mit sozialem Wandel und Modernität. Die Studien des *Rhodes Livingstone Institute* über den Wandel der Gesellschaften in Nordrhodesien untersuchten im Grunde die gleichen urbanen Phänomene, die auch die Nationalismusforschung interessierten, brachten diese aber nicht explizit mit Nationalismus in Verbindung (z.B. Epstein 1958, Mitchell 1954). Gleiches gilt für andere detaillierte Studien zu den sozialen Implikationen der Urbanisierung in Afrika, die – zum Teil reich an statistischen Daten – wichtige Hintergrundinformationen bieten (Forde 1956). Doch war man sich des Mangels an Studien zu makro-politischen und administrativen Themen bewusst und befürwortete daher die ethnologische Beschäftigung mit diesen Themen: „[D]etailed analyses of governmental and administrative problems are badly needed“ (Gluckman 1956: 18). Dies wurde umso wichtiger, als Nationalisten nicht länger Widerstandsbewegungen anführten, sondern ihr Ziel der Unabhängigkeit erreichten.

### 3.2 Nation als politisches Projekt

Während die Unabhängigkeiten Ghanas und Guineas noch als Ausnahmen betrachtet wurden, war spätestens 1960 klar, dass die Dekolonialisierung Afrikas nicht mehr aufzuhalten war und Ghana und Guinea die Vorreiter und Auslöser eines kontinentweiten Dominoeffekts waren. In vielen Kolonialstaaten war die Unabhängigkeit bereits im Gespräch und zum Teil schon in Vorbereitung gewesen, wurde jedoch durch diese Ereignisse beschleunigt: Allein 1960 wurden 17 Staaten unabhängig, bis 1965 folgten weitere zehn und bis 1972 noch einmal fünf. Die Rede von der afrikanischen Revolution weckte wissenschaftliches Interesse, sodass ein regel-rechter Boom an Arbeiten zum Nationalismus in Afrika einsetzte. Die politischen Entwicklungen auf dem Kontinent schienen die einmalige Chance zu bieten, die Entstehung von Nationen, Staaten und Gesellschaften „live“ und in Echtzeit mitzuerleben: „[To] study cultures in the making“ (Fallers 1961: 685). Apter beschrieb später, mit welcher „tremendous sense of excitement“ (Apter 1972 [1955]: xxiii) er selber diese Zeit erlebte. Und

obwohl sich bei diesem „breakneck race toward freedom“ (Carter 1960: 10) von Anfang an Probleme abzeichneten, wie etwa die Sezession Katangas (1960) und der Biafra-Krieg (1967-70), blieb die Einschätzung vieler Beobachter für lange Zeit äußerst optimistisch.

Nationalismus wurde, da jetzt die Anführer der Nationalbewegungen die Regierungen stellten, als ein staatliches Projekt verstanden, das die Bevölkerung möglichst schnell in moderne Staatsbürger umwandeln und eine homogene, loyale Nation konstruieren sollte. Die wichtigsten Themen und Fragen spiegeln sich auch in dieser Phase in den Titel der wissenschaftlichen Arbeiten wider: Allen voran wurde Tribalismus als die wesentliche Herausforderung der Nationenbildung gesehen und in vielen Titeln verwendet. Es scheint jedoch, dass allein die beiden Begriffe Afrika und Nationalismus im Titel schon eine Publikationsgarantie darstellten: Von Reiseberichten (Ingrams 1960) bis hin zu anti-kommunistischer Propaganda (Laquer 1961) und Beschreibungen der Außenpolitik der neuen Staaten (Gordenker 1969) finden sich die verschiedensten Arbeiten und Themen, die oft nichts mit Nationalismus zu tun haben, unter gleichnamigem Titel wieder.

Das allgegenwärtige Interesse am Thema wird auch durch die Beiträge anderer Disziplinen deutlich. Die Juristen Decottingnies und de Biéville (1963) analysierten die Grundgesetze der neuen frankophonen Staaten Afrikas hinsichtlich ihrer Definition von Staatsbürgerschaft und Nationalität: Die meisten neuen Staaten hatten ein Interesse daran, so viele Bürger wie möglich an den Staat zu binden und definierten die Staatsbürgerschaft daher sowohl durch *ius sanguinis* (Abstammung) als auch durch *ius soli* (Geburtsort) (48). Kamerun und Togo bürgerten sogar alle auf dem Staatsgebiet lebenden Menschen ein, denen die Staatsbürgerschaft ihres Geburtslandes verwehrt wurde (43). Aber auch Ökonomen (Johnson 1965) und Psychologen (Doob 1962; Klineberg & Zavalloni 1969), letztere mit zum Teil sehr fragwürdigen Methoden und Ergebnissen, widmeten sich dem Nationalismus.<sup>19</sup>

Ein weiterer charakteristischer Punkt für die Literatur dieser Zeit ist die vergleichende Herangehensweise der meisten Studien, die als *comparative politics* zu einem eigenen Bereich der Politikwissenschaft wurde. Der neo-evolutionistische Glaube an eine politische, ökonomische und soziale Modernisierung vermeintlich primitiver Gesellschaften in Richtung des europäischen bzw. US-amerikanischen Vorbilds wurde als ein unilinearere Prozess entlang aufeinander folgender Entwicklungsstufen verstanden (Organski 1965: 7). Dies erweckte den Anschein, dass alle neuen Staaten die gleiche Entwicklung durchlaufen würden und mit gleichen Problemen zu kämpfen hätten, sodass ein interkontinentaler Vergleich durchaus legitim wäre (Apter 1963: v-vii, Shils 1963: 2). Folglich suchte man eine universelle Formel für nationale Integration und Nationenbildung zu entwickeln. Die meisten Vergleiche waren dabei jedoch im Grunde abstrakt verallgemeinernde Arbeiten, die oftmals auf der Basis von nur wenigen konkreten Beispielen, vermeintlich universell gültige Schlussfolgerungen zogen (z.B. Buchmann 1962; Kedourie 1970; Langenhove 1960; Mehden 1969; Rivkin 1969; Silvert 1963).

Eine der ersten und bekanntesten Studien in diesem Rahmen war Rupert Emersons *From Empire to Nation* (1960a), der die neuen Staaten in Afrika und Asien mit Europa und Lateinamerika verglich und das gängige Bild von Afrika stark beeinflusste. Afrika sei, so

---

<sup>19</sup> Eine der aufschlussreichsten Studien zu sozialpsychologischen Aspekten wurde von dem Ethnologen Gerhard Grohs (1967) geschrieben, der neben autobiographischem Material nationalistischer Anführer bisher unbeachtete Aspekte, wie den Generationenkonflikt, die Diskrepanz zwischen christlich-westlichen und afrikanischen Erziehungsidealen, das Bild der Europäer und die Stellung der Frau zur Erklärung der tiefgreifenden Veränderungen, diskutierte.

Emerson, ein Problemkontinent, der vor allem mit willkürlichen Grenzen und Tribalismus zu kämpfen habe (93, 351-354). Die Wahrscheinlichkeit einer demokratischen Entwicklung sei durch den grundsätzlich demokratischen Charakter des anti-kolonialen Nationalismus recht hoch (238), werde jedoch durch die fragilen Strukturen und vermeintlich geringen politischen Fähigkeiten der Akteure gefährdet (272). Dadurch seien die neuen Staaten „producers of trouble and [...] consumers of international aid and guidance“ (397), nahezu unkontrollierbar (404) und müssten sich daher möglichst schnell der modernen Welt anpassen (407).

Gwendolen Carter, die diese groben Verallgemeinerungen ablehnte, betonte: „What is most needed [...] for an understanding of Africa is basic information“ (1966: vi). Die von Carter herausgegebene Afrika-Trilogie (1962, 1963, 1966) sowie die wenigen Fallstudien dieser Zeit waren daher bemüht, historische, demographische, politische und ökonomische Fakten zusammenzutragen und stellten daher oft mehr eine Faktensammlung als eine Analyse dar. Die früheren Arbeiten von Apter, Coleman und Hodgkin dienten vielen Autoren dabei als Wegweiser, und es erschienen zahlreiche Artikel, die die Thesen der drei Autoren recht oberflächlich zusammenfassten und auf andere Länder übertrugen (Ashford 1964; Morris 1963; Melady 1964).

Regional standen die britischen Kolonien in Ost- und Zentralafrika im Mittelpunkt des Interesses: Erstens wurden die meisten britischen Kolonien verzögert, d.h. nach 1960 unabhängig. Zweitens existierten bereits regionale Föderationen, die jedoch von den Nationalisten abgelehnt wurden, und drittens stand diese Region durch die große Zahl asiatischer Migranten und durch die weiße Siedlerbevölkerung besonderen Herausforderungen gegenüber (Chidzero 1960: 464, 473; Rotberg 1962, 1965; Shepperson 1961; Tangri 1968).

Besonderes Interesse galt jedoch zwei Staaten: Somalia und Uganda. Somalia wurde als Ausnahme des afrikanischen Sonderfalls gesehen, da es sich bei den Somalis um die einzige genuin afrikanische Nation handele, die nicht erst durch koloniale Strukturen geschaffen wurde, und die nun den europäischen Weg von der Nation zum Nationalstaat vollziehe (Lewis 1965: ix; Touval 1963: 23-24, 83). Die vermeintliche Homogenität konnte jedoch nicht verhindern, dass die somalische Nation auf fünf Staaten – britisch, italienisch und französisch Somaliland, Äthiopien und Kenia – verteilt war und somit zum Paradebeispiel für Probleme der willkürlichen Grenzziehungen wurde. Der Versuch, einen somalischen Nationalstaat zu gründen, stand vor der Herausforderung, verschiedene Kolonialstrukturen miteinander zu vereinen, wie die Wiedervereinigung britisch und italienisch Somalilands verdeutlichte (Touval 1963: 114-119). Da die Regierung in Mogadischu auch ein Fünftel des äthiopischen und des kenianischen Staatsterritoriums beanspruchte, provozierte dies regional Unruhe (2, 154).

Uganda bzw. das Königreich Buganda innerhalb Ugandas galt ebenfalls als Ausnahme des afrikanischen Sonderfalls. Die britischen Kolonialherren waren seit jeher fasziniert von der politischen Organisation Ugandas, die sie als demokratisch und repräsentativ einstufte. Buganda wurde als vorkolonialer Staat gesehen, der, trotz Offenheit gegenüber Neuerungen, seine eigenen Strukturen beibehalten hatte. Dies war vor allem deshalb möglich gewesen, da Buganda die Autonomie über innere Angelegenheiten zugesprochen wurde. Die Befürchtungen der Baganda, innerhalb eines multiethnischen Ugandas und eventuell innerhalb einer Föderation mit den Siedlerkolonien Kenia und Tanganyika diese Autonomie zu verlieren, führten zur Herausforderung der Unabhängigkeit (Apter 1961: 10, 281, 352). Uganda wurde somit zum beliebten Beispiel für das Problem heterogener Bevölkerungen und von Ethnizität (435; auch Fallers 1961: 677-678; Kiwanuka 1970: 239; Pratt 1961: 174; Rothchild &

Rogin 1966). Buganda war aber auch deshalb interessant, da sowohl die Bevölkerung und neue Eliten als auch die traditionellen Autoritäten gemeinsame nationale Ziele verfolgten und der für andere Länder „typische“ Konflikt zwischen Nationalisten und „Traditionalisten“ in Buganda nicht zu existieren schien (Apter 1961: 114, 199).

### **Statenations, tribal-states und der Beginn der Ethnizitätsdebatte**

Die Frage, ob es sich in Afrika um Nationen handelte, war weiter ungeklärt. Die Ereignisse in Afrika waren zwar für manch einen Wissenschaftler der Beweis dafür, dass alle Nationen konstruiert seien (Sulzbach 1962: 155), doch herrschte darüber kein allgemeiner Konsens. Politisch korrekt sprach man von den „neuen Nationen“, suchte aber weiterhin nach Erklärungen, weshalb diese – über die willkürlich gezogenen Grenzen und die heterogene Zusammensetzung der Bevölkerung hinaus – eben doch einen Sonderfall darstellten. Die gängige Meinung glich Zwischenpositionen: „Europe produced nation-states, whereas Asia and Africa have produced state-nations“ (Rejai & Enloe 1969: 140; ähnlich Coulmas 1966: 11-12). Auch wenn manche Autoren deshalb nach wie vor nicht von Nationen sprechen wollten (Kautsky 1962: 33), waren andere Wissenschaftler davon überzeugt, dass es sich zumindest um „Nationen in Embryoform“ handele, die eine leere Staatshülle erst zu füllen hätten (Curtin 1966: 144; Rotberg 1966: 39; Wallerstein 1964: 43). Eine „ausgewachsene“ Nation war demnach eine homogene und mit den Grenzen des Staates deckungsgleiche Einheit, der das gesamte Staatsvolk angehören bzw. sich zugehörig fühlen würde.

Dieser Entwicklungsprozess der Nationen in Afrika sei jedoch durch verschiedene andere Loyalitäten – der Begriff der Identität war noch nicht sehr verbreitet – gefährdet. Allen voran wurde Ethnizität, die als eine primordiale aber „atavistische“ Bindung verstanden wurde, als größte Herausforderung der Nationenbildung dargestellt. Ethnizität müsse daher, und um die neuen Staaten zu entwickeln und zu modernisieren, überkommen werden. Selbst Staaten wie Somalia, Swaziland und Basutoland (Lesotho), die dem (europäischen) Ideal des Nationalstaates am nächsten kamen, wurden als „tribal-states“ und unvollkommener Subtypus des Nationalstaates dargestellt (Curtin 1966: 147). Da die „neuen Nationen“ keine gemeinsame kulturelle Basis, Geschichte oder Sprache besäßen, müsse es sich bei Afrika eindeutig um einen Sonderfall handeln.

Eine kleine Gruppe von Ethnologen und Soziologen vertrat die Gegenposition und führte eine Revision der gängigen Sichtweise herbei: Erstens ging es darum zu zeigen, dass Ethnizität in vielen Fällen ebenfalls konstruiert ist und somit nicht unbedingt im Gegensatz zur Nationalität steht. Der Ethnologe Clifford Geertz argumentierte, dass Ethnizität als Resultat der Staatsbildung und des Kampfes um die Ressource Staat gesehen werden müssten (Geertz 1963: 120). Ethnizität würde jedoch mit zunehmender Modernisierung und Etablierung der Staaten in den Hintergrund treten (110). Andere Ethnologen argumentierten, dass sowohl die koloniale Verwaltung als auch der Versuch eine Nation zu bilden, zur Entstehung und Verfestigung von Ethnizität beigetragen hätten (Cohen & Middleton 1970: 1). Und auch der Soziologe Immanuel Wallerstein unterschied zwischen einer modernen, konstruierten und überwiegend städtischen Ethnizität und der generellen Zugehörigkeit zu einer Ethnie (Wallerstein 1960: 129-131, 133). Einige kritische Politikwissenschaftler postulierten, dass Ethnizität als modernes Phänomen nicht nur mit der Staatsbildung entstehe, sondern sich simultan zur Nationsbildung verstärke und parallel existiere (Anderson, von der Mehden & Young 1967: 9, 16, 28).

Die Frage, ob Ethnizität einen positiven Beitrag zur Nationenbildung liefern könne, wurde ebenfalls viel diskutiert. Geertz verstand Ethnizität durchaus positiv als eine Zunahme gesamtgesellschaftlicher politischer Aktivität (Geertz 1963: 121, FN 17). Der Soziologe Emerich Francis sah in Ethnizität vor allem die Möglichkeit zur Mobilisierung der Bevölkerung (Francis 1968: 344) und ein „primary vehicle for nation-building“ (345). Wallerstein betonte ebenfalls die funktionalen Aspekte ethnischer Loyalität: Ethnizität biete Raum für politische Partizipation, übernehme soziale Aufgaben und Dienstleistungen, die der Staat noch nicht leisten könne, weiche Klassenstrukturen auf und diene der Sozialisierung innerhalb städtischer Lebenswelten, vor allem dann, wenn es an universeller Schulbildung mangle (Wallerstein 1960: 134-135; 1964: 129).

Schließlich ging es auch darum, ob Afrika den Herausforderungen des *nation-building* und der Komplexität der Modernität gewachsen sei. Der Ethnologe Elliot Skinner (1970) verdeutlichte, dass Afrika nicht erst seit der Ankunft der Europäer oder seit der Unabhängigkeit mit komplexen politischen Prozessen und nationaler Integration in Berührung gekommen sei. Nationale Integration und *nation-building*, die bei Skinner und anderen Ethnologen Inkorporationsprozesse genannt wurden, habe es seit jeher gegeben (176-177). Die Schwierigkeit läge vielmehr darin, diese Inkorporationsmechanismen auf neue Gruppenkonstellationen auszuweiten (198). Dies mache Afrika aber nicht zu einem Sonderfall, da auch europäische Staaten vor diesen Herausforderungen ständen (198).

#### **Nation-building top-down – Erwartungen und Erklärungen 1960-1975**

Trotz der Masse an Publikationen zum Nationalismus in Afrika dieser Zeit blieben die Erklärungen auf wenige Themenbereiche beschränkt und waren dabei weitaus weniger holistisch in ihrem Ansatz als die ersten Studien vor 1960. Die Analyse des Nationalismus war vielmehr eine Beschäftigung mit den Aufgaben nationaler Integration und den Problemen des *nation-building*, die allein der Staat lösen könne. Der Staat wurde dabei als ein von der Gesellschaft getrennter, autonomer Akteur bzw. als eine politische Maschine verstanden, die von außen auf die Gesellschaft einwirkt und Modernisierung, d.h. gesellschaftlichen Wandel, gestaltet und dirigiert. Das Hauptinteresse galt daher erstens der Frage, wie der Staat durch politische Strukturen und Institutionen nationale Einheit und eine politische, psychologische und ökonomische Integration der Bevölkerung, kurz: eine Nation schafft. Nur wenig Beachtung wurde zweitens Symbolen und drittens Handlungen der Akteure zuteil.

Die Existenz einer Nation bzw. nationaler Identität wurde als absolut notwendige Vorbedingung für das erfolgreiche Funktionieren sowohl der neuen Staaten als auch für gesellschaftliche und ökonomische Entwicklung insgesamt angesehen und folglich zum wichtigsten Ziel (Ansprenger 1963: 193; Emerson 1960b: 3, 9; Foltz 1963: 118; Markovitz 1970: 7; Rosberg 1970: 1; Wallerstein 1964: 131, 168; Zolberg 1967: 449, 461). Das Fehlen einer gemeinsamen Identität wurde, wie bereits erwähnt, auf partikularistische Loyalitäten der Bevölkerung zurückgeführt. Diese „Entwicklungslücke“ zwischen modernen Eliten und rückständiger Bevölkerung zu schließen, war Aufgabe der Schule (Shils 1962: 17-24; Foltz 1963: 118). Bildung wurde als wesentliche Antriebskraft für Modernisierung und Nationenbildung und nahezu als Wunderheilmittel für die Probleme der neuen Staaten gesehen. Durch Schule und Erwachsenenbildung sollte die Politik der Regierungen erklärt und gerechtfertigt, die Bevölkerung politisiert, mobilisiert und nationalisiert und Jugendliche und

andere potenziell oppositionelle Gruppen indoktriniert und kontrolliert werden (Cowan, O'Connell & Scandlon 1965: vi). Darüber hinaus erwartete man von Bildung generell eine Verbesserung der ökonomischen Situation, einen Rückgang ethnischer Loyalitäten und den Aufbau einer politisch loyalen nationalen Gesellschaft (Turner 1971: 3-7).

Dass diese Erwartungen, wie Wilton Dillon (1963: 75) schon frühzeitig bemerkte, in kürzester Zeit kaum zu erreichen waren, lag zum einen daran, dass die Nationalisierung von Schulen nicht über Nacht umgesetzt werden konnte: In den meisten Fällen blieben vor allem weiterführende Schulen in kirchlichen oder privaten und teilweise ausländischen Händen. Sie arbeiteten, da nationale Schulbücher erst erarbeitet werden mussten, mit französischen oder britischen Lehrmaterialien, die der Entstehung einer z.B. kenianischen oder ivoirischen Nation mit Sicherheit nicht dienlich waren (Abir 1970: 55; Cowan, O'Connell & Scandlon 1965: 15; auch Emerson 1963: 112). Auch gab es innerhalb einiger Jahre mehr Schulabgänger, als die Wirtschaft aufnehmen konnte, was zu Überqualifizierung, Arbeitslosigkeit und schlussendlich zu einer hohen Frustration führte (Turner 1971: 14-16). Ferner hatten z.B. in Nigeria viele Studenten Fächer gewählt, die nicht den dringendsten Bedürfnissen der Wirtschaft entsprachen (Sklar & Whitaker 1966: 111) oder studierten in der Sowjetunion und wurden von der Regierung, wie im Niger, als potenzielle Oppositionelle benachteiligt (Thompson 1966: 188).

Nationale Integration sollte auch durch weitere Institutionen und Organisationen wie das Militär, Gewerkschaften oder Kirchen erreicht werden. Da diese jedoch als zu schwach erachtet wurden, sollten Parteien die Funktion nationaler „Integrationsmaschinen“ übernehmen (Emerson 1963: 106-108; Rivkin 1969: 48; Wallerstein 1961: 94, Zolberg 1963; 1967: 463). Einheitsparteien und eine politisierte Verwaltung sollten die Inkorporation verschiedener Gruppen, Ethnien und Bevölkerungsschichten in eine einheitliche, nationale Struktur ermöglichen:

„The mass party became the framework within ethnic, caste, and regional differences among the population at large could be submerged in the search for a common goal. It both embodied and promoted a preliminary sense of national unity and identity“ (Foltz 1963: 121).

In nahezu jedem größeren Dorf wurden Parteibüros errichtet und dadurch der Kontakt zwischen Bevölkerung und nationaler Politik gefördert sowie die Idee der nationalen Gemeinschaft bestärkt (Emerson 1963: 109). Die Ideologien der Einheitsparteien wurden oft durch Neuinterpretationen der Geschichte, die die Einheitsparteien als Anlehnung an afrikanische Traditionen darstellten, legitimiert (Coleman & Rosberg 1964: 668-669). Die Identifikation mit Partei, Staat und schließlich Nation wurde zum Teil aber auch, wie Coleman und Rosberg verdeutlichten (1964: 665), durch kollektive „Belohnungen“ – wie z.B. den Bau von Schulen oder andere staatliche Subventionen – „erkauft“. Darüber hinaus wurden viele Organisationen, von ethnischen Vereinen bis hin zu Jugendgruppen, unverändert in die Parteistruktur integriert. Zolberg (1967: 463) bemerkte hierzu, dass die gesellschaftlichen Konfliktlinien jedoch keineswegs aufgehoben und durch nationale Identität ersetzt wurden. Er verdeutlicht in seinem Artikel zu Mali und Côte d'Ivoire, dass neben der Einheitspartei vor allem die Administration eine entscheidende Rolle bei der Verbreitung der Idee der Nation spielt. Vor allem die Beamten würden die Idee der Nation und der territorialen Einheit verinnerlichen und verbreiten (463). Eine Feststellung, die später vor allem von Benedict Anderson thematisiert wurde.

Die Konstruktion nationaler Einheit sollte auch durch die Aufhebung von ethnischen oder regionalen Repräsentationsquoten im Parlament und durch die Verbannung der Opposition unterstützt werden (Zolberg 1967: 462). Die zunehmend autokratischen Züge der politischen Systeme wurden – und hier zeigt sich der Optimismus dieser Zeit am deutlichsten – bedenkenlos akzeptiert und als notwendig für Modernisierung angesehen, handelte es sich dabei doch lediglich um ein Transitionsphänomen (Coleman & Rosberg 1964: 672; Rivkin 1962: 136-137; Shils 1962: 60). Die Unterdrückung der Opposition, so Foltz, „may also serve useful functions in permitting the regimes to survive the initial period of building the state and make a successful transition to building a nation“ (Foltz 1963: 129-130). Dass dabei „manchmal mit etwas harter Hand gehobelt wird“, so Franz Ansprenger (1963: 195), „steht auf einem anderen Blatt. Eine Erziehungsdiktatur ist wohl notwendig, um die gestellten Aufgaben in kurzer Zeit zu lösen.“

Die Symbolik, mit der die Idee der Nation vermittelt wurde, wird meist nur am Rande erwähnt. Da es weder eine einheitliche kulturelle Basis noch gemeinsame Symbole oder historische Referenzen gäbe, auf die sich die neuen Staaten beziehen könnten (Abu-Lughod 1967: 54; Marriott 1963: 50-54; Zolberg 1967: 464), sei die Erfindung von Traditionen und neuen Symbole zur Mobilisierung und Nationalisierung der Bevölkerung notwendig. Zu diesem Zweck wurden Grenzen geschlossen, Museen eingerichtet und historische Studien in Auftrag gegeben, die den Mythos einer nationalen Geschichte untermauerten bzw. errichteten. Am meisten Aufmerksamkeit wurde allerdings den Staatsoberhäuptern in ihrer Funktion als nationale Helden entgegengebracht, da sie das stärkste Symbol nationaler Einheit darzustellen schienen.

Die ehemaligen Anführer der Nationalbewegungen hatten die Unabhängigkeit miterkämpft und wurden als Nationalhelden und „Väter des Vaterlandes“ betrachtet (Ansprenger 1963: 192). Sie symbolisierten nicht nur die Unabhängigkeit, sondern repräsentierten die Nation an sich: „[T]he founder of the nation is the nation. He is the most tangible, visible, and successful symbol available“ (Wallerstein 1964: 160). Der charismatische Führungsstil der Nationalhelden, die sich bezeichnenderweise oft mit den Insignien traditioneller Autoritäten schmückten, lenkte die Loyalität der Bevölkerung auf seine Person, wodurch der postkoloniale Staat indirekt legitimiert wurde (1961: 99; 1964: 156). Dies, so Wallerstein, wurde durch Statuen und Konterfeie, die Mystifizierung der Helden und durch die Übertragung von unpopulären politischen Aufgaben auf Minister und andere Politiker verstärkt (1964: 160).

Helden waren besonders dort wichtig, wo es ansonsten nur wenig Zusammenhalt gab, wie John Ballard (1966) an vier zentralafrikanischen Staaten verdeutlichte: Kongo (Brazzaville), Gabun, Tschad und die Zentralafrikanische Republik wurden, wie es für fast alle französischen Kolonien zutrifft, größtenteils ohne die Existenz einer starken Nationalbewegung unabhängig (233).<sup>20</sup> Um nationale Einheit zu erreichen, wurde ein präsidentielles System nach dem Vorbild der vierten französischen Republik als besonders geeignet empfunden. Die Präsidentschaft wurde somit konstitutionell hervorgehoben (233) und die Präsidenten quasi verfassungsrechtlich als Nationalhelden definiert. Von den vier Präsidenten

---

<sup>20</sup> Frankreich entließ alle Kolonien gleichzeitig in die Unabhängigkeit, ungeachtet dessen, ob es in den jeweiligen Ländern eine Nationalbewegung gegeben hatte. Die britische „policy of pressure“ hingegen erlaubte diesen Schritt erst dann, wenn es eine Nationalbewegung mit einem potenziellen Staatsoberhaupt gab und eine Phase der „diarchy“, der geteilten Herrschaft, durchlaufen war.



dieser Staaten war Léon Mba (Gabun) am ehesten „Vater seiner Nation“ und hatte als Oberhaupt der Fang durch sein Alter und seine Zeit im Exil Autorität erlangt, die er zusätzlich durch ein Verbot jeglicher Opposition absicherte (296-297). Der autokratische Führungsstil war auch den anderen drei Präsidenten eigen, doch bedienten sie sich weiterer symbolischer Ressourcen: Fulbert Youlou (Kongo) versuchte durch seinen charismatischen Führungsstil und seine quasi-religiöse Rolle seine Macht zu sichern (295). François Tombalbaye (Tschad) baute seine Macht vor allem durch Patronage auf (299-300), und David Decko (Zentralafrikanische Republik) stellte sich als spiritueller Erbe des Nationalhelden Barthélémy Boganda dar (328). Eine Personalisierung der Politik fand auch auf anderen Ebenen statt: So gaben sich z.B. in Nigeria lokale Politiker als „communal heroes“ (Sklar & Whitaker 1966: 74) und Anführer von verschiedenen Interessengruppen als „working-class heroes“ (75).

Der Wahl der Nationalsprache kam eine ähnlich fundamentale Bedeutung zu, da Sprache nicht nur Symbol der Geschichte und der historischen Beständigkeit einer Gruppe ist, sondern als Kommunikationsmedium einen direkten Einfluss auf die Bildung nationaler Einheit ausübt (Fishman 1968a: 6-7, 9). In allen Staaten Afrikas werden jedoch diverse Sprachen und Dialekten gesprochen, die die Wahl der Nationalsprache zu einer politischen Herausforderung und symbolischen Handlung machten: Die Bevorzugung einer Sprache barg die Gefahr, dass die verbleibenden Sprachgruppen sich nicht repräsentiert oder im schlimmsten Falle unterdrückt fühlten und separatistisch reagieren könnten. Die Gleichstellung aller lokalen Sprachen hingegen, so wurde befürchtet, unterstütze ethnisches und regionales Denken und trage nicht zur Nationsbildung bei. Englisch oder Französisch als Nationalsprachen einzuführen, hatte den Nachteil, dass diese Sprachen einerseits bleibende Symbole der Kolonialherrschaft waren und andererseits die Lücke zwischen der gebildeten Elite und der restlichen Bevölkerung vergrößern könnten (Emerson 1969: 113-114; Schwarz 1965: 39; Coulmas 1966: 7). Die europäischen Sprachen schienen jedoch sowohl nationale Integration als auch Modernisierung und die Integration in das internationale System souveräner Staaten am besten zu fördern. Die Wahl der Nationalsprache schwankte also schließlich zwischen Authentizität und Effektivität (Fishman 1968b: 44), wobei fast alle Staaten in diesem Falle der Effektivität größere Bedeutung beimaßen. Die Mehrsprachigkeit, die neben einer einheitlichen Verwaltungssprache weiter existierte, wurde in der Literatur als Schönheitsfehler der neuen Staaten beschrieben und als Widerspruch zum Ideal homogener Nationen dargestellt (z.B. Rustow 1968: 93). Staaten wie Lesotho, Somalia, Ruanda, Burundi, Tansania und Madagaskar, in denen ein dominanter Dialekt als Nationalsprache deklariert wurde, sprachen manche Autoren größere Erfolgchancen für die Nationenbildung zu (so z.B. Rosberg 1970: 3). Doch auch hier beruhte die Wahl der Nationalsprache meist auf der hegemonialen Vormachtstellung einer Gruppe und war keineswegs unproblematisch.

Wie aber die Idee der Nation und nationale Symbole verbreitet wurden, lässt sich meist nur zwischen den Zeilen herauslesen. Nur wenige Autoren bezogen sich konkret auf gesellschaftliche Diskurse oder Handlungen, die dem *nation-making* zuzurechnen sind. So wurden nationale Symbole in öffentlichen Gebäuden sichtbar angebracht und der Respekt gegenüber Nation und Staat durch die morgendlichen Appelle und das Hissen der Flaggen in den Schulen eingeübt (Wallerstein 1961: 92). Die Nation sollte sichtbar, der Staat respektabel und die Bevölkerung überzeugt werden:

„It is for the sake of informing large numbers of people regularly that the nation is not merely an intervention of remote intellectuals but something whose structure af-

fects their lives and economic well-being intimately and increasingly. Perhaps even more than for the sake of informing people, it is for convincing them" (91).

Zeitungen waren dafür weiterhin wichtig, doch kam vor allem dem Radio besondere Bedeutung zu, da durch dieses Medium sowohl die illiterate Bevölkerung als auch abgeschiedene Regionen erreicht werden konnten (Wallerstein 1961: 89-91).<sup>21</sup> Eines der ersten Projekte der neuen Staaten war daher die Errichtung von Antennen, das Aufstellen von Lautsprechern (91) oder, wie im Niger, das Einrichten von öffentlichen „listening posts“ (Thompson 1966: 190). Thompson berichtete darüber hinaus auch von mobilen Kinos, die die nigrischen Dörfer besuchten und nationale Propagandafilme als auch Dokumentationen über das Land zeigten (170).

Der Ethnologe Colin Legum analysierte am Beispiel von Radiosendungen die somalische Nationenbildung, die er als ein „process of political education and psychological conditioning“ verstand (Legum 1963: 517). Legum verdeutlichte, wie Lyrik in Form von Liebesgedichten, Lobgesängen, Klageliedern und Kriegsgesängen, die traditionell als Kommunikationsmedium genutzt und in der Gesellschaft leidenschaftlich diskutiert wurden, für den offiziellen Nationalismus an Bedeutung gewannen (504). Das somalische Informationsministerium verbreitete über das staatliche Radio täglich Lieder und Gedichte, die die somalische Einheit und Wiedervereinigung sowie harmonische Klanbeziehungen thematisierten und aktuelle politische Ereignisse kommentierten (505, 519). Vorrangig wurden jedoch Kriegsgesänge zur Mobilisierung der somalischen Bevölkerung im Norden Kenias gesendet, die die Bevölkerung so sehr aufhetzten, dass es 1963 zu Spannungen zwischen Kenia und Somalia kam (519). Die Kriegsgesänge wurden fortan im Radio verboten und durch Liebesgedichte ersetzt. Auch politische Parteien nutzten Gedichte über Klangeschichte, die in Parteigeschichte uminterpretiert wurde. Dabei griffen sie auf die typische Versform historischer Erzählformen zurück, um die Bevölkerung zu mobilisieren (504).

George Nurse (1964) untersuchte anhand von Popsongs in Malawi, wie im Alltag auf die Idee der Nation referiert wurde. Neben improvisierten und regional unterschiedlichen nationalistischen Liedern gab es auch Lieder, die vor allem den Premierminister und Nationalhelden Kamuzu Banda als auch die Märtyrer des anti-kolonialen Widerstands feierten sowie nationale Feinde beschimpften (Nurse 1964: 101-102). Diese Lieder entstanden teils spontan, wurden teils auch von der *Malawi Congress Party* komponiert (103). Sie wurden nicht nur zu politischen Anlässen, wie dem Besuch des Premierministers, sondern auch in der Freizeit gesungen (104). Wie Nurse anhand der Analyse der Liedtexte verdeutlichte, waren auch einzelne Wörter nationale Symbole. *Kwaca*, die Dämmerung, war zur Kolonialzeit ein verbotenes Wort, auf das in den Liedern oft symbolisch durch einen Hahn angespielt wurde (105).

Schließlich hatte auch der Diskurs über Entwicklung und Modernisierung, der nicht nur in der Wissenschaft, sondern von afrikanischen Politikern selbst ständig bemüht wurde, eine nationalistische Bedeutung. Zum einen wurde in vielen Staaten Rückständigkeit zu einem neuen nationalen Feindbild, wodurch das vereinende Prinzip des Nationalismus in eine gemeinsame und bessere Zukunft projiziert wurde (Buchmann 1962: 121-122; Carter 1966: 5).

---

<sup>21</sup> Da Radios zu diesem Zweck in Lokalsprachen sendeten, ist der Mangel an Beachtung, der ihnen vonseiten der Wissenschaft zuteil wurde, vermutlich auch darauf zurückzuführen, dass viele Wissenschaftler den Programmen schlicht nicht folgen konnten.

Andererseits wurde der Entwicklungsdiskurs selbst zu einer nationalen und nationalistischen Ideologie:

„La stratégie du développement a encore une autre valeur, plus fondamentale sans doute pour notre propos: celle d'un *mythe* ou, mieux, d'une *idée-force*, capable de galvaniser les masses négro-africaines. [...] Il s'agit dors d'un nouveau nationalisme économique [...] elle constitue une *idée-force de nature à servir de ciment entre les groupes et les intérêts divergents de sociétés hétérogènes*“ (Buchmann 1962: 121-122 H.i.O.).

Aber auch die Nichtthematisierung und das „Wegreden“ von Ethnizität, wie im Falle Côte d'Ivoires, war Teil eines nationalistischen Diskurses und eine gezielte „symbolic manipulation of reality“ (Zolberg 1967: 462).

### **Die Suche nach den Wurzeln der afrikanischen Nationen – Retrospektive**

Die Gegenwart der unabhängigen Staaten Afrikas war noch so unmittelbar mit der kolonialen Vergangenheit verbunden, dass bei Länderstudien die Kolonialzeit stets den größeren Raum beanspruchte. Insgesamt gab es jedoch nur wenige ausführliche Fallstudien und Monographien zu einzelnen Ländern und Nationalismen, die zudem fast alle rein deskriptive Aufzählungen der historischen Ereignisse waren. Dennoch verdeutlichten diese historisch ausgelegten Studien oftmals die Entstehung und konkrete politische Umsetzung des Nationalismus besser als die abstrakt verallgemeinernden Vergleiche verschiedener Nationalismen.

Touval (1963) und Lewis (1965) arbeiteten zur Geschichte Somalias. Ähnlich deskriptiv war auch Rotbergs Studie (1965) zu Malawi und Sambia, die jedoch durch die Fülle der Details, die der Autor in fünf Jahren wiederholter Feldforschung sammelte, fasziniert. Gleiches gilt auch für die Studie von Kimble (1963) zur Entstehung des Nationalismus in Ghana bis 1928 und Youngs *Politics in the Congo* (1965). Mit dem Schwerpunkt Ethnizität und Nation schrieben Schwarz (1965) zu Nigeria und Hazoumé (1972) aus marxistischer Sicht zu Benin. Apters Studie zu Uganda (1961) sowie die vergleichende aber dennoch ausführliche Arbeit von Wallerstein (1964) zu Ghana und Côte d'Ivoire versuchten, theoretische Überlegungen und Typologisierungen in ihre Arbeiten einfließen zu lassen, blieben aber ebenfalls überwiegend deskriptiv und auf den kolonialen Nationalismus fokussiert. Auch Rosberg und Nottingham (1966) konzentrierten sich in ihrer Studie zu Kenia auf den kolonialen Nationalismus und stellten dabei den zuvor erstaunlicherweise vernachlässigten Aspekt der Mau Mau-Aufstände in den Mittelpunkt ihrer Analyse. Im Gegensatz zu den gängigen Interpretationen, die in der Mau Mau-Bewegung vorrangig „primitive Emotionen“ und einen Modernisierungsunwillen sahen, beschreiben die Autoren die Mau Mau-Bewegung als den Beginn moderner Politik (Rosberg & Nottingham 1966: xvii), die auf dem Empfinden eines kulturellen Nationalismus beruhte (105).<sup>22</sup>

Einzig die vorkoloniale Zeit wurde nun in einem anderen Licht gesehen, da die Ankunft der Europäer nicht länger als Beginn der Geschichte Afrikas, sondern als eine Unterbrechung betrachtet wurde und der Nationalismus, wie Ali Mazrui betonte, lediglich als Ausweitung der vorkolonialen Politik auf neue territoriale Einheiten zu verstehen sei (Mazrui 1969: 148). Die Geschichte Sub-Sahara Afrikas, so Wallerstein, ließe sich zudem bis

---

<sup>22</sup> Die Interpretation der Mau Mau-Aufstände als nationale Bewegung bleibt jedoch bis heute umstritten (z.B. Berman 1991: 182; Lonsdale 1996: 100).

ins 4. Jahrhundert zurückverfolgen (Wallerstein 1964: 2) und gleichfalls – darüber waren sich Touval und Lewis einig – hätte auch die somalische Nation in vorkolonialer Zeit existiert (Touval 1963: 5-24; Lewis 1965: ix). Viele der historischen Studien wurden damals allerdings mit dem Vorwurf ideologischer Forschung konfrontiert. So kritisierten Denoon und Kuper (1970) die Historiographie der „Dar Schule“, wie sie von Terence Ranger, John Lonsdale, John Iliffe und anderen in Dar es Salaam betrieben wurde. Der Fokus auf dynamische, vorkoloniale Gesellschaften und auf den Widerstand gegen die Kolonialmächte, kurz die Suche nach den historischen Wurzeln des Nationalismus (332-333), zeige: „[T]he new historiography has adopted the political philosophy of current African nationalism“ (348).

Dass dieser Vorwurf nicht in allen Fällen gerechtfertigt war, machte der bereits 1968 erschienene Artikel von John Lonsdale deutlich: Lonsdale untersuchte zwar ebenfalls den Widerstand gegen die Kolonialmächte, unterschied dabei jedoch explizit zwischen europäischen und afrikanischen Sichtweisen, die seiner Meinung nach beide einen Teil der Wahrheit beinhalteten (Lonsdale 1968: 12-13). Auch Terence Ranger machte in seiner Antwort (1971) deutlich, dass es ihm vor allem um eins ging: „Nationalism should *still* be studied“ (52, H.i.O.).<sup>23</sup> Ranger fasste die wissenschaftliche Beschäftigung mit Nationalismus in Afrika treffend zusammen:

„[T]he first scholars to study African nationalism were political scientists. The political scientists have largely abandoned the subject and moved on to other things. But historians [...] should still regard nationalism as important. The historian ‚must insist that nationalism is a live subject‘“ (52).

Besonders der letzte Satz Rangers ist bemerkenswert, da es anscheinend eines Historikers bedurfte, um auf die Aktualität und alltägliche Präsenz des Nationalismus aufmerksam zu machen. Doch auch Denoon und Kuper hatten insgesamt nicht Unrecht mit ihrer Kritik an der damaligen Nationalismusforschung: „[N]ationalism is more often asserted than demonstrated“ (1970: 338).

### **Der Staat als Hebamme – Analyse und Kritik an der Literatur von 1960-1975**

Insgesamt war die Forschung mehr noch als zuvor durch die Prämissen der Modernisierungstheorie geprägt und konnte aufgrund der eurozentrischen und deterministischen Sicht Abweichungen von der vorgegebenen unilinearen Entwicklung nicht erklären. Folglich wurde Afrika als Sonderfall deklariert, was jedoch die Annahmen einer unilinearen Entwicklung automatisch widerlegt. Dies wurde allerdings nicht als Scheitern der Theorie interpretiert, sondern auf den Unwillen und die Unfähigkeit der afrikanischen Bevölkerung sich zu modernisieren zurückgeführt. Modernisierung bedeutete in diesem Kontext die Auflösung ethnischer oder regionaler Loyalitäten und Traditionen, die allesamt als reaktionär und unvereinbar mit modernen Phänomenen wie der Nation galten. Die dichotome Unterscheidung zwischen traditionell und modern verdeckte dabei die Sicht für Dynamiken und Wandel, da beispielsweise sogenannte traditionelle Identitäten, zu denen auch Ethnizität gezählt wurde, als statische, primordiale und nicht wandelbare Entitäten verstanden wurden. Dass sich aber auch „moderne“ Eliten ethnischer Loyalitäten bedienten um ihre Macht zu sichern, dass Akteure in verschiedenen Kontexten unterschiedliche Rollen einnehmen

---

<sup>23</sup> In seinem zuletzt erschienenen Artikel bestreitet Ranger (2004) diese Kritik an der Dar Schule nicht länger und verdeutlicht stattdessen, wie er durch die nationalistisch geprägte Forschung selbst ein umstrittener Teil des nationalen Narrativs Simbabwe geworden ist.

und es sich bei der Gegenüberstellung von Tradition und Moderne nicht um eine „entweder-oder“ Entscheidung handelt wurde dabei meistens ausgeblendet. Modernisierung wurde also weniger als eine graduelle Anpassung an, sondern vielmehr als ein Sprung in die Moderne verstanden, der das Ablegen von Traditionen – also alles was „afrikanisch“ war – und die Konstruktion von „modernen“ Institutionen, Praktiken oder Symbolen voraussetzte. Afrikanische Staaten sollten und müssten sich also nicht nur modernisieren, sondern auch europäisieren und verwestlichen.

Dieser Sprung wurde keineswegs als in sich problematisch betrachtet, was wiederum auf die stark vereinfachenden systemtheoretischen und strukturfunktionalistischen Annahmen der überwiegend politikwissenschaftlich ausgerichteten Autoren zurückzuführen ist: Da sie davon ausgingen, dass in allen politischen Systemen ähnliche Strukturen mit gleichen Funktionen existierten, müssten also – überspitzt dargestellt – lediglich die notwendigen Rahmenbedingungen durch Bildung, Wirtschaftswachstum oder Einheitspartei geschaffen werden, worauf sich dann die heterogene und rückständige Bevölkerung automatisch in eine homogene, moderne Nation „verwandeln“ würde. Alternativ wurden Nationen in Afrika auch als Embryos betrachtet, deren Genitor der Westen und die exogen beeinflusste Modernisierung sei. Das Bild des Embryos ist bezeichnend für die damals gängige Vorstellung von Nation, die zwar einmalig konstruiert werde, dann aber als abgeschlossene Einheit existiere: Bis zu ihrer Geburt reift die Nation nahezu unbemerkt heran, wird dann als intakte und aus sich selbst heraus lebensfähige Einheit geboren und muss im weiteren Verlauf nur noch reifen. Nationen in Afrika wurden daher, will man bei diesem Bild bleiben, vor allem als „Frühgeburten“ verstanden. Da die Existenz einer Nation jedoch als Grundvoraussetzung für Modernisierung und Entwicklung und als wesentlicher Bestandteil moderner Staaten verstanden wurde, sei es Aufgabe des Staates, des „Geburtshelfers“, die Nationenbildung weiter voranzutreiben.

Staat wurde dabei ebenfalls als eine Entität verstanden, die ihrem Ideal nach nicht nur autonom von der Gesellschaft, sondern zudem auch immun gegenüber jeglicher Einflussnahme der Bevölkerung sei. Aus dieser Sicht heraus erklärt sich auch, weshalb Nationenbildung in Afrika zu dieser Zeit weder auf Konflikte noch auf dynamische Prozesse hin untersucht wurde und Akteure gänzlich vernachlässigt wurden. Obwohl Eliten als relevante Akteure für Modernisierung galten, wurden ihre konkreten Handlungen kaum analysiert. Die Bevölkerung wurde als passive, modellierbare Masse aufgefasst. Ihre eigenen Interessen wurden, solange sie sich nicht gegen die des Staates richteten, als irrelevant abgetan oder durch ihre partikularistischen Loyalitäten als Hauptproblem der neuen Staaten dargestellt. Selbst so offensichtliche Konflikte wie Unruhen und separatistische Bewegungen, die sich in vielen Ländern andeuteten, wurden nur selten betrachtet.<sup>24</sup> Sie seien entweder ethnischer Natur, also auf die angebliche Rückständigkeit der Bevölkerung zurückzuführen, oder basierten auf wirtschaftlichen und politischen Interessen, die jedoch nicht mit Nationalismus in Verbindung ständen (Bustin 1963: 117; Carrington 1960: 431).

Da staatliche Institutionen noch aufgebaut werden mussten, schien die Situation in Afrika eine besondere Herausforderung darzustellen: „[T]he circumstances of Africa are far from normal“ (Emerson 1969: 297). Optimistisch, wie die meisten Wissenschaftler in den ersten Jahren noch waren, sahen sie in den Mängeln staatlicher Struktur schlicht „Kinder-

---

<sup>24</sup> Für eine Ausnahme siehe Anderson et.al. (1967: 64-66, 76-79), die jedoch auch davon ausgingen, dass Konflikte durch eine noch intensivere Politik des *nation-building* überkommen werden könnten.

krankheiten“ der neuen Staaten, die sich mehr oder weniger von allein beheben würden (Buchmann 1962: 98). Andererseits war die Forschung aber auch durch eine normativ-strategische Sichtweise geprägt, die, vor dem Hintergrund des Kalten Krieges, das Ziel verfolgte, Modernisierung voranzutreiben und die neuen Staaten auf die „richtige Bahn“ zu lenken.

Den entwickelten Staaten käme daher die Aufgabe der Entwicklungshilfe zu. Die Wissenschaft und der Westen insgesamt hätten die Aufgabe, zum Gelingen dieser entscheidenden Phase beizutragen: „[T]he interest, understanding, and help of Western peoples can be powerful factors in giving Africans the chance to achieve their goals“ (Carter 1960: 11). Viele Studien sprachen daher zugleich politische Empfehlungen aus und standen somit oft an der Grenze zur Akteursliteratur. Die Art und Weise, wie Entwicklung und Modernisierung erreicht werden sollten, spielte jedoch oft nur eine zweitrangige Rolle: Da der Zweck die Mittel zu heiligen schien, wurden auch Einparteiensysteme und Modernisierungsdiktaturen in Kauf genommen.

Allerdings lassen sich in der Literatur dieser Zeit kaum Hinweise darauf finden, wie Nationenbildung konkret umgesetzt wurde und wie die Idee der Nation von den Menschen angenommen wurde. Die wenigen Ausnahmen stammten meist, aber nicht ausschließlich, von Ethnologen und Soziologen, die jedoch oft unter den gleichen hier beschriebenen Prämissen arbeiteten. Innerhalb der Ethnologie war Nationalismus zudem immer noch ein Randthema, auch wenn sich vereinzelt Ethnologen für administrative Probleme und nationale Politik zu interessieren begannen und ihren Forschungsradius ausweiteten: „[T]he nation, or the nation-state, must be accepted as the unit of anthropological investigation [...] moving from a ‚tribal‘ to a ‚national‘ frame of reference“ (Uchendu 1969: 14). Nur dadurch könnte ethnologisches Wissen erweitert werden:

„[T]he only practical way of extending our ethnographic knowledge of many ethnic groups for whom we have no data is to adopt a field strategy which relates the problems of the nation to the adjustment problems of the smaller social units which are experiencing rapid change“ (14).

Dass es dabei auch um Wissenschaftspolitik ging, wird bei Uchendu ebenso deutlich: „Anthropologists, who were the first social scientists to discover Africa, cannot afford to allot those problems which are generated by the internal dynamics of new nations to engineers, economists, political scientists, psychologists, and rural sociologists“ (14). Die Neuorientierung der Ethnologie stand jedoch auch in Zusammenhang mit ihrer Zukunftslosigkeit, die ihr von anderen Disziplinen attestiert wurde.<sup>25</sup> Der Historiker James Hooker lieferte dafür den meisten Zündstoff:

„Social anthropology, then, in the historian’s view, had tremendous importance during the colonial period; but because of its original attachment to and later disaffection from the colonial regimes, it found itself awkwardly placed to assess the new Africa, and in the period of independence is being forced to give way to other disciplines.“ (Hooker 1963: 459).

Dass die Ethnologie keineswegs nutzlos geworden war, sondern einen wesentlichen Beitrag zum Verständnis des Nationalismus leisten konnte, verdeutlichten die Arbeiten der erwähnten Ethnologen. Sowohl in Bezug auf Ethnizität als auch der konkreten Gestaltung von

---

<sup>25</sup> Auch innerhalb der Ethnologie wurde die koloniale Vergangenheit der Disziplin problematisiert, die Ethnologie jedoch nicht als Ganzes infrage gestellt.

Nation boten ethnologische Arbeiten einen Einblick, der über normative und politische Formulierungen hinausging.

Insgesamt aber wurde Nationalismus, wie Denoon und Kuper (1970: 338) zu Recht kritisiert hatten, öfter angenommen, als tatsächlich aufgezeigt. Es scheint daher auch nicht verwunderlich, dass manch ein Autor resigniert schrieb, er sei „tired of numerous quick-tour surveys and superficial, sensationalized accounts of African nationalism that have been pouring from American presses recently“ (Shepherd 1962: v).

### 3.3 Nationalstaat als Problem

Der Optimismus der 1960er Jahre wich zunehmend einem „qualified pessimism“ (Lofchie 1971: 261), als deutlich wurde, dass Modernisierungsdiktaturen und Militärregime kein reines Transitionsphänomen waren, sondern ganz im Gegenteil die Hoffnungen auf ein demokratisches und prosperierendes Afrika zerstörten. Die Weltwirtschaftskrise von 1973, die für Afrika fatale ökonomische Folgen hatte, viele Staaten in noch größere Verschuldung und die Bevölkerungen in Armut stürzte, ließ die Stimmung der Kommentatoren endgültig ins Negative kippen.

Anstelle der euphorischen Sicht auf Afrika trat ein „nightmare of oppression and despair“ (Nzongola-Ntalaja 1987a: ix). Die Darstellung lautete folgendermaßen: Statt ökonomischer Entwicklung hatten sich die Konflikte zwischen Stadt und Land weiter verschärft, Arbeitslosigkeit und Frustration beherrschte die Bevölkerung, und auch die ambitionierten Bildungsprojekte hatten weniger zur Entwicklung, sondern vielmehr zur Frustration der Menschen beigetragen. Die Elite hatte den Bezug zur Bevölkerung verloren und wurde aus Angst ihre Macht, die nur noch auf Klientelismus und Korruption basierte, zu verlieren immer autokratischer. Die nationalen Einheitsparteien hatten nicht zur Mobilisierung und Partizipation der Bevölkerung beigetragen, sondern Ethnizität verstärkt und schließlich Militärputsche provoziert (Walsche 1972: 395-406; Jordan & Renninger 1975: 190-193). Vor allem die Bürgerkriege und gewaltsamen Ausschreitungen im Sudan, Tschad, Angola, Ruanda und Burundi warfen die Frage auf, ob Afrika überhaupt überlebensfähig sei (Davidson 1974).

Dieser Pessimismus spiegelte sich auch in den Titeln sowie im gesamten Vokabular der Publikationen wider: Krise, Versagen und Problem waren die meistverwendeten Wörter. Der Staat, der zuvor noch als Heilsbringer galt, wurde nun als Hauptursache für diese Krise identifiziert. Da der Fokus jetzt auf *state-building* bzw. auf der „Gesundschumpfung“ des Staates lag, gerieten Nation und Nationalismus in den Hintergrund. Auch der Begriff des *nation-building* verschwand fast ganz aus Politik und Wissenschaft: einerseits weil er hoffnungslos überladen war, andererseits weil die politisch-militärische Verwendung den Begriff in Verruf gebracht hatte (Häckel 1974: 10). Nation wurde zu einem Accessoire des Staates, das jedoch in den pluralistischen Gesellschaften Afrikas wenig Verwendung finden würde. Stattdessen wurden Klassen zur dominanten Analyseeinheit.

Die zu dieser Zeit vorherrschenden marxistischen und dependenztheoretischen Ansätze wirkten sich zwar auch auf das Verständnis von Nationalismus aus, bezogen sich aber überwiegend auf Europa. Nationalismus galt als falsches Bewusstsein und als politischer Täuschungsversuch der Eliten. Der wahre Nationalismus ginge von der Bevölkerung aus und sei eine reaktive Bewegung der Peripherie, die sich aufgrund regional ungleicher Entwicklung und „internal colonialism“ (Hechter 1975) gegen einen dominanten Staat, das Zentrum, formiere. Sowohl im nationalen als auch im globalen Kontext wurde Nationalismus daher als Antwort auf Imperialismus und das kapitalistische Weltsystem erklärt, die es peripheren

Regionen oder Staaten nicht erlauben würden, sich allein durch Modernisierung auf ein gleiches Niveau zu entwickeln (Nairn 1994 [1977]: 73). Nationalismus sei also nicht durch den Kapitalismus entstanden, sondern versuche den Kapitalismus zu bekämpfen, da dieser durch Klassenkämpfe entweder die existierende – und primordial definierte – nationale Einheit zerstören oder die Entstehung von Nationen verhindere.

In den „peripheren“ Staaten wurden jedoch Stimmen laut, die über diese Sicht hinausgingen und sich gegen die europäische Historiographie ihrer Staaten wehrten. Vor allem indische Wissenschaftler der *subaltern studies group* kritisierten die geringe Beachtung der Bevölkerung und stellten die gängigen Interpretationen des anti-kolonialen Nationalismus infrage: „It [the historiography, C.F.] fails to acknowledge, far less interpret, the contribution made by the people *on their own*, that is, *independently of the elite* to the making and development of this nationalism“ (Guha 2000 [1982]: 2, H.i.O.). Die Konzentration auf Eliten stelle Nationalismus vor allem als Lernprozess und als Reaktion auf den Kolonialismus dar – ein Punkt, der von Partha Chatterjee (1986) wieder aufgegriffen wurde. Chatterjee verstand in Anlehnung an Gramsci und Foucault nationalistische Diskurse als Dominanz hegemonialer und vom Westen vorgegebener Denk- und Machtstrukturen. Nation werde dadurch zur einzigen legitimen Identität gemacht und beraube andere Gesellschaften ihrer eigenen Weltanschauungen (11, 30, 168). Die wahren Identitäten könnten jedoch auch durch moderne Technologien der Macht nicht unterdrückt werden und fänden ihren Ausdruck in ethnisch basierten Befreiungskämpfen (169).

Im Bezug auf Afrika wurden solche Überlegungen zum Teil übernommen. Das größere Problem schien jedoch die schlechte wirtschaftliche Lage des Kontinents darzustellen, sodass die Unabhängigkeit Simbabwe (Südrhodesiens, 1980) und die portugiesischen Kolonien, die erst zwischen 1974 und 1975 durch Guerillakriege ihre Unabhängigkeit erlangt hatten, nahezu unbeachtet blieben.

### **Ursachen der Krise – Debatten 1975-1989**

Die gängige Frage dieser Zeit lautete: „What is Africa doing wrong?“ (Jordan & Renninger 1975: 187). Aus modernisierungstheoretischer Sicht lag das Problem im Fortbestehen von Ethnizität, die zur Entstehung undemokratischer und schwacher Staaten geführt hätten. Dependenztheoretiker – „anybody who knew a little African history“ (Lonsdale 1981: 198) – und Neomarxisten stellten ökonomische Abhängigkeitsverhältnisse und Klassenstrukturen als Ursache der wirtschaftlichen und politischen Krise in den Vordergrund.

Aus liberaler Sicht waren Staat, Partei und Nation schlicht zu schwach (Walsche 1972: 401). Die Krise der afrikanischen Staaten war demnach eine interne Krise, die auf Korruption, Klientelismus und ein Missmanagement der kleptokratischen Eliten zurückzuführen sei (Häckel 1974: 12). Entwicklung sei nur durch Stabilität zu erreichen, und diese wiederum müsse durch eine Beschleunigung des Nationsbildungsprozesses erreicht werden (Jordan & Renninger 1975: 200-203). Afrika, so Jordan und Renninger, hätte sich nicht genügend am europäischen Vorbild orientiert (202). Die Lösung liege also in noch mehr Bildung und in der Manipulation von Traditionen und Symbolen, wie es der zairische Präsident Mobuto mit seiner Authentizitätskampagne vormache (203). In die gleiche Richtung argumentierte auch Victor Uchendu, der, in Anlehnung an Ali Mazrui (1972: xv), für ein noch intensiveres „cultural engineering“ (Uchendu 1977: 73) plädierte, um die heterogene Bevölkerung zu einer Nation zu formen. Dafür benötige es aber vor allem einen stärkeren Staat und stärkere Einparteiensysteme (Neuberger 1974: 178). *State-building*, so Crawford



Youngs Resümee, sei demnach wichtiger als *nation-building* (Young 1982: 165, 180). Schließlich sei Nationalismus und Nation, so der Politikwissenschaftler Erwin Häckel, weder notwendig noch unbedingt förderlich für Demokratie (Häckel 1974: 121). Vielmehr sei der „afrikanische Nationalismus“ (121) in seinen praktischen Auswirkungen eindeutig undemokratisch (121). Folglich beschäftigten sich liberale Wissenschaftler von nun an hauptsächlich mit dem Staat und Demokratie.

Auch aus neomarxistischer und dependenztheoretischer Sicht, die zum gängigen Paradigma dieser Zeit wurden, lag das Problem beim Staat, doch drehte sie die modernisierungstheoretische Sicht auf den Kopf: Die Krise Afrikas sei vorrangig auf externe Faktoren und Instrumente zurückzuführen, wodurch Afrika in eine Opferrolle gedrängt und den Afrikanern jegliche Handlungsmacht abgesprochen wurde: Erstens läge die Schuld bei den Kolonialmächten, die die afrikanischen Staaten nicht ausreichend auf die Unabhängigkeit vorbereitet hätten und mit ungenügend ökonomischer Infrastruktur und unangemessenen politischen Strukturen und Verfassungen ausgestattet hätten (Schachter-Morgenthau 1977: 82-83). Nationenbildung sei eine „Sackgasse der Modernisierungstheorie“ gewesen (Blaschke 1985: 85). Zweitens hätten neokoloniale Strukturen ökonomische Abhängigkeiten und die Dominanz des Westens aufrechterhalten, wobei der Staat vom Westen als autoritäres Kontrollinstrument benutzt worden sei (Nzongola-Ntalaja 1987a: ix-x; Ogueri 1976: 2). Manch eine Interpretation nahm dabei fast verschwörungstheoretische Züge an:

„[C]olonial policies which had been found outmoded and reactionary are reintroduced by the governments of metropolitan areas in disguise. This is done in different ways – by proffering gifts to leaders of nationalist movements; through difficult and unworkable constitutions; undeveloped economies, ideological corruption of leaders and, in the event of failure of all other means, through either assassination of the leaders or manipulated coups d’etat“ (Ogueri 1976: 2).

Die Frage war aus dieser Perspektive also nicht, was Afrika falsch mache, sondern „How Europe underdeveloped Africa“ (Rodney 1972). Die Ideen der Modernisierung und Entwicklung wurde dabei nicht grundsätzlich abgelehnt, war doch Unterentwicklung das Resultat blockierter Modernisierung. Allerdings hatte sich mittlerweile die Idee einer multilinearen Entwicklung durchgesetzt, die jedoch erst dann möglich sei, wenn Afrika sich aus der Abhängigkeit und vom Imperialismus des Westens befreit hätte. Dies, so die radikale Variante neomarxistischer Perspektiven, sei nur durch einen nationalen Befreiungskampf zu erreichen.

### **Zwischen Revolution und Reform – Perspektiven und Erklärungen 1975-1989**

Die wenigen Autoren, die zur Nation in Afrika schrieben, verstanden Nationalismus entweder aus neomarxistischer Perspektive als Volksbewegung gegen korrupte Eliten und den Staat, entfernten sich dabei jedoch oft von einer analytisch-objektiven Sichtweise und vertraten selbst die Ziele der Revolution, wie sie z.B. von Amilcar Cabral oder schon früher von Frantz Fanon formuliert worden waren. Andererseits wurden zweitens aus analytischer Sicht die Bedeutung von nationalen Befreiungskriegen anhand der lusophonen Kolonien und drittens politische Programme wie Schul- oder Bodenreformen untersucht.

Die „revolutionäre Perspektive“ muss, wie bereits erwähnt, eher zur Akteursliteratur gezählt werden und wird hier mehr der Vollständigkeit halber aufgeführt. Nationalismus in Afrika sei eine „ideologische Kriegserklärung“ (Ogueri 1976: 3) gegen jegliche Form des Im-

perialismus und Neokolonialismus. Die von kolonialen und neokolonialen Akteuren geförderte Unterdrückung und Zerstörung der afrikanischen Nationen, die zu politischen Instabilitäten geführt hätte, müsse durch einen nationalen Befreiungskampf überkommen werden (Nzongola-Ntalaja 1987b: 59-61). Das Ziel der nationalen Befreiung setze sich dabei einerseits aus dem Erlangen nationaler Souveränität und politischer Unabhängigkeit und andererseits aus einer sozialen Revolution zusammen, die den ausbeuterischen Charakter des Kapitalismus durch ein sozialistisches System im Dienste der Nation ersetze (1987a: 33). Das Erreichen dieses Ziels nach der Unabhängigkeit der afrikanischen Staaten sei jedoch durch neokoloniale Akteure und korruptierte afrikanische Eliten verhindert worden, da diese vorrangig eigene Interessen sowie die Interessen der Bourgeoisie verfolgt hätten. Eliten hätten dabei ethnische Loyalitäten gefördert und somit weitere Konflikte geschürt. Die Krise des postkolonialen Staates in Afrika sei also auf ein „betrayal of the revolution by the neo-colonial ruling class, on the one hand, and the failure of revolutionary movements to transform the economy and the state in a radical way“ (Nzongola-Ntalaja 1987a: 75) zurückzuführen. Die Leidtragenden seien vor allem die Bevölkerungen, die nun eine zweite Unabhängigkeit erkämpfen müssten (107). Erst dann sei eine genuine Entwicklung möglich (75).

Sezession und ethnischer Nationalismus, wie in Uganda, Nigeria und im Kongo, Tschad und Sudan sei daher ein legitimer Versuch, die vorkolonialen Nationen wiederzubeleben und sich aus der staatlichen Unterdrückung zu befreien (Nzongola-Ntalaja 1987b: 65-76). Der Befreiungskampf müsse mithilfe nationalistischer Militärs und durch Volksaufstände in Form von Guerillakriegen, wie in den portugiesischen Kolonien, erreicht werden. Für Südafrika, Namibia und Eritrea sei der militariserte Kampf zudem die einzige Möglichkeit sich aus kolonialer Unterdrückung zu lösen (77-79). Militarismus und Guerillakrieg seien daher nicht nur akzeptabel, sondern wurden idealisiert und ideologisiert: Der nigerianische Politikwissenschaftler Eze Ogueri sah im Militarismus die „highest stage of present-day African nationalism“ (Ogueri 1976: 13) und ein „supreme sacrifice in order to save the nation“ (18). Sein kongolesischer Kollege und Professor für Afrikawissenschaften in den USA, Georges Nzongola-Ntalaja, ging sogar so weit, den „partizipativen Charakter“ des Guerillakrieges als positiv für die nationale Integration darzustellen (Nzongola-Ntalaja 1987a: 38).

Die Bedeutung der Unabhängigkeitskriege für die Entstehung eines Nationalgefühls spielte besonders in den lusophonen Kolonien und Südrhodesien eine entscheidende Rolle. Mosambik, Angola, Guinea-Bissau und Kap Verde wurden als Überseeprovinzen Portugals geführt und erst mit dem Ende der Salazar-Diktatur 1974 in die Unabhängigkeit entlassen. Seit 1961 befanden sich jedoch alle vier Gebiete in Guerillakriegen gegen die portugiesische Kolonialmacht. Dass der Krieg gegen einen gemeinsamen Feind und die dafür in Kauf genommenen Opfer keineswegs einen nationalen Zusammenhalt gefestigt hatten, wurde an den andauernden Bürgerkriegen nach Erlangung der Unabhängigkeit deutlich. Die repressive Kolonialpolitik Portugals hatte die Entstehung einheitlicher Nationalbewegungen durch die Einschränkung der Bürgerrechte verhindert (vgl. S. 29), sodass sich z.B. angolansische Widerstandsgruppen nur auf lokaler Ebene und somit entlang regionaler und ethnischer Linien bildeten, trotzdem aber als Repräsentanten der angolanschen Nation auftraten. Die Strategie Portugals, die verschiedenen Gruppierungen gegeneinander auszuspielen, verschärfte die Konflikte zwischen den Widerstandsgruppen, die in Angola noch vor der Unabhängigkeit in

einem Bürgerkrieg zwischen den beiden Parteien MPLA (*Movimento Popular de Libertação de Angola*) und FNLA (*Frente Nacional de Libertação de Angola*) und später der UNITA (*União Nacional para a Independência Total de Angola*) mündete (Heywood 1989: 55).

Auch in Mosambik kam es nach der Unabhängigkeit 1975 zu einem Bürgerkrieg zwischen der Befreiungsbewegung und späteren marxistisch-leninistischen Regierungspartei FRELIMO (*Frente de Libertação de Moçambique*) und der 1975 gegründeten und von der rhodesischen und südafrikanischen Regierung geförderten RENAMO (*Resistência Nacional de Moçambique*). Doch, wie Michael Cahen (1990 [1989]) betont, war dieser Konflikt nicht allein auf externe Interessen, sondern auch auf weitere Konfliktlinien zurückzuführen: Die FRELIMO verfolgte zwar eine Politik des *nation-building*, die vor allem auf der Förderung von Portugiesisch als Nationalsprache und der Homogenisierung der Bevölkerung beruhte, blieb aber überwiegend auf den Süden des Landes beschränkt, da sie sich aus ehemaligen *assimilados*, einer ultraminoritären Elite aus Maputo, zusammensetzte (1988: 4). Zentrifugale Kräfte im Norden des Landes, wie die *Makonde African National Union* (MANU) (9), von der Politik der FRELIMO enttäuschte Kriegsveteranen (11) und große Teile der Bevölkerung distanzieren sich von der FRELIMO (12). Da Angola und Mosambik zu Schauplätzen von Stellvertreterkriegen zwischen der Sowjetunion und den USA wurden und Rebellengruppen auch von den Apartheidsregierungen Südafrikas und Rhodesiens Unterstützung erhielten, schien die nationale Einheit in beiden Staaten trotz Unabhängigkeitskriegen vorerst unmöglich.

Andere Autoren versuchten die Passivität und Machtlosigkeit, die Dependenztheoretiker den afrikanischen Staaten attestierten, zu relativieren. Asymmetrische Strukturen allein könnten das Scheitern der Nationenbildung nicht erklären. Vielmehr hätte auch die Politik afrikanischer Akteure einen Einfluss ausgeübt. Der nigerianische Historiker Anthony Asiwaju (1975) verdeutlichte am Beispiel Dahomeys, dass das Schulsystem nicht nur – wie bisher angenommen – mit den Aufgaben der Nationenbildung überfordert, sondern seine unveränderte Beibehaltung ein Grund für die Probleme der Nationenbildung war (341). Das koloniale, auf die Ausbildung von Verwaltungsbeamten ausgelegte Schulsystem führte erstens zu einem Überschuss einseitig ausgebildeter Absolventen, die zuvor noch in anderen französischen Kolonien eingesetzt wurden (343). Zweitens wurde das Curriculum nicht den Bedürfnissen des unabhängigen Staates angepasst (344). Drittens stellte die ungleiche geographische Verteilung der Bildungseinrichtungen, die überwiegend im Süden des Landes angesiedelt waren und somit besonders die dort ansässigen Fon und Gun bevorzugten, ein Hindernis für die Nationenbildung dar (349). Aus dem Unwillen beninischer Politiker, das Schulsystem zu reformieren, resultierten regionale und ethnische Konflikte, die zu einem wesentlichen Hindernis der Nationenbildung in Dahomey wurden (350, 356). Aus solchen regionalen und ethnischen Ungleichheiten, die auch in anderen Staaten Afrikas maßgeblich auf das koloniale Schulsystem zurückzuführen sind (Wirz 1982: 598), seien – wie im Falle Nigeria, Tschad, Sudan und Kongo – politische Machtkämpfe, ethnische Nationalismen und schließlich Bürgerkriege entstanden (600). Auch wenn die spezifischen Gründe und Verlaufsformen dieser Kriege vielfältig waren (562), stellte sich doch die generelle Frage, ob der postkoloniale Staat als territoriale Einheit praktikabel und die Differenzierung zwischen Ethnie und Nation gerechtfertigt sei (11).

John Harbeson untersuchte am Beispiel Kenias die symbolische Bedeutung von Land. Die Bodenreformen nach der Unabhängigkeit waren dort aufgrund der Landpolitik

des Kolonialregimes und der Enteignung der Kenianer durch weiße Siedler wesentlicher Bestandteil der *nation-building* Politik (Harbeson 1973: 4-5, 77, 328). Nationale Integration wurde vorrangig am Zugang zu Land und an der Wiederbesiedlung des Hochlands, das zur Kolonialzeit fast komplett in den Händen der Siedler lag, gemessen. Die kenianische Regierung unter Jomo Kenyatta übte sich dabei im Spagat zwischen nationalistischen Forderungen der Landrückgabe, ökonomischen Zielen der Produktivität und diplomatischen Verhandlungen mit Siedlern und Weltbank, die die Bodenreformen kritisch beobachteten (327-329). Harbeson konzentrierte sich bei seiner Analyse jedoch nur auf die politische Umsetzung und den Einfluss externer Akteure auf diese Reformen und überließ die Aspekte der „kenianischen Sicht“ auf diese Bodenreformen, die für eine Analyse der Nationenbildung doch so wichtig scheint, den Ethnologen (xxi).

### **Nationalismus gegen den Staat – Oppositionspolitik in der Retrospektive**

Historische Betrachtungen zum Nationalismus stellten meist das konfliktive Verhältnis zwischen Staat und Bevölkerung, das im Nationalismus seinen Ausdruck fände, in den Mittelpunkt. Nationalismus sei vor allem als Oppositionspolitik und als Versuch, Zugang zu staatlicher Macht zu erlangen, zu verstehen (Breuilly 1982: 11). Inwieweit und mit welchen Mitteln dieses gelänge sei von politischen Strukturen abhängig: Anti-koloniale Nationalismen seien nur dort erfolgreich gewesen, wo der Zugang zu kolonialstaatlichen politischen Arenen möglich war. In Kolonien, in denen dieser Zugang verwehrt blieb, hätten Akteure, wie im Falle Kenias, auf militante Mittel zurückgreifen müssen (151-164) oder hätten sich, wie im belgischen Kongo, auf einen kulturell definierten Subnationalismus außerhalb staatlicher Strukturen konzentriert (168-172, 182-184). Ähnlich betrachtete auch Richard Joseph (1977) den radikalen Nationalismus der *Union des Populations du Cameroun* (UPC) im kolonialen Kamerun. Dabei zeichnete er ein detailliertes Bild davon, welche historischen und sozialen Dynamiken die UPC in eine bewaffnete Rebellion gegen die französische Kolonialmacht getrieben und schließlich zum Scheitern dieser Rebellion beigetragen hatten. Schuld hatten aber laut Joseph letztendlich doch die französische Kolonialregierung und nach der Unabhängigkeit neokoloniale Eliten.

Aber auch nach Erlangen der Unabhängigkeit ging die Schaffung einer nationalen politischen Arena einher mit dem Versuch der Akteure, Zugang zu und Macht innerhalb dieser Arena zu erlangen (Nkemdirim 1977: 67). Die Nationsbildung griff dabei in bestehende politische Prozesse und Machtverhältnisse ein und verschärfte oder provozierte damit Konflikte, die in Rebellionen und kollektiver Gewalt mündeten (66-67). So seien die gewalttätigen Ausschreitungen im Kongo, in Sansibar, Nigeria und Dahomey als Aushandlungsprozess über nationale Machtverteilung zu verstehen, die Bestandteil der Nationenbildung seien (66, 76).

Eine recht allgemeine Darstellung der Entstehung des Nationalismus in Afrika (und Asien) ist Anthony Smiths 1983 erschienenes Buch *State and Nations in the Third World*. Smith unterschied zwischen „tribe, ethnic community and nation“ (64), wobei Letzteres nur auf die Ibo, Somali und Bakongo zutrefte. Ethnizität, aufkommende Klassenstrukturen (70) und willkürliche Grenzen würden den rein territorial-politisch definierten Nationalismus (Smith schreibt stets im Singular) gefährden (65, 126). Die Entstehung von Nationalstaaten in Afrika sei unwahrscheinlich, da es sich in Afrika um „state-nations“ handle, also „states aspiring to become nations“ (70). Afrikanische Gesellschaften seien „clearly and deeply divided along ethnic lines“ (71) und Staat und Bürokratie autonom von der Zivilgesellschaft (89). Ein mili-

tärisch-bürokratischer Nationalismus sei daher im afrikanischen Kontext angebracht, um dadurch die Stabilität der fragilen Staaten zu sichern (129-130).

Die rein territoriale Definition der Nationen in Afrika, die den Sonderfallstatus afrikanischer Nationenbildung auszumachen schien, wurde auch von anderen Autoren bearbeitet, wenn auch aus ganz anderer Richtung. Der Geograph Roland Pourtier verdeutlichte, dem Verständnis Benedict Andersons ähnlich, dass Territorialität nicht nur wesentlicher Bestandteil nationaler Identität ist, sondern auch nationalisierend wirkt. Auch wenn die Grenzziehung in Afrika rein administrativer Natur und dabei durchweg willkürlich war, hätte sie dennoch zur Konstruktion staatlicher Räume beigetragen (Pourtier 1987: 350), die durch administrative Zentren (347) bis hin zu geographischen Karten (353) die Imagination eines Nationalstaates ermöglichten (343). Die Nation als „espace mental“ (350) werde durch das Wissen, zu diesem gemeinsamen Territorium zu gehören, generiert (350, 358). So hätte in Gabun der Ressourcenreichtum, von dem zur Kolonialzeit auch andere Verwaltungsgebiete Französisch-Zentralafrikas finanziell profitierten (344), die Entstehung eines ökonomischen Nationalismus und letztlich auch die Entstehung einer gabunischen Identität gefördert (345). Neben den üblichen Nationsbildungsstrategien wie Radio, Infrastruktur und Geschichtsschreibung (353, 357), hätte auch die Neuordnung und Neubenennung von administrativen Regionen zu einer „Entethnifizierung“ und somit zu einer Nationalisierung des gabunischen Territoriums geführt (350-351). Der Nationsbildungsprozess sei also nicht überall gescheitert, und der Staat hätte als territoriale Einheit der Nation an Bedeutung für die Bevölkerungen gewonnen.

Schließlich sei auch der kenianische Politikwissenschaftler Ali Mazrui erwähnt, der neben seinen überwiegend essayistischen Abhandlungen über historisch-politische Ereignissen auch kulturelle Aspekte der Nationenbildung bzw. den Übergang von Nationalismus zu Nationalität anspricht (Mazrui 1982: 23). Die Probleme der Nationenbildung bzw. des „Nationseins“, so Mazrui in Zusammenarbeit mit Michael Tidy, lägen sowohl in internen als auch in externen Faktoren (Mazrui & Tidy 1984: 226-229).<sup>26</sup> Das Fehlen einer kulturellen Homogenität gründe besonders in den distanzierten Beziehungen zwischen Eliten und Bevölkerung (299). Die Nationalisierung und somit Homogenisierung von Kultur scheitere einerseits an einer „mentalen Abhängigkeit“ von Europa (298), die sich daran zeige, dass in den Universitäten Afrikas keine Seminare zur afrikanischen Kultur angeboten werden (315) und andererseits am elitären Charakter der nationalen Kultur (320), wie sie in Form von Literatur, Theater, Musik, Filmen und in den bildenden Künsten bis hin zur Architektur entstanden war (315-325). „Kulturschaffende“ – in diesem Sinne – waren stets Angehörige gebildeter Eliten, die sich in europäischen Sprachen ausdrückten (320) oder entlang europäischer Ästhetikstandards arbeiteten.<sup>27</sup> Auch wenn die Literaten, Komponisten und Künstler dabei genuin afrikanische Elemente integrierten, hätte ihnen jedoch oft der Bezug zur und die Identifikation mit der Bevölkerung gefehlt (299). Dass es aber nationale Kulturen gäbe, und dass diese folglich als Ausdruck kulturell definierter Nationen zu werten seien, stellte eine seltene und mehr als überfällige Neuinterpretation der afrikanischen Nationenbildung dar, die weder nationalistisch geprägt war noch Afrika als Sonderfall sehen wollte.

<sup>26</sup> Mazruis Publikationen beziehen sich oft seitenweise wortwörtlich auf seine älteren Arbeiten, weshalb ich mich hier nur auf Mazrui & Tidy (1984) beziehe.

<sup>27</sup> Die Orientierung an einer europäisch definierten Ästhetik, so Mazrui an anderer Stelle (1972: 40), zeige sich am Beispiel der „Miss World“-Schönheitswettbewerbe, die 1967/68 in der ugandischen Presse hinsichtlich eventueller Schönheitsoperationen der afrikanischen Kandidatinnen diskutiert wurden.

### **Konflikt und Klassen – Analyse und Kritik an der Literatur von 1975-1989**

Der wissenschaftliche Fokus zwischen 1973 und 1989 lag auf dem Nationalstaat, dessen generelle Schwäche man zu erklären versuchte. Auch wenn dabei den Zivilgesellschaften und den Möglichkeiten einer Demokratisierung der autoritären Regime viel Beachtung geschenkt wurde, schien die Idee der Nation in Anbetracht der pluralistischen Gesellschaften Afrikas, zumindest vorerst irrelevant. Den wesentlichen Beitrag zur Nationalismusforschung lieferten in dieser Zeit historische Betrachtungen. Die kritischen Perspektiven betonten insbesondere den konfliktiven Charakter der Beziehungen zwischen Staat und Gesellschaft und verdeutlichten dadurch, dass auch Nationenbildung nicht unproblematisch und harmonisch abläuft, sondern von den Interessen verschiedener Akteure beeinflusst wird. Auch wenn Eliten oft als negativ angesehen wurden, lenkte dies doch zunehmend die Aufmerksamkeit auf Akteure, ihre Interessen und Handlungspotenziale. Dabei wurden auch gesellschaftliche und internationale Asymmetrien innerhalb historisch entstandener Machtverhältnisse beachtet, wodurch das abstrakte Verständnis von Nation und Staat als – sowohl im zeitlichen als auch im räumlichen Sinne – abgeschlossene Entitäten allmählich revidiert wurde.

Auch Autoren, die sich nicht explizit auf Nationalismus bezogen, nahmen vermehrt die Beziehungen zwischen Staat und Gesellschaft in Betracht und versuchten dabei modernisierungs- und dependenztheoretische Aspekte miteinander zu vereinen. Nationalismus müsse demnach sowohl als Integrationsprozess als auch als Resultat von Konflikten verstanden werden (Hah & Martin 1975: 361; Rothchild & Chazan 1988: ix; Azarya 1988: 9). Kulturen und Klassen seien also gleichermaßen als Auslöser von Konflikten und als Hindernisse der Nationenbildung in Afrika zu verstehen (Lonsdale 1981: 150; Smith 1983: 76-78). Dabei verfestigte sich auch die Sicht, dass die Nationenbildung in Afrika gescheitert und stattdessen ethnische Nationalismen wichtiger seien. Afrikanische Staaten seien nur territoriale Einheiten, wohingegen Ethnien immer öfter als „wahre“ Nationen betrachtet wurden (Smith 1983: 55, 67-68). Afrika unterscheide sich daher grundsätzlich von Europa (18, 122) und stelle einen Sonderfall dar: „Applied to Africa, the Western model has produced something of an anomaly, a state (!) which aims to turn itself into a nation, and a set of old ethnic communities and nations aspiring, it is hoped, to become one new nation“ (124-125). Doch die Möglichkeit, dass sich tatsächlich kulturell definierte Nationalstaaten formieren würden, schien unwahrscheinlich (126). Die wenigen Arbeiten, die das Gegenteil behaupteten, blieben nahezu unbeachtet. Einige dieser Arbeiten, darunter auch Lloyd Fallers *Social Anthropology of the Nation-State* (1974), die ich bis hierhin ausgeklammert habe, müssen – obwohl sie erstaunlich selten zitiert wurden und werden – als Wegweiser für die weitere Nationalismusforschung gelten und sollen im Folgenden dargestellt werden.

### **Der etwas andere Blick auf die Nation – Wegweiser und Paradigmenwechsel**

Die Nation, so Lloyd Fallers, sei nie „one and indivisible“ (Fallers 1974: 4), sondern nur eine unter vielen Identitäten (4, 12), die sich sporadisch in den „Mikrokosmen“ des alltäglichen Lebens manifestiere (7-12) und stets in Konkurrenz zu anderen Identitäten stehe (6). Nationen, Gesellschaften und Kulturen dürften daher nicht isoliert und als in sich kohärente und abgeschlossene Systeme verstanden werden (148), die die verschiedenen Loyalitäten und Identitäten komplexer Gesellschaften auflösen. Vielmehr handele es sich um eine andauernde Interaktion zwischen Makrokosmos, d.h. nationaler Gesellschaft, und den verschiedenen Mikrokosmen, also unterschiedlichen gesellschaftlichen Gruppierungen oder Identitäten

(30), wie Fallers am Beispiel Ostafrikas und der Türkei demonstriert. Weder die Existenz des Makrokosmos noch die Interaktion zwischen Mikro- und Makrokosmos sind, wie Fallers zeigt, spezifisch modern und existierten auch in vorkolonialer Zeit (35).

Der Unterschied zu früheren Makroidentitäten liege jedoch darin, dass Nationalstaaten heute sehr viel aktiver in das alltägliche Leben eingreifen und durch bürokratisch-administrative Mittel eine Identifikation mit dem Staat zu generieren versuchen (20-25). Dabei versteht Fallers den Nationalstaat ebenfalls als ein andauerndes Projekt, dessen Hauptaufgabe darin besteht, die Balance und friedliche Koexistenz der „multiple realities“ (36) aufrechtzuerhalten, um dann in den entscheidenden Momenten Loyalität und Partizipation für die Nation und den Nationalstaat zu erhalten (152-153). Politischen Wahlen, den „great common civic rite[s] of the nation-state“ (26), komme dabei besondere Bedeutung zu:

„The nation-state, through its electoral processes, sporadically enters into its citizens' diverse worlds of meaning, receives enough common understanding and loyalty, which is to say legitimacy, so as to bind the different tribes and guilds together, if only partially and provisionally“ (26).

Die Frage, die sich für Fallers im Bezug zu Afrika ergab, war nicht, weshalb diese Staaten Probleme hätten, ihre Einheit zu bewahren. Vielmehr bemerkte er, dass es erstaunlich wenige Probleme gebe (41). Die Antwort liege zumindest im Falle Ostafrikas in „cross-cutting social ties“ (41), die durch die großen monotheistischen Religionen und durch gemeinsamen Schulbesuch entstanden waren (47-48). Für ein besseres Verständnis von Nation und Staat bedürfe es aber vor allem ethnologischer Herangehensweisen, die die Routinen des Alltags und die Handlungen von Akteuren, die sowohl Mikro- als auch Makrokosmos ausmachen, untersuchen (7-9).

Auch der Soziologe Guy Nicolas (1987: 158) sowie der Ethnologe Jean-Pierre Olivier de Sardan (1987) erinnerten daran, dass die Existenz ethnischer Identitäten in Afrika nicht als Abwesenheit von Nation verstanden werden müssten. Olivier de Sardan betonte vor allem den Mangel an qualitativen, empirischen Studien zu nationaler Identifikation (176) und plädierte für eine Dekonstruktion der gängigen Spekulationen über nationale Stereotypen (177). Nation müsse als emische Repräsentationsform und als Resultat der Interessen und Strategien einzelner Akteure verstanden werden und sei, wie auch andere kollektive Identitäten, kontext- und situationsabhängig (177-180). Am Beispiel des Niger verdeutlicht Olivier de Sardan, dass Nationalität semantisch mit ethnischer Identität oder regionaler Herkunft gleichgestellt wird und dadurch nicht als einzige Identität, sondern stets in Zusammenhang mit anderen Identitäten steht (178-180). Die bestehenden Kategorien werden aktiv zur Integration oder Abgrenzung genutzt und können in Ideologien und Diskurse umgewandelt werden (180), die beispielsweise nationale Identität betonen, tatsächlich aber andere Ziele verfolgen (182). Wer diese Diskurse mit welchen Zielen gestaltet, wie und mit welchen Mitteln emische Repräsentationsformen verändert werden, und wie die Bevölkerung diese neuen Formen annimmt und verändert, ist die zentrale Frage zum Verständnis von nationaler Identität (183-185).

Die insgesamt marginale Beschäftigung mit Nationalismus in Afrika in dieser Zeit, bedeutet jedoch nicht, dass Nationalismus allgemein vernachlässigt wurde. So erschien 1973 der *Canadian Review of Studies in Nationalism*, die erste Fachzeitschrift, die sich explizit dem Nationalismus widmete. Die nationalistischen (oder ethnischen) Bestrebungen, die in den 1980er

Jahren innerhalb der vermeintlich gefestigten Nationen Europas und eben auch in Kanada aufkamen, rüttelten an den so sicher geglaubten wissenschaftlichen Theorien und führten, zusammen mit den Erkenntnissen der Ethnizitäts- und Identitätsforschung, die in der Zwischenzeit zum „lightning rod for anthropologists“ (Williams 1989: 401) geworden war, zu einer Revision der gängigen Nationalismustheorien.

Die Forschung widmete sich dabei vorerst universeller Theoriebildung und der Neuinterpretation der europäischen Nationenbildung. Die einflussreichen Theorien, die die Konstruktion, Imagination und Erfindung der Nation thematisierten und somit den wissenschaftlichen Durchbruch des Konstruktivismus herbeiführten, wurden in dieser Zeit, vor allem Anfang der 1980er Jahre, geschrieben. Auch wenn diese „großen“ Theorien auf den Schultern zahlreicher, oft zu Unrecht vernachlässigter Vorgänger standen, hatte doch besonders die Nationenbildung in Afrika den Anstoß für diesen theoretischen Paradigmenwechsel gegeben.<sup>28</sup> Dennoch wurde Afrika in diesen Theorien kaum oder nur als Sonderfall behandelt.

Im weiteren Verlauf löste sich die wissenschaftliche Auseinandersetzung von einer rein entwicklungstheoretischen Perspektive, sodass Nation und Nationalismus zunehmend als kulturelle und performative Praktiken verstanden wurden (z.B. Bhabha 1990). Aus dieser kulturtheoretischen Perspektive war Nationalismus einerseits als staatliches *mythmaking* zu verstehen (Williams 1989: 429-430), andererseits manifestierte sich Nation in den tagtäglichen Interaktionen von Individuen (Löfgren 1989). Anfangs glitt diese Sichtweise noch öfters in kulturalistische Erklärungsansätze: Nationalismen würden also die Weltanschauung der jeweiligen Gesellschaft widerspiegeln und seien folglich kulturell unterschiedlich, wie Bruce Kapferer (1988: 4, 19; 1989) am Vergleich des singhalesisch-hierarchischen und australisch-egalitären Nationalismus demonstrierte. Ähnlich postulierte auch Ralph Grillo (1980), dass nicht nur die Konstruktion nationaler Identität, sondern auch Staat und politische Prozesse der Integration in den Staat kulturell unterschiedlich seien (12, 13). Von der Ethnologie verlange dies vor allem eine stärker historische Sicht (11) und erfordere eine Ethnologie des Staates (19-21). Die Gefahr kulturalistischer Argumentationen wird jedoch in der neuen Literatur meist dadurch gebannt, dass kulturelle oder vielleicht besser historische Unterschiede auf den Inhalt des *nation-making*, nicht aber auf das Phänomen insgesamt, bezogen werden.

---

<sup>28</sup> Asiatischen Staaten wurde zum Teil die vorkoloniale Existenz von Nationen und somit ein kultureller Anknüpfungspunkt für den Aufbau moderner Nationalstaaten zugesprochen.



#### 4. *Researching nations* – Neue Ansätze

*History is not simply something that happens to people, but something they make.*  
(Ortner 1984: 159)

Neue Ansätze distanzieren sich von universellen und entwicklungstheoretischen Erklärungen<sup>29</sup> und verstehen Nationalismus als einen dynamischen, andauernden und kreativen Prozess der Identitätsbildung, der sowohl von staatlichen und nichtstaatlichen Akteuren als auch von weiteren internen und externen Faktoren beeinflusst wird. Dabei interessieren vor allem die tagtäglichen Formen und unterschiedlichen Inhalte des *nation-making* bzw. des „banalen Nationalismus“ (Billig 1995) auf einer mikrosoziologischen Ebene, die nicht nur Eliten, sondern alle Mitglieder der Gesellschaft involvieren. Nationale Identität wird als eine subjektive Eigenwahrnehmung verstanden, die daher unterschiedlich ist und mit anderen Identitäten, wie z.B. Region, Religion, Verwandtschaft, Gender oder Klasse koexistiert bzw. durch diese geprägt wird. Die offiziell vom Staat deklarierte nationale Kultur und die Symbole und Institutionen, durch die sie sich manifestiert, sind daher immer nur eine mögliche Version, wie Nation gedacht und vorgestellt wird. Sie kann sich nicht nur mit jeder neuen Generation, sondern auch mit historischen Ereignissen und zunehmender globaler Verflechtung ändern (z.B. Foster 1991; Löfgren 1989). Nationalismus wird daher als ein ständiger Aushandlungsprozess und gesellschaftlicher Diskurs über alte, neue und alternative Sichtweisen verstanden, mit dem Ziel, Ideal und Realität der Nation einander anzugleichen. Die Nationenbildung kann somit niemals vollkommen sein, sondern nur graduell erreicht werden. Nationen sind demnach immer „nations at work“.<sup>30</sup>

##### 4.1 Nationale Identitäten im Alltag

Die prekäre wirtschaftliche und politische Lage vieler afrikanischer Staaten hatte schon in den 1980er Jahren zu Forderungen nach Demokratie vonseiten verschiedener Akteure und Organisationen geführt. Der Fall der Berliner Mauer 1989 löste nicht nur in Osteuropa, sondern auch in Afrika eine Welle von Nationalkonferenzen aus, die die Neustrukturierung der Staaten, eine stärkere Beteiligung der Bevölkerung an politischen Prozessen und die Einhaltung von Bürger- und Menschenrechten forderten. Der Zusammenbruch der Sowjetunion 1991 veränderte das internationale politische Klima zudem in eine Richtung, dass multi- und bilaterale Geberorganisationen Kredite an Konditionen, wie die Einführung von Mehrparteiensystemen binden konnten. Die Demokratisierung wurde als zweite Unabhängigkeit Afrikas gefeiert, brachte aber auch Ethnizität und ethnisch definierten Parteien erneut ins Spiel.

Während also einerseits die innerafrikanischen Debatten um Demokratie, Rechte, Zivilgesellschaft und Legitimität des Staates im Grunde Versuche sind, die eigene Nation und ihre Beziehung zum Staat neu zu definieren, scheinen andererseits in vielen Staaten

---

<sup>29</sup> Dies mündet nicht selten in einer überproportionalen und oft ungerechtfertigten Kritik an Benedict Anderson, dessen Theorie sowohl inhaltlich als auch geographisch noch die differenzierteste ihrer Art ist (vor allem Kelly & Kaplan 2001, Gupta 2004).

<sup>30</sup> Der Ausdruck ist an den Titel des Mainzer Forschungsprojekts „States at Work“ angelehnt ([http://www.ifeas.uni-mainz.de/projekte/StatesatWork\\_neu.html](http://www.ifeas.uni-mainz.de/projekte/StatesatWork_neu.html)).

„ethnische Konflikte“ und Bürgerkriege eine direkte Absage an die Idee der Nation darzustellen. *Nation-building* steht dadurch erneut sowohl für afrikanische Regierungen, mehr noch aber für außerafrikanische Regierungen und Geberorganisationen auf der (entwicklungs-)politischen und zunehmend auf der militärischen Agenda (z.B. Hippler 2004, Klingebiel 2007), ohne sich dabei vom Werkzeugkasten-Syndrom der 1960er und 1970er Jahre gelöst zu haben.<sup>31</sup>

Nicht nur „Konfliktländer“ wie Liberia, Ruanda oder Somalia, auch Ereignisse wie das Ende der Apartheid in Südafrika verdeutlichten die Relevanz von Nation und Nationalismus auf dem afrikanischen Kontinent und lösten einen zweiten Aufschwung wissenschaftlicher Arbeiten zu Nationalismus und verwandten Themen aus. Dabei wird Nationalismus heute sehr viel breiter verstanden als in den Jahren zuvor, und es lassen sich nur generelle Strömungen der Nationalismusforschung aus den Titeln der Publikationen ablesen. In den frühen 1990er Jahren erstreckten sich die behandelten Themen über ein weites Spektrum, an dessen einem Ende Ethnonationalismus und am anderen Ende Globalisierung verortet waren. Trotz unterschiedlicher Perspektiven widmeten sich alle Arbeiten einer Frage, nämlich ob Nation, Nationalismus und Nationalstaat sowohl in Afrika als auch weltweit (noch) eine Bedeutung haben.

Seit Mitte der 1990er Jahre hat sich zudem eine postmoderne und dekonstruktivistische Sicht durchgesetzt, die grundsätzlich von der Existenz afrikanischer Nationen ausgeht und sich auf die täglichen Praktiken nationaler Identitätsbildung besonders im Bereich der populären Kultur und des banalen Nationalismus konzentriert. Die Frage lautet hier also nicht länger, ob Nationen in Afrika existieren, sondern wie sie beschaffen sind und im Alltag gelebt werden. Während dabei anfangs Nationalismus in fast jedem Index auftauchte, aber nur selten zum zentralen Thema wurde, nimmt die Nation in rezenten Publikationen wieder einen prominenteren Platz ein: Titel wie „Dancing the Nation“ (Schramm 2000), „Rapping the Nation“ (Raab 2006) oder „Performing the Nation“ (Askew 2002) verdeutlichen nicht nur den populären Bezug, sondern auch den dynamischen Charakter des Nationalismus. Die akteurszentrierte Perspektive, die dabei meist eingenommen und die hier als neuer Ansatz dargestellt wird, ist zwar für die Nationalismusforschung eine theoretische und methodologische Neuerung, stellt aber innerhalb der Ethnologie einen gängigen Ansatz dar. Es sind daher auch überwiegend Ethnologen, die diese neue Sichtweise auf Nation und Nationalismus hervorgebracht haben.

Regionale Schwerpunkte sind heute weit weniger dominant als in den vorherigen Jahren, obwohl es auffällig ist, dass sich Studien zum Ethnonationalismus auf „Konfliktländer“ und mit Vorliebe auf Côte d’Ivoire und Zentralafrika insgesamt beziehen, wohingegen Alltagsnationalismus meist in stabileren Staaten untersucht wird. Zwei Staaten kommt dabei besondere Aufmerksamkeit zu: Tansania und Südafrika. Tansania hatte schon in den Jahren zuvor, zumindest in der Wissenschaft, einen Sonderstatus innegehabt und galt als eines der wenigen Länder, in denen die Staatsbildung trotz Sozialismus und wirtschaftlicher Krisen als relativ geglückt angesehen und das friedliche Zusammenleben der 120 Bevölkerungsgruppen immer wieder als vorbildhaft hochgehalten wurde. Was liegt also näher als anzunehmen, dass Tansania auch ein Beispiel geglückter Nationenbildung ist (Askew 2002, Bertz 2007; Ivaska 2004; Lange 1995, Maddox & Giblin 2005, Raab 2006)? Südafrika steht seit

---

<sup>31</sup> Zumindes ist man sich heute darüber bewusst, dass externe Akteure Nationenbildung „erleichtern oder erschweren, aber kaum jemals erzwingen oder völlig verhindern können“ (Hippler 2004: 23).

dem Ende der Apartheid 1993 und durch die Herausforderungen eine „Rainbow Nation“ zu konstruieren, ebenfalls vermehrt im Mittelpunkt des wissenschaftlichen Interesses.

### **Glokalisierung und (k)ein Ende der Nation – Debatten seit 1990**

Die wesentliche Debatte rankt sich immer noch um die Frage, ob Nation und Nationalstaat auch in Zukunft noch von Bedeutung sein werden oder die Welt nur noch eine global-lokal Dichotomie bzw. die Unterteilung in „übernational“ und „unternational“ (Hobsbawm 1991: 220) kennen werde. Globalisierung wird von einigen Theoretikern mit dem Ende der großen Erzählungen<sup>32</sup> (Lyotard 1990a: 51), dem Ende der nationalen Monomythen (Bizeul 2005: 17), und sogar mit dem „Ende der Geschichte“ (Fukuyama 1992) gleichgesetzt. Nation und nationale Identität verlören vor dem Hintergrund kultureller Homogenisierung, so die Standardargumentation, zunehmend an Bedeutung und Würden schlussendlich obsolet. Ähnlich werden auch die Überlebenschancen von Nationalismus und Nationalstaat bewertet. Obwohl, um noch einmal die Worte Bizeuls aufzugreifen, die rechten wie die linken Anhänger des Nationalstaates immer noch zahlreich sind (Bizeul 2005: 22) und ihr Anliegen mit immer größerer Vehemenz vertreten, sehen selbst moderate Globalisierungstheoretiker den Nationalstaat in einer fundamentalen Legitimationskrise. Die nationale Souveränität nach innen und außen, die durch die Zunahme internationaler Institutionen und Rechtsstandards eingeschränkt ist, gefährde zusammen mit den massiven Privatisierungen, die Legitimität politischer Entscheidungen (Zürn & Leibfried 2005: 25). Radikaler formuliert werde sich letztendlich auch der Nationalstaat auflösen und supranationalen Organisationsformen weichen.

Derartige Schlussfolgerungen machen zwei konzeptionelle Defizite dieser Sichtweise deutlich: Erstens ist der Großteil wissenschaftlicher Auseinandersetzung mit der Globalisierung der Gegenwart um mindestens zwei Schritte voraus und verliert sich in interessanten, aber durchaus spekulativen Prognosen über das zukünftige Ende des Nationalstaates. Darüber wird gerne die immer noch existente und nicht zu unterschätzende Relevanz des Nationalstaates für die jeweilige Bevölkerung übersehen. Zweitens liegt der globalisierungstheoretischen Perspektive ein essentialistisches Verständnis zugrunde, demnach Nation und (National-)Staat als statische Entitäten ohne jegliches Anpassungs- und Veränderungspotenzial verstanden werden und daher den Herausforderungen der Globalisierung nicht gewachsen seien. In modernisierungstheoretisch anmutender Manier wird Nationalismus daher als historisches Relikt der Moderne betrachtet, das es zu überkommen gilt. Darüber hinaus stellen Indizes, die Globalisierung „konkret“ anhand von Exportquoten oder Auslandstelefonaten zu messen versuchen, Afrika als weniger bis gar nicht globalisiert dar (z.B. A. T. Kearney & Foreign Policy 2005). Ironischerweise ist Globalisierung demnach nicht global, was den Nationalstaaten Afrikas eine Gnadenfrist zusprechen würde. Andere Autoren haben jedoch verdeutlicht, dass auch in Afrika, sowohl durch regionale Kooperationen und Bündnisse (Appiah 1992: 292) als auch durch Fernsehsendungen wie *Big Brother Africa* (Dolby 2006: 43), Identitäten entstanden sind, die über den Nationalstaat hinausgehen.

---

<sup>32</sup> Die großen Erzählungen sind mythische Erzählungen, die „Institutionen sowie soziale und politische Praktiken, Gesetzgebungen, Ethiken, Denkweisen, Symboliken“ legitimieren (Lyotard 1990b: 65) sowie Emanzipationserzählungen, die eine Idee (der Freiheit, der Aufklärung, des Sozialismus) in der Zukunft zu verwirklichen versuchen und an die Moderne, bzw. den modernen Staat gebunden sind (1990b). Nation und Nationalismus können als solche verstanden werden.

Unabhängig davon hat allerdings die Migrationsforschung verdeutlicht, dass die Identifikation mit der eigenen Nation und dem Nationalstaat auch im Zeitalter der Globalisierung denkbar ist und politisch durchgesetzt wird. Dieselben Bedingungen, die die Globalisierung vorantreiben – verbesserte Kommunikationstechnologien und erhöhte Mobilitätsraten –, ermöglichen es auch Migranten sich mit ihrer Nation und ihrem Nationalstaat weiterhin verbunden zu fühlen: Sei es, weil sie ihre „portable nations“ (Verdery 1998: 302) mit sich nehmen oder weil sie durch einen „long-distance nationalism“ (Anderson 2002 [1992]: 269) mit ihrer Nation in Verbindung bleiben. Vor allem drückt sich dieser globalisierte Umgang mit Nation und Nationalismus aber durch veränderte Staatsbürgerschaftskonzepte aus. Einerseits beanspruchen Nationalstaaten, dass ihre Emigranten weiterhin Staatsbürger bleiben:

„A new form of state has emerged that extends its reach across borders, claiming that its emigrants and their descendants remain an integral and intimate part of their ancestral homeland, even if they are legal citizens of another state. In some ways this transborder state represents a resurgence of a form of nationalism and political practice that existed in the nineteenth and first half of the twentieth century“ (Glick Schiller & Fouron 2001: 19).

Andererseits bestärken diese „transborder citizens“ (25) die nationale Souveränität:

„Even though transmigrants challenge the concept of the bounded nation-state through their long-distance nationalism, they paradoxically reconstitute a concept of national sovereignty. When they make certain demands on the government of their homeland, they reinforce the older vision of a nation-state as a sovereign power“ (26-27).

So zahlen beispielsweise eritreische Exilanten und Flüchtlinge oft Steuern an den eritreischen Staat, um somit ihre Mitgliedschaft in der Nation und ihr Rückkehrrecht nach Eritrea zu sichern (Nolting 2008). Nicht zuletzt bedingt vor allem Kontakt – und nicht Isolation – das Entstehen von (nationalen) Identitäten und die Bildung von Wir-Gruppen, eine Tatsache, die vor allem Ethnologen immer wieder belegt haben (z.B. Barth 1969; Elwert 1989; Eriksen 1993: 150). Während also das Szenario einer globalen Einheitskultur eher unwahrscheinlich ist, wird stattdessen häufiger die Auffassung vertreten, dass eine Bestärkung lokaler Identitäten die Folge globaler Verflechtung ist (Appadurai 1996, Hauser-Schäublin & Braukämper 2002).

Lokalisierung wird, im Gegensatz zur Globalisierung, sehr viel häufiger mit Afrika assoziiert und wurde in den 1990er Jahren unter Ethnonationalismus und in der rezenten Literatur unter dem Begriff der Autochthonie<sup>33</sup> zusammengefasst. Der meist negativ konnotierte Begriff des Ethnonationalismus steht in direktem Zusammenhang mit der erneuten Demokratisierung und der Einführung von Mehrparteiensystemen seit 1990, die, da sich Parteien oft entlang ethnischer bzw. regionaler Kriterien bildeten, mit einer Ethnisierung der Politik gleichgesetzt wird.<sup>34</sup> Die Privilegierung einzelner Bevölkerungsgruppen, das Kapern des Staates durch die Eliten einer Ethnie und die dadurch zum Teil, aber keineswegs überall, entstandenen „ethnischen Konflikte“ führten zu einer Renaissance primordialer Theorien bzw. zur Entstehung des Neoprimalismus. Ethnien wurden schließlich als „Nationener-

<sup>33</sup> Autochthon bedeutet „alteingesessen“ und definiert Zugehörigkeit allein über die Anwesenheitsdauer einer Gruppe (Geschiere & Jackson 2006: 5).

<sup>34</sup> So hatten z.B. in Kamerun von 100 Parteien, die sich 1992 zur Wahl stellten, nur vier eine nationale Wählerschaft (Konings & Nyamnjoh 2003: 9).

satz“ angenommen, wenngleich der Begriff des Ethnonationalismus nach wie vor einen Unterschied zwischen verschiedenen Nationalismustypen suggeriert (in diesem Sinne z.B. Tambiah 1996). Ethnonationalismus wird als Ausdruck eines natürlichen und legitimen Wunsches nach nationaler Souveränität einzelner Ethnonationen interpretiert, die durch die künstlichen und von den Kolonialstaaten geschaffenen Staaten lange unterdrückt wurden (Scherrer 1997: 7).

Doch auch Wissenschaftler mit einem konstruktivistischen Verständnis sehen in Ethnizität nach wie vor einen Grund für das Scheitern der afrikanischen Nationalstaaten. Ethnische Identität gestalte die für Afrika typische Beziehung zwischen Staat und Gesellschaft, zu Patronage und Klientelismus führen und dadurch die Demokratisierung gefährden:

„These [identities, C.F.] coalesce in the uncivil nationalism that undermines the legitimacy of the state, inhibits the formation of broader trans-ethnic national identities and determines the prospects of current efforts at democratization.“ (Berman 1998: 309)

Nationalismus jeglicher Couleur wird dadurch, wie eingangs erwähnt, zunehmend als internationaler Störfaktor und als Ursache für Hass (Schlee 2002) und zahlreiche gewaltsame Konflikte und Kriege verstanden (Comaroff & Stern 1995; Scherrer 1994, 1997). Ethnonationalismus sei eine „gewaltförmige Antwort auf die kolonial-kapitalistische Globalisierung“ (Scherrer 1997: 7), von der eine „Bedrohung der Weltordnung“ (189) ausgehe, und müsse durch die politische Intervention anderer Staaten (189), durch eine Stärkung des Staates vor allem im Bereich der Grenzkontrollen (Larémont 2005a: 25) und durch eine föderalistische Neustrukturierung des gesamten Kontinents (2005b: 320) bekämpft werden.

In der rezenten Literatur wird die zunehmende Bedeutung lokaler Identitäten und Autochthonie aus einer staatszentrierten Perspektive betrachtet. Nicht die verschiedenen Identitäten würden zum Staatszerfall bzw. zu einem Autoritäts- und Bedeutungsverlust des Staates führen, sondern die geringen Regelungskapazitäten der Staaten hätten eine (Rück-)Besinnung auf andere Identitäten provoziert. Mangelnde finanzielle Ressourcen, neo-liberale Strukturanpassungsprogramme und eine Politik der Dezentralisierung hätten Staaten dazu gezwungen, sich aus ländlichen Gebieten und lokaler Politik zurückzuziehen, sodass staatliche Institutionen und staatliche Macht nur noch in größeren Städten angesiedelt seien (Boone 2007: 67; Clapham 1999: 57, Laakso & Olukoshi 1996). Dadurch und durch die fehlende Kontrolle des Staates würden nationalstaatliche Symbole, von Grenzen bis hin zur nationalen Währung, entwertet. Im Ringen um limitierte Ressourcen, und damit verbunden einem Zugang zu staatlichen Machtpositionen, würden regionale und ethnische Politik, vor allem aber Autochthonie, an Bedeutung gewinnen (Ceuppens & Geschiere 2005; Geschiere & Jackson 2006; Hickey 2007; Leonhardt 2006; Socpa 2006).

Sowohl Ethnonationalismus als auch Autochthonie scheinen die Existenz nationaler Identitäten und Nationalstaaten in Afrika infrage zu stellen. Die Diskussionen um Staatsbürgerschaft, Teilnahme an Wahlen, Integration in staatliche Strukturen, Partizipation an politischen Entscheidungen und Zugang zu Ressourcen, die ethnonationalistischen Bestrebungen und Diskussionen über Autochthonie zugrunde liegen, sind jedoch eindeutig nationale Themen, die innerhalb des nationalstaatlichen Rahmens diskutiert werden. Sie mögen im Kontrast zu früheren und sehr viel integrativeren staatlichen Strategien des *nation-building* stehen, sind aber trotz allem in ihrem Versuch, Zugehörigkeit zu einer Nation

und Beteiligung an nationalen Ressourcen zu definieren, als Aushandlung von Nation zu verstehen.

Die Steuerungsschwäche mancher afrikanischer Staaten, Zugang zu nationalen Ressourcen gerecht zu gestalten, mag dabei sicherlich ein Grund sein, weshalb nationale Zugehörigkeit lokal definiert wird, d.h. Zugang zum „Nationalen“ vor Ort ausgehandelt wird. Doch bedeutet dies weder, dass sich keine nationalen Identitäten etabliert hätten noch sollte die „Schwäche“ afrikanischer Staaten als absolut verstanden werden. Zum einen haben sich trotz „Schwäche“ mancher Staaten und mehr oder minder unbedeutenden Grenzen nationale Kulturen herausgebildet, die sich in Essgewohnheiten, Kleidung, in der Literatur als auch in nationalen Narrativen mit ihren eigenen nationalen Helden manifestieren (Bierschenk 2003: 3, 15-17; Endepols 2002; Miles & Rochefort 1991). Zum anderen ist der Staat auch auf lokaler Ebene und im alltäglichen Leben, sei es durch Schulen, Polizei oder andere staatliche Symbole, präsent und wird zum Teil mehr durch lokale Vertreter wahrgenommen, als durch abstrakte Diskurse, die in der Hauptstadt geführt werden (Bierschenk 1993: 18, 2007a: 280; Bierschenk & Olivier de Sardan 1999: 59-62).

### **Performative Praktiken der Nation: Mode, Musik und Museen in der Retrospektive**

Da alle Autoren, die von der Existenz nationaler Identitäten in afrikanischen Staaten ausgehen, eine historische Sichtweise einnehmen, scheint es sinnvoll, die Retrospektive voranzustellen. Wie viele Arbeiten verdeutlichen, beinhalteten verschiedene Nationalismen schon zur Kolonialzeit auch kulturelle Aspekte, die sich beispielsweise im Tragen afrikanischer anstelle von westlicher Kleidung oder im Ablegen von christlichen Namen ausdrückten (Byfield 2004: 31-35). Besonders in Kolonien, in denen nationalistische Politik verboten blieb, etwa Simbabwe (Turino 2000) oder Angola (Moorman 2004), gehörten Lieder, Tänze oder Kleidung zu den wenigen Möglichkeiten, nationale Identität auszudrücken. Marissa Moorman zeigt am Beispiel Angolas, das 1975 von Portugal unabhängig wurde, wie

„[U]rban fashions and dress practices, closely tied in with the burgeoning youth scene of music and parties, bespoke a nation whose cultural sovereignty was secured in the swagger of a step, the sweep of a pant leg, or the swell of a fabric wrapped around one's head“ (Moorman 2004: 87).

Das Tragen afrikanischer Kleidung galt bei den portugiesischen Kolonialherren als „unzivilisiert“ und sollte nur für „Folkloreveranstaltungen“ oder zur Präsentation für Touristen reserviert bleiben (88). Frauen, die Pano (afrikanische Stoffe) trugen, durften in Luanda nicht einmal die öffentlichen Verkehrsmittel benutzen (88), sodass auch geringe Abweichungen von der portugiesischen Mode, wenn sie bewusst eingesetzt wurden, zum Politikum und zum Ausdruck einer antikolonialen Haltung wurden. Moorman beschreibt beispielsweise, wie junge Männer ihre Hosen nicht wie portugiesische Männer in Angola in der Taille, sondern nach brasilianischem Vorbild auf der Hüfte trugen und sich somit von der Kolonialmacht abgrenzten (94).

In den 1960er Jahren entstand in Angola darüber hinaus, wie auch in vielen anderen afrikanischen Staaten dieser Zeit, eine eigene Musikrichtung, die Einflüsse aus den USA, Kuba, Brasilien und dem Kongo mit der eigenen Musik fusionierte (93). Die portugiesische Kolonialverwaltung versuchte durch Liberalisierungen, wie die Erlaubnis Diskos und Klubs in den Wohnvierteln zu eröffnen, der Unzufriedenheit der angolanischen Bevölkerung, die sich mittlerweile durch Guerillaaktivitäten äußerte, entgegenzukommen. Die Auftritte und

Liedtexte der Bands wurden jedoch streng kontrolliert und zensiert (92). Allerdings waren es weniger die Texte, sondern mehr die abendlichen Diskoveranstaltungen an sich, die die Entstehung eines Nationalgefühls verstärkten: Die Klubs, die meist mehrere Hundert Gäste am Abend beherbergten, wurden zu kulturellen Massenveranstaltungen, die zuvor und in anderen Bereichen des Alltags nach wie vor verboten waren und vermittelten allein durch ihre Größe und relative Anonymität „a sense of participating in a shared cultural practice without necessarily knowing everyone else who was there“ (92). Diese vorgestellte Discogemeinschaft und die eigene kulturelle Identität hätten, so Moormans Fazit, den Wunsch nach nationaler Unabhängigkeit maßgeblich beeinflusst (98).

Nach Erlangen der Unabhängigkeit spielte Kultur auch für die Politik des *nation-building* eine entscheidende Rolle, die frühere Arbeiten zur Schule und zur Einheitspartei größtenteils nicht beachtet hatten. Fast alle unabhängigen Staaten Afrikas versuchten das Entstehen nationaler Identität und die kulturelle Einheit der Nation durch Symbolwechsel und eine gezielte Geschichts- und Kulturpolitik zu beschleunigen und zu festigen. Dabei wurde besonders die (Rück-)Besinnung auf genuin afrikanische Werte und die Beendigung kultureller Entfremdung, die durch die Kolonialzeit eingetreten sei, betont. Die Umbenennungen der Staaten und wichtigsten Städte waren offensichtliche Änderungen, die im umbenannten Zaire auch auf das private Leben ausgeweitet wurde und alle Zairer verpflichtete, „authentische“ Namen anzunehmen (Speitkamp 2005: 232). Der zairische Präsident Mobutu verbot 1973 im Rahmen seiner Authentizitätskampagne zudem westliche Kleidung, da sie nicht „authentisch“ sei (233). Die Suche nach einer „authentischen“ Nationalkultur sowie Kleidungsvorschriften wurden auch in anderen Ländern, wie Dahomey oder Burundi, eingeführt (233).

Schon zuvor hatte Julius Nyerere, der 1962 ein Ministerium für nationale Kultur zur Förderung des nationalen Stolzes eingerichtet hatte, in Tansania eine ähnliche Kulturpolitik durchgesetzt (Askew 2002: 171). In diesem Rahmen wurde 1969 mit der *Operation Vijana* (Jugend) ein Verbot gegen dekadente Kleidung, d.h. enge oder kurze Kleider und Hosen sowie Miniröcke und das „Texas costume“ (Cowboy Outfit), als auch gegen „verwerfliche Praktiken“ wie z.B. Hautaufhellungscremes erlassen. Dieses Gesetz wurde von einer Moralpolizei, bestehend aus 500 Mitgliedern der Regierungspartei, überwacht (Ivaska 2004: 104-105). Gleichzeitig wurde die *Operation Dress-Up* gestartet, die sich an die Massai richtete und diese dazu bewegen sollte, sich „modern“ zu kleiden (109). Sowohl Minirock als auch Lendenschurz galten als nicht vereinbar mit der tansanischen Nationalkultur, was jedoch zu monatelangen Debatten über nationale Kultur führte (104, 108-109).

Vor allem aber sollten die darstellenden Künste für nationale Ziele transformiert werden, um eine Identifikation mit der Nation zu ermöglichen und die politischen Botschaften der jeweiligen Regierung zu verbreiten. In vielen Staaten, so auch in Tansania (Lange 1995, Askew 2002), Ghana (Schramm 2000) oder Malawi (Forster 1994: 491), wurden Nationaltanzgruppen zusammengestellt, die aus den verschiedenen regionalen und ethnischen Tänzen standardisierte, nationale Formen des Tanzes entwickeln sollten, um die Nation zu einer kulturell legitimen Einheit zu wandeln (Schramm 2000: 35). Die Aufführungen der Tanzensembles spiegelten da-durch die Vielfalt regionaler Kultur wider, die jedoch durch die Transformation der Tänze weniger regionale und eher nationale Symbole waren. Die eigentlichen Lieder, die mit vielen Tänzen einhergingen, wurden zudem in nationale und politische Propaganda in der jeweiligen Nationalsprache umgeschrieben (Lange 1995: 42). Welche Tänze als nationale Kultur ausgewählt wurden, war zum Teil abhängig von der Tanzgruppe (21)

als auch von den vorgegebenen kulturpolitischen Idealen, die jedoch oft recht widersprüchlich waren (Askew 2002: 178). Obwohl Kiswahili Nationalsprache Tansanias war, wurden arabisch/swahili beeinflusste Tänze und Lieder als „unnational“ klassifiziert, gleichzeitig aber die Melodie der südafrikanischen Hymne für die tansanische Nationalhymne übernommen und chinesische Akrobatik in nationale Kulturaufführungen integriert (276-277). Die Definition nationaler Kultur spiegelte insofern also auch die internationalen Beziehungen Tansanias wider.

Die Errichtung von Museen und die Archivierung und Ausstellung verschiedener kultureller Elemente waren ein weiterer Schritt dahin, eine einheitliche nationale Kultur zu konstruieren.<sup>35</sup> Aus der Darstellung der verschiedenen regionalen und ethnischen Kulturen sollte eine homogene Vision der Nation, eine vereinheitlichende Geschichte der nationalen Vielfältigkeit und somit eine distinkte Nationalkultur entstehen (Crinson 2001; Hess 2001: 61, 66). Das ghanaische Nationalmuseum, so Hess, zeigt regionale Kultur daher nicht als in sich einzigartig, sondern ordnet die regionale Kultur sowohl durch die willkürliche Auswahl der Objekte als auch durch die unsystematische Anordnung dem symbolisch geschaffenen nationalen Ganzen unter (67). Die Errichtung regionaler Museen sowie die Ausstellung regionaler Objekte unterlagen einer staatlichen Museumspolitik und wurden meist verboten, da sie die kulturelle Einheit der Nation zu unterminieren drohten (64). Museen wurden stattdessen zur Repräsentation der politischen Ideologien genutzt und stellten daher anfangs panafrikanische oder sozialistische Ideale dar (Gaugue 1997: 12-34). Später wurden die Ausstellungen dann meist mit jedem Regierungswechsel der jeweils vor-herrschenden Ideologie sowie der regionalen oder ethnischen Herkunft des Präsidenten angepasst (90, 163-166). Mit der politischen Demokratisierung ging jedoch auch eine Demokratisierung der musealen Darstellung (oder zumindest die Planung einer solchen) einher, die Zensuren der politischen Geschichte aufheben soll (97-101).

Nationale Identitäten entstanden jedoch nicht allein durch die bewusste Anwendung politischer Strategien, sondern sind in einigen Staaten auch durch weitere politisch-historische Ereignisse unterstützt worden. Einige neue Arbeiten verdeutlichen, dass Diktaturen und Kriege die Entstehung eines Nationalbewusstseins und eine „Gemeinschaft durch Erfahrung“ (Nolting 2002: 53) zum Teil förderten. So beschreibt Igor Cusack (1999) am Beispiel Äquatorial Guineas, wie die Schreckensherrschaft Macías Nguemas, der seit der Unabhängigkeit 1968 das Land bis 1979 regierte bzw. terrorisierte, zu einem „bonding in adversity“ (220) führte. Die traumatischen Erfahrungen, die alle ethnischen Gruppen des Landes vereint, hat eine gemeinsame Leidensgeschichte geschaffen (222), die nicht nur in sich eine Gemeinsamkeit darstellt, auf die in der äquatorialguineischen Literatur und Musik angespielt wird, sondern auch von den nachfolgenden politischen Machthabern immer wieder betont und für die Legitimation der eigenen Herrschaft instrumentalisiert wird (224). In ähnlicher Weise hat sich auch der Krieg in Sierra Leone auf die nationale Einheit ausgewirkt und eine veränderte Wahrnehmung gegenüber der kreolischen Bevölkerung hervorge-

---

<sup>35</sup> Anne Gaugue zählt 217 öffentliche Museen in Sub-Sahara Afrika (ohne Südafrika und die Inselstaaten). 79 davon wurden jedoch bereits zur Kolonialzeit von Europäern zu unterschiedlichen Zwecken gebaut: Während Museen in den französischen und belgischen Kolonien überwiegend die ethnische Vielfalt darstellten, wurden die Museen Ghanas und Nigerias explizit als Nationalmuseen mit dem Ziel ein Nationalgefühl zu unterstützen geplant. Im südlichen Afrika wurden Museen genutzt, um die vermeintliche Überlegenheit der europäischen Zivilisation zu demonstrieren. Nur Äquatorial Guinea und Djibouti besitzen bis heute kein öffentliches Nationalmuseum (Gaugue 1997: 7-8).



bracht. Die zuvor marginalisierten Krio, die seit der Kolonialzeit aus allen administrativen und politischen Ämtern verdrängt wurden, werden in der Nachkriegszeit durch die gemeinsam erlittenen Erfahrungen wieder stärker als Teil der Nation wahrgenommen. Die politische Inklusion der Krio soll nun dem nationalen Wiederaufbau des Landes zugute kommen (Knörr 2007: 68-70).

### **Die Aushandlung von Erinnerung, Zugehörigkeit und Kultur – Erklärungen seit 1990**

Vor dem Hintergrund existierender nationaler Identitäten wird der rezente Nationalismus in afrikanischen Staaten vorrangig als Aushandlungsprozess verstanden, bei dem erstens der Kontrast zwischen dem offiziellen Ideal nationaler Kultur und tagtäglichem Formen populärer Kultur sowie die Handlungsmacht der Akteure im Vordergrund stehen. Dabei wird zweitens die staatliche Kulturpolitik sowohl durch die Veränderungen nationaler und Anpassung regionaler Kultur als auch durch Strategien der Eliten beeinflusst. Durch die Demokratisierung steht aber drittens besonders Staatsbürgerschaft, d.h. *belonging* und die Definition von Zugehörigkeit im Fokus der Nationalismusforschung.

Der Versuch vonseiten des Staates, kulturelle Ausdrucksformen zu klassifizieren und zu standardisieren und somit schließlich nationale Kultur zu definieren, ist ein andauernder Prozess, durch den Kultur nationalisiert, aber auch wieder entnationalisiert wird. Die dadurch entstehende offizielle Version nationaler Hochkultur ist weder die einzige Form von Kultur noch die allseits beliebteste mit der sich alle Bürger identifizieren können. So wurden beispielsweise in Tansania *ngoma* Tänze, die ursprünglich nur unter Frauen getanzt wurden, als nationale Kultur stilisiert, die jedoch in manchen Teilen des Landes aufgrund ihres sexuellen Bezuges als pornographisch und somit verwerflich wahrgenommen werden (Lange 1995: 59). Auch die recht simpel gehaltenen politischen Liedtexte, die diese Tänze begleiten, werden heute meist als langweilig und bedeutungslos empfunden (78, 114). Die nationalen Tanzensembles haben daher begonnen, die Texte zu verändern und ihre Vorstellungen durch beliebte Theateraufführungen, die nach der Unabhängigkeit als koloniale Kulturform von nationalen Kulturaufführungen ausgeschlossen waren, zu variieren und zu kommerzialisieren (114).

Gleichfalls wird auch in Schulen, wie Cati Coe (2005) am Beispiel Ghanas verdeutlicht, das Ideal nationaler Kultur von Schülern und Lehrern verändert und den eigenen Vorstellungen angepasst: So treffen die Lehrer eine Auswahl, welche Aspekte staatlicher Kulturpolitik sie übernehmen (90) und vernachlässigen z.B. die Thematisierung von Kultur im Unterricht, da sie sich damit oft überfordert fühlen (187). Stattdessen wird, wenn überhaupt, eine standardisierte, stereotype Version von „traditioneller“ Kultur im Unterricht vermittelt, die weder mit der Erfahrungswelt der Schüler noch mit der offiziellen Version viel gemeinsam hat. Meist wird nationale Kultur in den Schulen auf die jährlich stattfindenden schulischen Kulturwettbewerbe reduziert, bei denen Schüler in ihren Aufführungen die offizielle Version nationaler Kultur wiedergeben sollen (7, 88). Die unterschiedlichen Definitionen und Interpretationen von Kultur, die Schüler, Lehrer oder die aus Beamten des Kulturministeriums bestehende Jury vertreten, entspricht letztendlich nicht mehr der offiziellen Version (92), sondern schafft eigene und neue Interpretationen davon, was national ist.

So wie nationale Kultur in vielen Staaten die Idee der „unity in diversity“ darstellt, weicht auch die Idee der Nation selbst von dem Idealbild der Homogenität ab. Thomas Erikson verdeutlicht dies am Beispiel Mauritius: „[N]ations may emerge from very diverse

„cultural materials‘ which need not postulate shared origins and which need not, therefore, be ideologies of metaphoric kinship and ethnicity“ (Eriksen 1994: 551). Vielmehr wird die kulturelle und ethnische Vielfalt von Mauritius als nationale Besonderheit und Einzigartigkeit zelebriert und dient somit dem nationalen Stolz (557, 566). Auf ähnliche Weise findet auch in Ghana, wie Lentz und Budniok (2007) an den Debatten über die Jubiläumsfeier zur 50-jährigen Unabhängigkeit feststellen, nationale Identität ihren Ausdruck in der kulturellen Vielfaltigkeit des Landes (28). Auch wenn die Darstellungsformen und der Inhalt der Feiern oder z.B. der vom Präsidenten Kufuor getragene Anzug verschiedenste Diskussionen über die Definition von „Ghanaianness“ auslösten (3, 24-25), stehen die friedliche Einheit des Landes und die verfassungspatriotische und auf Rechten beruhende Definition des ghanaischen Staates als nationale Werte dennoch an erster Stelle (28).

Das Repertoire nationaler Kultur wird allerdings nicht nur von verschiedenen Akteuren verändert, sondern wirkt zurück auf staatliche Kulturpolitik und fixierte Versionen nationaler Kultur, die ständig erweitert werden. Dies geschieht z.B. durch Aushandlungen zwischen Künstlern und *cultural officers*, den Beamten des jeweiligen Kulturministeriums. Diese Beamten entscheiden, welche Tanz- und Musikgruppen eine Genehmigung erhalten, offiziell aufzutreten, welche Veränderungen oder Elemente regionaler Kultur es bei offiziellen Veranstaltungen „auf die Bühne schaffen“ und welche Aspekte lokaler Kultur als Bereicherung der Nation deklariert werden und deshalb als förderungswürdig gelten (Askew 2002: 86, 194, 207, N’Guessan 2009). Auch lokale Kultur und Kulturfestivals, wie z.B. *durbars* in Nordghana, stehen dadurch in Verbindung zu nationaler Kultur und Identität, da sie kulturpolitischen Vorgaben folgen und durch die Anwesenheit offizieller Gäste aus der Hauptstadt und der nationalen Presse in einem nationalen Kontext und für ein vorgestelltes nationales Publikum stattfinden (Lentz 2001: 47, 53, 65).

Die Erweiterung der Nationalkultur wird auch bewusst von staatlichen Akteuren eingesetzt, um eine Brücke zur Bevölkerung zu schlagen und um den Staat bzw. staatliche Politik zu legitimieren. So galt *Taarab*, eine arabisch-inspirierte Musikrichtung, in Tansania lange als untansanisch und wurde aus dem nationalen Kulturrepertoire ausgeschlossen, obwohl *Taarab* zu den beliebtesten Musikstilen gehörte und inoffiziell auch zu verschiedenen Anlässen für hohe Vertreter des Staates und zu internationalen Staatsbesuchen aufgeführt wurde (Askew 2002: 224). Mit der Einführung des Mehrparteiensystems 1992 wurde *Taarab*, das jetzt nicht länger als arabische, sondern stattdessen als „coastal music“, also als swahili deklariert wird, nationalisiert und für die Propaganda der Regierungspartei im Wahlkampf verwendet (224, 246-252). Ähnliches geschah auch mit *Bongo Flava*, dem tansanischen HipHop, der 2001 von dem *National Arts Council* als offizielles Genre tansanischer Musik anerkannt und seitdem auch für bildungspolitische Ziele genutzt wird (Raab 2006: 64). Staatliche Akteure bedienen sich so beliebter kultureller Formen zur Legitimation des Staates, und um die Loyalität der Bevölkerung zu fördern.

Besondere Bedeutung hat die politische Steuerung der Nationenbildung in Post-Konflikt Ländern wie Ruanda oder Südafrika. Nationenbildung ist hier eine zentrale Aufgabe nationalstaatlicher Erinnerungspolitik. Um die Verbrechen der Apartheid in Südafrika aufzuarbeiten und eine Versöhnung innerhalb der Gesellschaft zu erreichen, wurden *Truth and Reconciliation Comissions* (TRC) eingerichtet, die durch öffentliche Aussprachen einen Heilungsprozess bzw. vielmehr den Aufbau einer Nation und nationale Versöhnung unterstützen sollten (Henrard 2002: 22; Wilson 2001: 14). Diese Aussprachen vor den TRC

erfüllten die Aufgabe nationaler Geschichtsstunden, die eine neue nationale Identität konstruieren sollten: „[They] revise national history and [...] write into being a new ‚collective memory‘“ (Wilson 2001: 14). Dabei spielen sowohl neue Gedenktage als auch neue Symbole eine entscheidende Rolle. Vor allem die demokratische Verfassung dient als Symbol der Nation und soll den Post-Apartheid legitimieren Staat (18; Buur 2001: 161). Das Bild eines neuen Südafrikas wird zudem durch Frauen dargestellt, die von den TRC als Sinnbild einer versöhnlichen schwarzen Bevölkerung präsentiert werden (156).

Ganz ähnlich wird auch in Ruanda mit der Verarbeitung des Genozids umgegangen. Durch eine jährlich stattfindende Trauerwoche, Gedenkstätten, Mahnmale und den TRC ähnlichen *Gacaca*-Gerichten soll Versöhnung und nationale Einheit erreicht und die Entstehung einer neuen nationalen Identität, die nicht länger zwischen Hutu und Tutsi unterscheidet, geschaffen werden (Brandstetter 2005). Doch sowohl in Ruanda als auch in Südafrika sind diese Projekte nationaler Versöhnung nicht unumstritten und gefährden z.B. durch eine Hierarchisierung der Opfer in Ruanda (313), durch selektive Erinnerungen und konkurrierende Vorstellungen der neuen Nation in Südafrika (Norval 2001: 183, 195) die Nationenbildung.

Politische Strukturen und staatliche Institutionen sind aber auch für die Definition von nationaler Zugehörigkeit entscheidend. Staatsbürgerschaft ist durch die Demokratisierung und damit einhergehend durch die Einführung von Bürgerrechten zu einem zentralen Thema geworden. Als offizielle Anerkennung nationaler Mitgliedschaft berechtigt Staatsbürgerschaft folglich zur Teilnahme am politischen Geschehen und Teilhabe an nationalen Ressourcen und wird durch die Ausstellung von Identitätsdokumenten wie Reisepässe oder Personalausweise besiegelt. Dieser auf Rechten (und Pflichten) und der Verfassung basierende *civic nationalism* sei besonders in multi-ethnischen oder heterogenen Gesellschaften von Bedeutung, da er nationale Identität trotz kultureller Unterschiede der verschiedenen gesellschaftlichen Segmente ermögliche (Herbst 1999). In vielen afrikanischen Staaten steht Staatsbürgerschaft in direktem Zusammenhang mit Zugang und Nutzungsrechten von Land und hat somit oft eine lebenswichtige Bedeutung (Dorman, Hammett & Nugent 2007: 16-19).

So wurde in Post-Apartheid Südafrika die auf den allgemeinen Menschenrechten basierende Verfassung und eine egalitäre Staatsbürgerschaft zur Basis nationaler Integration und zum Ausdruck einer neu definierten integrativen *civic rainbow nation* (Bekker 1999: 104; James 2007; Simpson 1994: 474; Wilson 2001: xvi, 5, 16, 18). Der gesellschaftliche Diskurs um gleiche Rechte und besonders das konstitutionell geregelte Recht auf Land bzw. Landrückgabe waren wesentliche Schritte der Nationenbildung und Neudefinition von Staatsbürgerschaft nach 1994:

„The drafters of the constitution saw land as central in defining the rights that had formerly been denied, and its restoration as a means to restore those rights and with them the sovereignty, nationhood and full citizenship of the African population“ (James 2007: 128).

Da die Anwendung und Umsetzung solcher Gesetze in der Praxis oft vom vorgesehenen Ideal abweichen, darf die rein formale Definition von staatsbürgerlichen Rechten nicht idealisiert werden. Vielmehr gilt es hier zwischen dem Ideal, den tatsächlichen Praktiken und den Darstellungen dieser Praktiken durch die Akteure zu unterscheiden. Darüber hinaus ist Staatsbürgerschaft, wie die Praktiken in vielen anderen Staaten verdeutlichen, keineswegs

eine rein verfassungspatriotische Definition von Nation, sondern beruht ebenfalls auf ethnischer oder kultureller Herkunft. In vielen Staaten dient Staatsbürgerschaft daher als Exklusionsmechanismus durch den beispielsweise die Mbororo-Fulani in Kamerun (Hickey 2007), Libanesen in Ghana (Akyeampong 2006), ruandische Flüchtlinge im Kongo (Nzongola-Ntalaja 2007), Farmarbeiter in Simbabwe (Raftopoulos 2003, Rutherford 2003) oder schlicht Ivoirer, deren geographische Herkunft, Religion oder Familienname nicht dem Ideal der aus dem Süden des Landes stammenden „Patrioten“ entspricht (Banégas 2006), ihrer politischen, ökonomischen und sozialen Rechte beraubt werden. Das Beispiel Simbabwe verdeutlicht, wie Staatsbürgerschaft und die Definition der Nation vonseiten der Regierungspartei ZANU PF (*Zimbabwe African National Union Patriotic Front*) unter der Leitung von Robert Mugabe genutzt wird, um nationale Identität mit der Mitgliedschaft in der Regierungspartei gleichzusetzen (Raftopoulos 2007: 193). Mugabe hat durch seine selektive Neuinterpretation der zimbabwischen Geschichte und die Hervorhebung des Befreiungskampfes gegen die Kolonialherrschaft durch ZANU PF und ihn selbst eine nationale Version der Geschichte geschaffen, die alle diejenigen, die nicht ZANU PF sind (Oppositionsparteien) oder in einem beliebigen Verhältnis zur ehemaligen Kolonialmacht stehen (Farmarbeiter, weiße Simbabwe), aus dem nationalen Narrativ, somit aus der Nation und letztendlich von staatsbürgerlichen Rechten, ausschließt (184-186, 192).

### **Vom banalen Nationalismus zur Banalisierung der Nation – Analyse und Kritik**

Zweifelsohne stellen die neuen Arbeiten, die von der Existenz afrikanischer Nationen ausgehen, spannende Analysen dar, die aufzeigen, wie nationale Identitäten im Alltag gelebt werden. Dabei wird deutlich, dass Nationenbildung ein Prozess ist, der in den tagtäglichen Handlungen des *nation-making* geformt wird und sich nicht allein über herkömmliche nationale Symbole und Printmedien, sondern auch über populäre Kultur und Oratur formiert und definiert. Gerade dieser Fokus füllt manche Lücken der Nationalismusforschung zu Afrika und widerlegt die jahrzehntelang vertretene Auffassung, Nationalismen in Afrika seien rein territorialer Natur, würden aber nicht über eine kulturelle Basis verfügen. Die Konzentration auf performative Praktiken nationaler Alltagskulturen, auf Symbole, Diskurse und Rituale schafft zudem ein empirisch greifbares Konzept nationaler Identität, das sich von abstrakten Entitäten und verallgemeinernden Stereotypen löst. Die mikrosoziologische Perspektive verdeutlicht darüber hinaus, wie offizielle Ideale der Nation im lokalen Kontext verändert und eigenen Vorstellungen angepasst werden, umgekehrt aber auch lokale Kultur klassifiziert, selektiert, standardisiert und schließlich als nationale Kultur fixiert wird. Dass diese Prozesse von staatlicher Kulturpolitik beeinflusst werden, kann jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, dass Nationen nie frei erfunden werden können. Das „Rohmaterial“ nationaler Kultur wird von der jeweiligen Bevölkerung geliefert. Dass der Staat dennoch eine entscheidende Rolle bei der Definition von Nation spielt, wird auch an der Bedeutung, die Staatsbürgerschaftskonzepten beigemessen wird, ersichtlich. Die Regelung nationaler Zugehörigkeit über die Vergabe oder den Entzug der Staatsbürgerschaft stellt für den Staat die größte Möglichkeit dar, in aktuelle Definitionen von Nation einzugreifen. Doch auch diese werden auf lokaler Ebene durch Autochthoniedebatten spezifiziert.

Insgesamt gesehen ergibt sich dadurch ein schlüssiges Bild, wie Nationalismen „funktionieren“. Betrachtet man jedoch die einzelnen Elemente dieses Bildes, bleibt die Erklärung fragmentarisch, was vor allem daran liegt, dass diese neue Forschung noch recht rudimentär ist: So wird Kulturpolitik überwiegend aus historischer Sicht und meist auf die

ersten Jahre nach der Unabhängigkeit reduziert betrachtet, Erinnerungspolitik nur anhand von Post-Konflikt Ländern und Staatsbürgerschaftskonzepte nur in Bezug zu rezenten „Konfliktstaaten“ und zudem meist aus abstrakt-theoretischer Perspektive untersucht. Studien zum Alltagsnationalismus haben zudem die Tendenz, die Handlungsmacht der Akteure gegen den Staat zu glorifizieren, wodurch das Bild einer allzeit aufmerksamen, selbstbestimmten und wohlgerichtet meist städtischen Bevölkerung entsteht, die treuen Staatsdienern, meist aber schlicht „dem Staat“ gegenüberzustehen scheint. Diese Sicht muss aus zweierlei Richtungen infrage gestellt werden: Erstens findet die Aushandlung von Nation nicht in einem historischen und institutionellen Vakuum statt, sondern wird von existierenden Strukturen und Machtverhältnissen beeinflusst. Zweitens lässt sich weder eine konkrete Grenze zwischen „dem Staat“ und der Bevölkerung ziehen, noch sollte die Unterscheidung gänzlich aufgegeben werden. Vielmehr ist diese Grenze oft schwammig und verwischt, da Akteure multiple Rollen einnehmen und staatliche Akteure, die Nation definieren, selber Teil der Nation sind. Schließlich wird die Aushandlung von Nation betont, aber in den meisten Fällen nicht empirisch aufgezeigt, sondern als stille Veränderung offizieller Versionen von Nation verstanden. Ganz direkte Versuche, staatliche Politik, sowohl auf lokaler als auch auf nationaler Ebene, zu beeinflussen, werden nur selten untersucht.

Die neuen Forschungsansätze verdeutlichen allerdings auch, dass Nation und nationale Identität auch in Afrika Teil alltäglicher Legitimationsdiskurse sind, die nicht allein von Eliten bemüht, sondern auch von der Bevölkerung als Bestandteil individueller Identität verstanden werden. Dass territoriale Einheiten in vielen Fällen trotz „Staatszerfall“ nicht an Bedeutung verlieren und nationale Identitäten trotz Schwäche oder Legitimationsdefizit der Staaten existieren, verdeutlicht umso mehr, wie weit nationale Zugehörigkeit mittlerweile verinnerlicht wurde (Young 2004: 12, 16; 2007: 241-245, 249). Doch gerade dies verleitet manche Autoren (selbst solche, die sich seit Jahrzehnten kritisch mit dem Thema auseinandersetzen) dazu, Nationalismen in Afrika allein auf ihre banalen Ausdrucksformen zu reduzieren bzw. Nationalismus zu banalisieren:

„African nationalisms are neither civic nor ethnic. They lack the vibrant historical narratives and heroic mythologies which often reinforce Eurasian versions of nationalism [...] it is a more passive, unreflected attachment, well described by Billig as ‚banal nationalism‘. [...] Perhaps its iconic symbol is the captain of the national football team, not a tomb of the unknown soldier“ (Young 2007: 249).

Der Versuch Crawford Youngs die ewig dichotome Unterscheidung zwischen *civic* und *ethnic* zu überwinden und unter Rückgriff auf Michael Billigs Konzept des bereits mehrfach erwähnten banalen Nationalismus zu erweitern, spiegelt den allgemeinen Trend seit der performativen Wende wider. Der banale Nationalismus ist, das hat die neue Forschung verdeutlicht, ein wesentlicher Bestandteil nationaler Alltagskulturen, durch den nationale Identitäten gestaltet und die Identifikation mit der Nation generiert werden. Die weitere Argumentation Youngs tappt hier jedoch in zwei Fallen: Erstens ist der banale Nationalismus nicht nur in Afrika von Bedeutung, sondern ist weltweit zu beobachten. So hat eine Studie der Identity Foundation ergeben, dass beispielsweise der „Party-Patriotismus“, wie er 2006 während der Fussball-Weltmeisterschaft in Deutschland zu beobachten war, heute von vielen Deutschen einer nationalen Verpflichtungsethik vorgezogen wird (Identity Foundation 2009: 47). Zweitens ist der banale Nationalismus nicht die einzige in Afrika existierende Art der Identifikation mit der Nation. Afrikanische Nationen verfügen genauso über lebhaftere nationale Narrative mit ihren heroischen Mythologien, wie sie Young nur den eurasischen

Nationen zuschreibt. Dies führt schließlich zu einem viel schwerwiegenderem Problem: Wird der banale Nationalismus nicht als ein universeller Aspekt nationaler Alltagskulturen weltweit verstanden, sondern vielmehr als eine eigene Nationalismus-Variante betrachtet, öffnet dies erneut eine Dichotomie, die zwischen einem banalen (afrikanischen) Nationalismus einerseits und einem tiefgründigen und bedeutungsvollen (europäisch-westlichen) Nationalismus andererseits unterscheidet.

Anstatt also allein die banalen Formen nationaler Identität zu betrachten, bedarf es vor allem einer Sichtweise, die – im Einklang mit dem anfänglichen Postulat, bei der Definition und Beschäftigung mit Nation „den Staat“ nicht aus den Augen zu verlieren – das Zusammenspiel sowohl populärer als auch offizieller Bilder, Praktiken und Diskurse von Nation berücksichtigt. Die rezente Staats- und Bürokratieforschung scheint hier fruchtbare Erweiterungen zu ermöglichen.

#### 4.2 Bilder und Praktiken der Nation

Die rezente Staats- und Bürokratieforschung versucht Staat ebenfalls durch banale und performative Praktiken zu verstehen, ohne jedoch die abstrakte Webersche Idee des Staates komplett zu verleugnen. Stattdessen unterscheiden viele Autoren zwischen Bild und Praxis des Staates und verdeutlichen, wie Aushandlungsprozesse von Beamten gestaltet werden und wie Staat im Alltag und auf lokaler Ebene (re-) produziert wird (Bierschenk 2007b, 2008; Blundo 2001; Hansen & Stepputat 2001; Migdal & Schlichte 2005; Olivier de Sardan 2004; Sharma & Gupta 2006) Der Staat bzw. staatliche Institutionen und Akteure beeinflussen dabei den Prozess des *nation-making* durch politische Programme, staatliche Institutionen und bürokratische Routinen. Wie die erwähnte Studie zu nationalen Identitäten in Deutschland verdeutlicht, ist die Identifikation mit der Nation bei Beamten am stärksten ausgeprägt (Identity Foundation 2009: 52). Gerade deshalb ist es interessant zu prüfen, inwiefern staatliche Akteure an den Aushandlungen und Veränderungen von Nation beteiligt sind und diesen Prozess zu instrumentalisieren versuchen.

Der Versuch, Bürger durch verschiedene Praktiken an den Staat zu binden, Loyalität und Gouvernementalität zu erzeugen, hat in gewisser Hinsicht jedoch immer einen nationalen und nationalistischen Charakter, da staatliche Praktiken die gesamte nationale Bevölkerung betreffen und darüber hinaus in Prozesse kollektiver Identitätsbildung eingreifen. Das Bild des Staates ist mit der Idee einer Nation verbunden und wird meist von staatlichen Akteuren zur Repräsentation, Legitimation und Imagination von Staat genutzt (Hansen & Stepputat 2001: 8; Migdal & Schlichte 2005: 17-18, 22-23). Schon allein deshalb ist es notwendig die Praktiken staatlicher Akteure zu berücksichtigen, um die Entstehung autoritativer Diskurse über Nation und Nationalstaat zu erklären. Die rezente Bürokratieforschung hat aber auch durch die Unterscheidung zwischen Bildern und Praktiken des Staates sowie den Diskursen, die auf beide einwirken, Staat empirisch greifbar gemacht. Diese Unterscheidung scheint auch hilfreich, um einen so vielfältigen und umfassenden Prozess, wie den des Nationalismus analytisch zu erfassen.

Angewandt auf den Nationalismus verstehe ich diese Dreiteilung folgendermaßen: Die Idee oder das Bild der Nation bezeichnet politische und soziale Institutionen, Symbole und Werte, die eine Identifikation mit der Nation generieren, einen kulturellen Referenzrahmen darstellen und sowohl aus offiziellen als auch aus inoffiziellen Repräsentationsformen bestehen. Praktiken bzw. die Praxis von Nation meint Aushandlung und Ausformulierung verschiedener Versionen von Nation, die aber auch nationale Eigen-

heiten, Kultur und Zugehörigkeit kreieren oder zum Teil unbewusst und unbeabsichtigt verändern. Die Aushandlung zwischen Bildern und Praktiken der Nation werden schließlich durch verschiedene Einflüsse, wie beispielsweise Diskurse und Institutionengefüge direkt und indirekt gesteuert.<sup>36</sup>

### **Bilder der Nation**

Das Bild der Nation umfasst Inhalte und Repräsentationsformen, durch die eine Gemeinschaft sich als Nation imaginiert und die die Nation meist als primordiale, historisch verwurzelte Schicksalsgemeinschaft und in sich kohärente kulturelle Einheit erscheinen lassen. In den meisten Fällen werden die Nation als mit den Grenzen des Staats deckungsgleich und der Staat als Repräsentant der Nation vorgestellt, sodass sich die Bilder von Nation und Staat überschneiden. Den je nach Nation unterschiedlichen Referenzrahmen für nationale Identität, stellen im weitesten Sinne Kultur und Geschichte dar, die sich durch Symbole, Praktiken und Institutionen, die die abstrakte Idee der Nation objektivieren, manifestieren.

Je größer eine Gemeinschaft ist, desto mehr bedarf sie Symbole, die sowohl ein Gefühl der Zusammengehörigkeit generieren als auch Kommunikation ermöglichen. Die Multivokalität von Symbolen erleichtert dabei die Integration unterschiedlicher Individuen in die Nation und schafft Solidarität, trotz verschiedener Wahrnehmungen und Bedeutungen, die diesen Symbolen zugeschrieben werden. Symbole vereinen dabei emotionale und politische sowie private und öffentliche Aspekte und sind sowohl privat als auch offiziell. Hierzu gehören vor allem Geschichte, ein nationales Narrativ inklusive seiner Helden und Antihelden, das die Nation in der Zeit verankert, ihr Beständigkeit gibt und ihre Existenz in der Zukunft versichert. Damit verbunden ist das Erinnern einzelner historischer Ereignisse durch Denkmäler, Feier- und Gedenktage und vor allem durch die Personifizierung der Geschichte durch Helden, die Geschichte in wenigen Symbolen kondensieren. Genauso spielt aber auch das Erinnern an Antihelden eine wichtige Rolle, da sie einerseits definieren was die Nation nicht ist und andererseits die Beständigkeit und Stärke der Nation, diesen Antihelden standzuhalten, verdeutlichen. So definiert sich die äquatorial-guineische Nation heute in Abgrenzung zu ihrem Antihelden Macias Nguema (Cusack 1999: 224), wie auch die südafrikanische Nation sich über die Abgrenzung zu ihrer eigenen Geschichte neu definiert und viele ihrer nationalen Werte daraus zieht, was sie nicht (mehr) sein will (Buur 2001: 152).

Dem nationalen Territorium kommt eine ähnlich fundamentale Bedeutung zu, da es einer Nation einen festen Platz zuschreibt, an dem Geschichte verankert ist, an dem die Väter der Nation begraben liegen und das als Grundeigentum der Nation behandelt wird. So kreieren Landkarten ein geographisches Bild der Nation und markieren die Grenze zwischen „uns“ und „den Anderen“ (Anderson 1991 [1983]: 170-178; Billig 1995: 116-117; Segal 1988: 301-303). Die Landschaft innerhalb dieser Grenzen, wiederum reduziert auf symbolische Orte, ist Teil dessen, was die Nation ausmacht (Löfgren 1989: 16, Kuper 1972). Aber auch Pflanzen und Tiere können nationalisiert werden und zur Identifikation mit der Nation dienen oder umgekehrt zu Feinden der Nation werden, wie Jean und John Comaroff am Bei-

---

<sup>36</sup> Andere Dreiteilungen finden sich bei Löfgren (1989), der zwischen einer „international cultural grammar of nationhood“ einem „national lexicon“ und dem „dialect vocabulary“ unterscheidet, sowie bei Foster (1991), der – wenn auch nicht ganz eindeutig – zwischen Bild der Nation, staatlichen Praktiken und Praktiken anderer Akteure unterscheidet. Beide beziehen sich jedoch stärker auf Untersuchungsebenen als auf die verschiedenen Aspekte des Nationalismus.

spiel der Buschbrände in Südafrika, die durch nicht-einheimische Pflanzen verursacht wurden, verdeutlichen (Comaroff & Comaroff 2001).

Das Bild der Nation beinhaltet auch Bilder kultureller Praktiken, von Begrüßungsformen bis zu Beerdigungsriten, Musik- und Kunststile, Kleidung, Essgewohnheiten, Literatur, Sprechweisen und Sprache. Neben den klassischen politischen Symbolen der Nation wie Flaggen und Hymnen, verkörpern auch andere staatliche Symbole und Institutionen wie Parlamentsgebäude und Verfassungen, politische Zeremonien oder Militärparaden sowie banale Repräsentationsformen des Staates wie Briefköpfe, Siegel oder Uniformen die Nation. Dieses historische, kulturelle und symbolische Repertoire der Nation, das hier keineswegs erschöpfend dargestellt wurde, vermittelt ein statisches, abgeschlossenes und autonomes Bild der Nation, das für alle Mitglieder gültig sein soll. Das Bild der Nation ist somit selbst Symbol der Einheit.

### **Praktiken der Nation**

Die Praktiken der Nation beziehen sich auf den Umgang mit und die Aushandlung des Bildes der Nation, das von staatlichen und anderen sozialen Akteuren im Alltag und zu speziellen Anlässen reproduziert, in Museen archiviert und ausgestellt, in Ritualen und Festen aufgeführt und gefeiert, in zahlreichen anderen Ereignissen, wie Sportwettkämpfen (Ehn 1989; Robidoux 2002) oder politischen Wahlen (Fallers 1974: 26) erlebt und durch diskursive Praktiken gestärkt oder geschwächt wird. Die Inszenierung von Nation wird dabei von den beteiligten Akteuren nach ihren Interpretationen gestaltet. Auch oder besonders staatliche Akteure haben ein Interesse daran, ein einheitliches Bild der Nation zu vermitteln, das mit den Grenzen des Staates kongruent ist und dadurch den Staat als politische Inkarnation der Nation erscheinen lässt (Migdal & Schlichte 2005: 17-18, 22-23). Sowohl durch Kultur-, Identitäts- oder Erinnerungspolitik als auch durch bürokratische Routinen wird das Bild der Nation auch von staatlichen Akteuren reproduziert. Bei der Ausstellung von Geburts- und Heiratsurkunden, Personalausweisen, Reisepässen, durch Volkszählungen oder die Definition und Verleihung von Staatsbürgerschaft wird sowohl individuelle Identität festgeschrieben und kategorisiert, als auch kollektive Identität geschaffen, die nationale Staatsbürger von Nicht-Staatsbürgern differenziert und die Grenzen der Nation definiert (Anderson 1991 [1983]: 164-170; Das & Poole 2004; Jeganathan 2004; Kertzer & Arel 2002). Im Gegensatz zum Bild des Staates, das zumindest teilweise durch die Verfassung festgeschrieben ist, beruht das Bild der Nation auf einem gesellschaftlichen Konsens, ermöglicht daher aber auch unterschiedliche Interpretationen oder Bilder der Nation.

Versteht man Kultur wie Richard Fox in Geertzscher Manier als ein „set of understandings and a consciousness under active construction by which individuals interpret the world around them“ (Fox 1990: 10), dann wird logischerweise auch das symbolische Repertoire der Nation ständig von Akteuren verändert und an die sich wandelnde Lebenswelt angepasst. Nicht nur die „klassischen“ nationalen Symbole wie z.B. Hymnen wurden konstruiert, sondern nationale Kultur und Identität insgesamt wird fortlaufend neu kreiert und definiert (Fox 1990: 2; Löfgren 1989: 7, 21). Dieser Wandel wird einerseits durch interne Entwicklungen wie neue Generationen, die sich ihren eigenen Referenzrahmen schaffen (Löfgren 1989: 21), als auch externe Einflüsse wie die globale Verbreitung von Gütern und Ideen (17), und allgemein durch politische und soziale Ereignisse bestimmt. Unter anderem tragen auch Wirtschaftsunternehmen, Tourismus, Werbeagenturen oder die Unterhaltungsbranche zur Kreation neuer nationaler Vorstellungen durch Kultur- und Sportveranstaltungen



gen, Werbeslogans oder Schönheitswettbewerbe bei (Foster 1991: 249-250; Löfgren 1989: 11, 17). Aber auch internationale Organisationen, von Hilfswerken bis zu Entwicklungsagenturen, beeinflussen durch die Gestaltung politischer Prozesse oder die Kategorisierung von Kultur Bild und Praxis von Nation. Die von den verschiedenen Akteuren konstruierten kulturellen Formen werden jedoch unterschiedlich kategorisiert:

„The hallowed traditions of one historical period may become the backward superstitions or the folk customs of another period. [...] In contrast, cultural forms previously identified as folk or as part of lower-class traditions [...] may ultimately enter the category real or even high culture“ (Williams 1990: 112).

Welche kulturellen Formen dabei zur nationalen Hochkultur erhoben, und ganz besonders auch welche Formen nicht als national charakterisiert werden sowie die öffentlich und privat geführten Debatten und die dabei verwendete Rhetorik, verdeutlichen das Selbstverständnis verschiedener Bevölkerungsgruppen und Individuen. Sie geben aber auch Aufschluss über die unterschiedlichen Versionen nationaler Identität, die nebeneinander existieren können. Neue Formen der nationalen Repräsentation können jedoch nicht einfach frei erfunden werden, sondern müssen innerhalb eines kulturell definierten Normengefüges bleiben, das den Rahmen für neue Interpretationen darstellt (Appadurai 1981). Innerhalb dieses Rahmens stehen neue Formulierungen und Interpretationen der Nation in ständiger Konkurrenz zu alternativen Sichtweisen und werden folglich erst durch Aushandlungsprozesse, die selten unproblematisch ablaufen, kreiert, selektiert und fixiert (Foster 1991: 239; Fox 1990: 4-5; Löfgren 1989: 12). Es ist insofern, wie Löfgren bemerkt, nicht die Nation, die zerfällt, sondern eine ältere Version des nationalen Ideals, die Prozessen des *nation-(re-)making* zum Opfer fällt (Löfgren 1989: 21).

Die Entnationalisierung einzelner Symbole oder Praktiken verläuft meist schleichend, kann jedoch auch auf gezielten Handlungen beruhen. So wurde beispielsweise 1993 der tansanische Nationalfeiertag *Saba Saba* (Saba, swahili: sieben, also der 7. Juli) entnationalisiert und ein neuer Nationalfeiertag (*Nane Nane*, der 8. August) eingeführt. Der 7. Juli war auch das Gründungsdatum der Regierungs- und jahrelangen Einheitspartei TANU (*Tanzania African National Union*). Mit der Einführung des Mehrparteiensystems war die Verbindung von Feiertag und Partei nicht mehr haltbar (Askew 2002: 29). Während die Einführung neuer Feiertage recht unproblematisch scheint, können Veränderungen des Bildes der Nation bzw. das Bild der Nation selbst umkämpft sein. Hinter den Forderungen nach Repräsentation oder Anerkennung, die meist angeführt werden, mögen zudem auch andere Gründe liegen: ökonomische, wenn beispielsweise nationale Kulturformen mehr staatliche Förderung erhalten; religiöse, wenn nationale Praktiken religiösen Vorstellungen widersprechen; politische, wenn durch die Definition von Nation der Zugang zu politischen Arenen und Ressourcen kontrolliert wird. Staatliche Akteure versuchen, nationalistische Bestrebungen zu koordinieren und zu dirigieren, haben dabei aber nicht unbedingt das letzte Wort. Gerade durch den globalen Fluss von Bildern, Menschen und Ideen entzieht sich die Definition von Nation zunehmend dem Einfluss des Staates. Die Erkenntnis, dass jeder auch außerhalb des staatlichen Territoriums an diesem „nationalism as gigantic do-it-yourself kit“ (Löfgren 1989: 8) teilnehmen kann, räumt der politischen Praktiken mehr Bedeutung ein.

### **Framing der Nation**

Unter *framing* bzw. der Steuerung von Nation verstehe ich – in Anlehnung an Shore und Wright (1997) – nicht nur diskursive Praktiken und die Erzeugung hegemonialer Symbole und Ideen, wie sie unter dem vorherigen Punkt beschrieben wurden, sondern – viel weiter gefasst – Handlungspotenziale, Normen, Institutionen und Strukturen bzw. Machtverhältnisse im foucaultschen Sinne, die das Zusammenspiel von Bild und Praxis der Nation meist unbewusst beeinflussen und steuern. Politische Programme werden meist als staatliche Mechanismen verstanden, die verwendet werden, um politische Agenden zu kontrollieren, Diskurse zu autorisieren und Gouvernementalität zu erzeugen. Sie dienen dabei einem gemeinsamen Ziel: „[To] codify social norms and values and [to] articulate fundamental organizing principles of society“ (Shore & Wright 1997: 7). Diese Politikprogramme erscheinen dabei als von Akteuren distanziert, als objektive und universelle Richtlinien, denen auch staatliche Akteure und *street-level* Bürokraten sich beugen müssen. Hinter diesen abstrakten Programmen stehen selbstverständlich Versuche von Akteuren, meist eine minoritäre Regierungselite, Prozesse der Kategorisierung, Selektion und Definition von Nation für politische und organisatorische Zwecke zu beeinflussen. Diese von individuellen Interessen geleiteten Handlungen wirken jedoch als Richtlinien, die auf das *nation-making* einwirken. Über diese politischen Programme hinaus, bleibt Nation weiterhin die Norm, sowohl auf internationaler als auch auf nationaler Ebene. Die entsprechenden Dokumente, die die Zugehörigkeit zu einer Nation bestätigen, sowie das Beherrschen eines nationalen Habitus sind Grundvoraussetzungen, um als Bürger zu gelten und an der Welt teilzuhaben und beeinflussen daher auch die Aushandlungspraktiken von Nation.

Schließlich werden die Aushandlungen über Bild und Praxis der Nation auch durch Institutionengefüge geformt. Hierzu zählen besonders Repräsentationsmechanismen wie sie in Wahlsystemen und regionalen oder ethnischen Repräsentationsquoten, in allgemeinen Rechten, Verfassungen und historisch gewachsenen Gesellschaftsverträgen existieren sowie kontinentale und globale Strukturen (Banégas 2006: 537; Kelly & Kaplan 2001: 185-186, 192-200). Dies wird am Beispiel Côte d’Ivoire besonders deutlich: Die von Präsident Felix Houphouët-Boigny aufgebaute klientelistische Rentenökonomie, die vor allem auf dem Export von Kakao und Kaffee beruhte, ermutigte Migranten ins Land zu kommen. Bisweilen machte ihr Anteil an der Bevölkerung 30 bis 40 Prozent aus (Dozon 2000: 48). Houphouët-Boignys Konzept der *Ivrité* machte aus diesen Migranten Bürger, die nicht nur das aktive und passive Wahlrecht für eine Vielzahl von Wahlen erhielten, sondern auch staatliche Ämter bekleiden durften und freien Zugang zu Land hatten (48). Möglich wurde dies durch eine Art Gesellschaftsvertrag zwischen Staat und „autochthone“ Bevölkerung, deren Lebensstandard durch Subventionen und weitere staatliche Dienstleistungen aufrechterhalten und verbessert wurde (Chauveau 2000: 104). Dennoch war Côte d’Ivoire kein *melting pot*, und Konflikte zwischen „Autochthonen“ und „Fremden“ existierten bereits seit den 1930er Jahren, wurden jedoch durch das klientelistische System abgefedert (Banégas 2006: 540). Mit dem Verfall der Kakaopreise und der Liberalisierung der Wirtschaft im Rahmen der Strukturanpassungsprogramme brach dieses System der Konfliktregelung und mit ihm das Bild der Nation bzw. die Definition von *Ivrité* zusammen (539). Konflikte um Bodenrechte, der Kampf um den Nachfolger Houphouët-Boignys und die damit verbundene Veränderung des Wahlrechts haben die Definition von Nation so stark verengt, dass selbst „autochthone“ Ivoirer zu „Fremden“ erklärt wurden, was schließlich in einem brutalen Bürgerkrieg endete (541).

Akteure navigieren innerhalb eines Institutionengefüges, das aus solchen Richtlinien, Gesetzen und Strukturen besteht und sowohl Praxis als auch Bild der Nation beeinflusst. Gerade weil politische Programme zu Richtlinien und hegemonialen Diskursen werden können, versuchen Akteure auf ihre Gestaltung einzuwirken und durch Interessenverbände, Vereine, NGOs oder Makler auch den institutionellen Rahmen zu gestalten. Nation wird nicht nur beiläufig im Alltag verändert, sondern wird zum Objekt gezielter Strategien. Um Nationalismen in ihrer Komplexität zu erfassen, bedarf es daher einer Sichtweise, die Bild und Praxis der Nation und die Diskurse und Strukturen, innerhalb derer beide geformt und ausgehandelt werden, gleichermaßen betrachtet. Erst dann werden die Handlungen von Akteuren verständlich.

### 5. *Narrative und Fakten – Schluss*

Mit den zwei „Großkategorien“ Afrika und Nationalismus ausgestattet, 65 Jahre der Geschichte im Rahmen der vorliegenden Arbeit zusammenzufassen, muss zwangsläufig viele Episoden und die Feinheiten einzelner Ereignisse vernachlässigen. Gleiches gilt auch für die hier behandelte Literatur, die auf ihre Kerngedanken reduziert, immer einen Teil ihrer Aussage verliert. Zu erzählen, was andere erzählt haben, was sie selbst erzählt bekommen haben, schafft Narrative und keine Fakten, aber das ist eine andere Geschichte. Und so würde ein anderer Autor vielleicht auch andere Beispiele wählen oder andere Arbeiten, die ich hier ausgeklammert habe, berücksichtigen. Dennoch denke ich, dass die hier zusammengefasste Literatur einen Überblick verschafft, wie über Nation und Nationalismus in Afrika nachgedacht wurde, und an welchen Stellen es weiterer empirischer Forschung bedarf, um weiterdenken zu können.

Was deutlich geworden sein soll ist, dass Nation, Nationalität und nationale Identität in Afrika von Bedeutung sind und dies auch in den letzten fünfzig Jahren waren. Die historischen Spezifika der Nationenbildung afrikanischer Staaten stellen keinen Sonderfall dar, sondern sind Teil eines Prozesses, der in anderen Regionen der Welt teilweise früher begann, aber nicht wesentlich anders verlief. Daraus ergibt sich auch, dass es „den afrikanischen Nationalismus“ nicht gibt. Jede Nation schafft sich ihr eigenes Narrativ aus historischen Ereignissen und sozialen Praktiken. Auch wenn es strukturelle Ähnlichkeiten, wie die Erfahrungen der Kolonialzeit – und auch diese war weder einheitlich noch ist sie eine spezifisch „afrikanische“ Erfahrung – geben mag, haben die verschiedenen Staaten unterschiedliche Wege eingeschlagen, die die Nationenbildung beeinflussten. Es sind diese historischen Unterschiede, die Bild und Praxis der jeweiligen Nation prägen und nicht etwa, wie kulturalistische Erklärungen vorgeben, die Unterschiede klar abgegrenzter kultureller Entitäten.

Da Nationen keine homogenen, statischen und in sich kohärenten Einheiten sind, gibt es folglich auch nicht „die (z.B.) tansanische oder senegalesische Nation“. Nationen spiegeln das Selbstverständnis einer aus Individuen bestehenden Gesellschaft wider. Dieses Selbstverständnis ist durch diverse konkurrierende Versionen von Nation geprägt. Das Idealbild einer Nation bzw. das nationale Narrativ wird sowohl auf lange Sicht als auch in täglichen Handlungen dem jeweiligen Kontext angepasst, unterschiedlich interpretiert, infrage gestellt, umkämpft und verändert. Die Grenzen der Nation, sowohl nach innen als

auch nach außen, sind Teil dieses Narrativs und folglich genauso dynamisch und wandelbar.

Die Frage nach der Existenz von Nationen in Afrika als auch weltweit ist also im Grunde die falsche, zumindest aber eine essentialistische Frage. Vielmehr handelt es sich um variierende nationale Identitäten, die nur ein Teilchen eines individuellen Identitätspuzzles darstellen und je nach Kontext an Bedeutung gewinnen oder verlieren. Relevant ist also vielmehr, inwiefern Akteure eine Idee oder ein Bild einer Nation aufbauen und dies in der Praxis als symbolische Ressource oder moralische Legitimationsquelle nutzen bzw. inwiefern dieses Bild das Handeln von Akteuren beeinflusst.

Für die Forschung bedeutet dies schließlich, dass zwischen Bild und Praxis einer Nation unterschieden und die Strukturen und Diskurse, die auf beide einwirken, beachtet werden müssen. Während das Bild der Nation als normativer Referenzrahmen dient, kann die Praxis von diesem Bild abweichen. Wichtig ist also, welche Akteure in welchem Kontext mit welchen Zielen und Mitteln welches Bild der Nation benutzen, ablehnen oder verändern. Dies bedeutet, dass nicht nur die offensichtlichen Formen eines banalen Nationalismus im Zentrum der Forschung stehen dürfen. Vielmehr bedarf es empirisch-qualitativer Forschung und eines „studying through“ (Shore & Wright 1997: 14) um Handlungen, Bedeutungen und ihre Darstellung durch Akteure sowie den gesellschaftlichen und institutionellen Kontext, in dem diese verortet sind, zu erfassen. Auch wenn große Teile der hier behandelten Arbeiten diese Dimensionen des *nation-making* nicht beachtet haben, lassen sich dennoch einige Aspekte der Nationenbildung aus der Literatur ablesen.

In Rahmen der anti-kolonialen Widerstandsbewegungen dienten nationalistische Argumentationen der Abgrenzung von der illegitimen europäischen Herrschaft und sollten gleichzeitig die Bevölkerungen vereinen und mobilisieren. Mit dem Erlangen der Unabhängigkeit wurden die nationale Einheit und die Förderung von Nation als übergeordnete und oftmals als einzige Identität zum Hauptziel der neuen Regierungen. Nationale Identifikation sollte die Existenz der nachkolonialen Staaten legitimieren und die Distanz zwischen Staat und Gesellschaft überbrücken. Auch wenn die Nationenbildung dabei überwiegend ein von Eliten propagiertes Ziel war, das durch die Verteilung materieller und Verbreitung symbolischer Ressourcen unterstützt wurde, haben doch einige Autoren verdeutlichen können, dass die Idee der Nation auch in Teilen der Bevölkerung aufgenommen wurde. Inwieweit sich eine Identifikation mit der Nation in den folgenden Jahrzehnten verfestigte, war abhängig davon, ob die jeweiligen Staaten als legitime Vertreter der Bevölkerung auftreten konnten. Dies steht zum einen im Zusammenhang mit staatlichen Leistungen, impliziert aber auch, dass die Identifikation mit dem Nationalstaat zum Problem werden kann bzw. anderen Identitäten weicht, wenn die Einheit von Staat und Nation nur noch mit Zwang aufrechterhalten wird. Doch auch aus diesen Erfahrungen kann ein nationales Gemeinschaftsgefühl entstehen, das sich in Versuchen der Restrukturierung des Staates äußert. Die Forderungen nach Demokratie, die in vielen afrikanischen Staaten der politischen Liberalisierung vorausgingen, zeugen zumindest von der Akzeptanz der territorialen Einheiten. Dass es aber in vielen afrikanischen Staaten durchaus eine kulturelle Basis nationaler Identitäten gibt, haben neue Arbeiten am Beispiel unterschiedlicher Alltagskulturen verdeutlicht.

Politische und ökonomische Liberalisierung förderten aber auch, zusammen mit der wirtschaftlichen Krise, die Afrika seit Jahren plagt, eine politisch motivierte Neuformulierung von Nation. Die Restrukturierung vieler Staaten nach 1990 konnte die Entstehung von gewalttätigen Konflikten und Kriegen nicht verhindern, sei es aus Mangel an Nationalismus

oder zu vieler konkurrierender Versionen von Nationalismus. Nationale Zugehörigkeit wird (nicht nur in Afrika) aufgrund rar gewordener Ressourcen vielerorts immer exklusiver und Staatsbürgerschaft zu einem nicht selbstverständlichen Privileg. Bei dieser (Neu-)Definition von Nation spielen lokale, nationale und globale Strukturen und Diskurse genauso eine Rolle, wie die alltäglichen Aushandlungen zwischen staatlichen und/oder nicht-staatlichen Akteuren. Dabei verändern Akteure auch das nationale Narrativ, indem sie historische Fakten umdeuten, Symbole, Praktiken oder Bevölkerungsgruppen entnationalisieren und die Grenzen der Nation neu stecken.

Die Darstellung dieser Veränderungen als neuer Nationalismus und die Überbewertung exklusiver oder xenophober Aspekte laufen jedoch Gefahr, Afrika erneut zu exotisieren. Die zunehmende Exklusivität nationaler Zugehörigkeit ist auch in Europa festzustellen und ist eine Auswirkung der Globalisierung. Das vorläufige Resultat der Globalisierung scheint also nicht die Auflösung nationaler Identitäten hin zu einer globalen Identität oder zu vielen lokalen Identitäten zu sein, sondern ist vielmehr eine Neudefinition nationaler Gemeinschaft in Abgrenzung zu anderen. Dass diese Abgrenzung in vielen afrikanischen Staaten heute exklusiver ist als zu Beginn der Unabhängigkeit, kann jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, dass Nationen immer über Abgrenzungen definiert werden – „making nations by creating strangers“ (Dorman, Hammett & Nugent 2007: 8).

## Bibliographie

- Abir, Mordechai (1970): Education and National Unity in Ethiopia. *African Affairs* 69 (274): 44-59.
- Abu-Lughod, Ibrahim (1967): Nationalism in a New Perspective: The African Case. In: Herbert J. Spiro (Hg.): *Patterns of African Development: Five Comparisons*. Englewood Cliffs, Prentice-Hall: 35-47.
- Akyeampong, Emmanuel K. (2006): Race, Identity and Citizenship in Black Africa: The Case of the Libanese in Ghana. *Africa* 76 (3): 297-323.
- Anderson, Benedict (2002 [1992]): The New World Disorder. In: Joan Vincent (Hg.): *The Anthropology of Politics. A Reader in Ethnography, Theory, and Critique*. Blackwell Anthropologies in Social and Cultural Anthropology 3, Malden, Blackwell: 261-270.
- (1991 [1983]): *Imagined Communities. Reflections on the Origin and Spread of Nationalism*. Revised Edition. London & New York, Verso.
- Anderson, Charles W., Fred R. von der Mehden & Crawford Young (1967): *Issues of Political Development*. Englewood Cliffs, Prentice-Hall.
- Ansprenger, Franz (1963): Nationsbildung im Schwarzen Afrika französischer Prägung. *Vierteljahrszeitschrift für Zeitgeschichte* 11 (2): 181-195.
- Appadurai, Arjun (1981): The Past as a Scarce Resource. *Man* 16 (2): 201-219.
- (1988): How to Make a National Cuisine: Cookbooks in Contemporary India. *Comparative Studies in Society and History* 30 (1): 3-24.
- (1996): *Modernity at Large: Cultural Dimensions of Globalization*. Public Worlds 1. Minneapolis & London, University of Minnesota Press.
- Appiah, Kwame A. (1992): *In My Father's House: Africa in the Philosophy of Culture*. Oxford, Oxford University Press.
- Apter, David E. (1955): *Gold Coast in Transition*. Princeton, Princeton University Press.
- (1961): *The Political Kingdom in Uganda. A Study in Bureaucratic Nationalism*. Princeton, Princeton University Press.
- (1963): Preface. In: Clifford Geertz (Hg.): *Old Societies and New States. The Quest for Modernity in Asia and Africa*. London, Free Press: v-vii.
- (1972 [1955]): *Ghana in Transition*. Zweite überarbeitete Version. Princeton, Princeton University Press.
- Ashford, Douglas E. (1964): The Last Revolution: Community and State in Africa. *Annals of the American Academy of Political and Social Science* 354, Africa in Motion: 33-45.
- Asiwaju, Anthony I. (1975): The Colonial Education Heritage and the Problem of Nation-Building in Dahomey. *Bulletin de l'I.F.A.N.* 37 (2): 340-357.
- Askew, Kelly M. (2002): *Performing the Nation: Swahili Mucis and Cultural Politics in Tanzania*. Chicago Studies in Ethnomusicology. Chicago & London, University of Chicago Press.
- A. T. Kearney Inc. & Foreign Policy Magazine (2005): Measuring Globalization. *Foreign Policy* 148 (3): 52-60.
- Azarya, Victor (1988): Reordering State-Society Relations: Incorporation and Disengagement. In: Donald Rothchild & Naomi Chazan (Hg.): *The Precarious Balance: State and Society in Africa*. London, Boulder: 3-21.
- Balandier, Georges (1951): La situation coloniale. Approche théorique. *Cahiers Internationaux de Sociologie* 12: 44-79.
- (1953): Messianismes et nationalismes en Afrique Noire. *Cahiers Internationaux de Sociologie* 8 (14): 41-65.
- (1954): Contribution à l'étude des nationalismes en Afrique Noire. *Zaire* 8 (April): 379-389.
- (1956): Urbanism in West and Central Africa: The Scope and Aims of Research. In: Daryll Forde (Hg.): *Social Implications of Industrialization and Urbanization in Africa South of the Sahara*. London, International African Institute und UNESCO: 497-510.
- Ballard, John (1966): Four Equatorial States. In: Gwendolen Carter (Hg.): *National Unity and Regionalism in Eight African States*. Ithaca, Cornell University Press: 231-335.
- Banégas, Richard (2006): Côte d'Ivoire: Patriotism, Ethnonationalism and Other African Modes of Self-Writing. *African Affairs* 105 (421): 535-552.
- Barrington, Lowell W. (1997): ‚Nation‘ and ‚Nationalism‘: The Misuse of Key Concepts in Political Science. *Political Science and Politics* 30 (4): 712-716.

- Barth, Fredrik (1969): Introduction. In: Frederik Barth (Hg.): *Ethnic Groups and Boundaries. The Social Organization of Culture Difference*. Oslo u.a., Universitetsforlaget: 9-38.
- Bekker, Simon (1999): Territoriality and Institutional Change in the New South Africa. In: Daniel C. Bach (Hg.): *Regionalisation in Africa: Integration and Disintegration*. Oxford, James Currey. 103-118.
- Benedict, Ruth (1946): *The Chrysanthemum and the Sword: Patterns of Japanese Culture*. London, Secker & Warburg.
- Berding, Helmut (Hg.) (1994): *Nationales Bewußtsein und kollektive Identität: Studien zur Entwicklung des kollektiven Bewußtseins in der Neuzeit*. Frankfurt a.M., Suhrkamp.
- Berghe, Pierre van den (1978): Race and Ethnicity: A Sociobiological Perspective. In: *Ethnic and Racial Studies* 1 (4): 401-411.
- Berman, Bruce (1991): Nationalism, Ethnicity, and Modernity: The Paradox of Mau Mau. *Canadian Journal of African Studies* 25 (2): 181-206.
- (1998): Ethnicity, Patronage and the African State: The Politics of Uncivil Nationalism. *African Affairs* 97 (388): 305-341.
- Bertz, Ned (2007): Educating the Nation: Race and Nationalism in Tanzanian Schools. In: Sara Dorman, Daniel Hammett & Paul Nugent (Hg.): *Making Nations, Creating Strangers: States and Citizenship in Africa*. African Social Studies Series 16. Leiden & Boston, Brill: 161-180.
- Bhabha, Homi (1990): DissemiNation: Time, Narrative, and the Margins of the Modern Nation. In: Homi Bhabha (Hg.): *Nation and Narration*. London, Routledge: 291-322.
- Bierschenk, Thomas (1993): Außenabhängigkeit und Intermediarität: Merkmale des Staates in Benin vor 1989. *Sozialanthropologische Arbeitspapiere* des Instituts für Ethnologie der Freien Universität Berlin 52. Berlin, Das Arabische Buch.
- (2003): Staat und Nation im postkolonialen Afrika. Ein Forschungsprogramm. *Arbeitspapiere des Instituts für Ethnologie und Afrikastudien der Johannes Gutenberg-Universität Mainz* 26. zitiert nach <http://www.ifeas.uni-mainz.de/workingpapers/Staat.pdf> am 12.12.2008
- (2007a): L'éducation de base en Afrique de l'Ouest francophone. Bien privé, bien public, bien global. In: Thomas Bierschenk, Giorgio Blundo, Yannick Jaffré & Mahaman Tidjani Alou (Hg.): *Une anthropologie entre rigueur et engagement. Essais autour de l'oeuvre de Jean-Pierre Olivier de Sardan*. Paris, APAD-Karthala: 235-257.
- (2007b): *What Do We Mean By „States at Work“? Some Ideas for Discussion*. Unveröffentlicht.
- (2008): Do We Need An (This?) Anthropology of the State? *Zeitschrift für Ethnologie* im Druck, zitiert nach: <http://www.ifeas.uni-mainz.de/infopdf/Sharma%20Gupta%20Reader.pdf> am 04.04.2009.
- Bierschenk, Thomas & Jean-Pierre Olivier de Sardan (1999): Dezentralisierung und lokale Demokratie. Macht und Politik im ländlichen Bénin in den 1980er Jahren. In: Jakob Rösel & Trutz von Trotha (Hg.): *Dezentralisierung, Demokratisierung und die lokale Repräsentation des Staates*. Köln, Köppe: 37-68,
- Billig, Michael (1995): *Banal Nationalism*. London, Sage.
- Bizeul, Yves (2005): Politische Mythen im Zeitalter der „Globalisierung“. In: Klaudia Knabel, Dietmar Rieger & Stephanie Wodianka (Hg.): *Nationale Mythen, kollektive Symbole. Funktionen, Konstruktionen und Medien der Erinnerung*. Formen der Erinnerung 23. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht: 17-36.
- Blaschke, Jochen (1985): *Volk, Nation, interner Kolonialismus, Ethnizität. Konzepte zur politischen Soziologie regionalistischer Bewegungen in Westeuropa*. Berlin, Express.
- Blundell, Michael (1959): Making a Nation in Kenya. *African Affairs* 58 (232): 221-228.
- Blundo, Giorgio (2001): Négociier l'état au quotidien: agents d'affaires, courtiers et rabatteurs dans les interstices de l'administration sénégalaise. *Autrepart* 20: 75-90.
- Boone, Catherine (2007): Africa's New Territorial Politics: Regionalism and The Open Economy in Côte d'Ivoire. *African Studies Review* 50 (1): 59-81.
- Bradley, Kenneth (1952): African Nationalism: A Comment. *Fortnightly* 171 (4): 237-238.
- Brandstetter, Anna-Maria (2005): Erinnern und Trauern. Über Genozidgedenkmäler in Ruanda. In: Winfried Speitkamp (Hg.): *Kommunikationsräume – Erinnerungsräume. Beiträge zur transkulturellen Begegnung in Afrika*. München, Meidenbauer: 291-324.
- Breuilly, John (1982): *Nationalism and the State*. Manchester, Manchester University Press.

- Brown, David (2000): *Contemporary Nationalism: Civic, Ethnocultural and Multicultural Politics*. London & New York, Routledge.
- Bruner, Jerome (1991): The Narrative Construction of Reality. *Critical Inquiry* 18 (1): 1-21.
- Buchman, Jean (1962): *L'Afrique noire indépendante*. Paris, Librairie générale de droit et de jurisprudence.
- Bustin, Edouard (1963): The Congo. In: Gwendolen Carter (Hg.): *Five African States: Responses to Diversity*. London, Pall Mall: 9-159.
- Buur, Lars (2001): The South African Truth and Reconciliation Commission: A Technique of Nation-State Formation. In: Thomas Blom Hansen & Finn Stepputat (Hg.): *States of Imagination. Ethnographic Explorations of the Postcolonial State*. Durham & London, Duke University Press: 149-181.
- Byfield, Judith (2004): Dress and Politics in Post-World War II Abeokuta (Western Nigeria). In: Jean Allman (Hg.): *Fashioning Africa: Power and the Politics of Dress*. Bloomington & Indianapolis, Indiana University Press: 31-48.
- Cahen, Michel (1988): La crise du nationalisme. *Politique Africaine* 29: 2-13.
- (1990 [1989]): Le Mozambique: Une nation africaine de langue officielle portugaise? *Revue Canadienne des Études Africaines* 24 (3): 315-347.
- Calvez, Jean-Yves (1965): Racines sociales et économiques des nationalismes du Tiers Monde. *Revue française de science politique* 15 (3) : 446-465.
- Carrington, Charles E. (1960): Frontiers in Africa. *International Affairs* 36 (4): 424-439.
- Carter, Gwendolen (1960): *Independence in Africa*. London, Thames & Hudson.
- (Hg.) (1962): *African One-Party States*. Ithaca, Cornell University Press.
- (Hg.) (1963): *Five African States. Responses to Diversity*. London, Pall Mall.
- (Hg.) (1966): *National Unity and Regionalism in Eight African States*. Ithaca, Cornell University Press.
- Ceuppens, Bambi & Peter Geschiere (2005): Autochtony: Local or Global? New Modes in the Struggle over Citizenship and Belonging in Africa and Europe. *Annual Review of Anthropology* 34: 385-407.
- Chatterjee, Partha (1986): *Nationalist Thought and the Colonial World: A Derivative Discourse*. London, Zed Books.
- Chaturvedi, Vinayak (2000): Introduction. In: Vinayak Chaturvedi (Hg.): *Mapping Subaltern Studies and the Postcolonial*. London, Verso: vii-xix.
- Chauveau, Jean-Pierre (2000): Question foncière et construction nationale en Côte d'Ivoire. Les enjeux silencieux d'un coup d'état. *Politique Africaine* 78: 94-125.
- Chidzero, Bernard T. G. (1960): African Nationalism in East and Central Africa. *International Affairs* 36 (4): 464-475.
- Clapham, Christopher (1999): Boundaries and States in the New African Order. In: Daniel C. Bach (Hg.): *Regionalisation in Africa: Integration and Disintegration*. Oxford, James Currey: 53-66.
- Coe, Cati (2005): *Dilemmas of Culture in African Schools: Youth, Nationalism, and the Transformation of Knowledge*. Chicago & London, University of Chicago Press.
- Cohen, Ronald & John Middleton (1970): Introduction. In: Ronald Cohen & John Middleton (Hg.): *From Tribe to Nation in Africa: Studies in Incorporation Processes*. Scranton, Chandler: 1-34.
- Coleman, James S. (1954): Nationalism in Tropical Africa. *The American Political Science Review* 48 (2): 404-426.
- (1955): Current Political Movements in Africa. *Annals of the American Academy of Political and Social Science* 298, Contemporary Africa: Trends and Issues: 95-108.
- (1971 [1958]): *Nigeria: Background to Nationalism*. Berkeley, University of California Press.
- Coleman, James S. & Carl Rosberg (1964): Conclusion. In: James S. Coleman & Carl Rosberg (Hg.): *Political Parties and National Integration in Tropical Africa*. Berkeley, University of California Press: 655-691.
- Comaroff, John L. (1995): Ethnicity, Nationalism and the Politics of Difference in an Age of Revolution. In: John L. Comaroff & Paul C. Stern (Hg.): *Perspectives on Nationalism and War*. International Studies in Global Change 7. Amsterdam, Gordon & Breach: 243-276.
- Comaroff, John L. & Jean Comaroff (2001): Naturing the Nation: Aliens, Apocalypse and the Postcolonial State. *The Journal of Southern African Studies* 27 (3): 627-651.



- Comaroff, John L. & Paul C. Stern (Hg.) (1995): *Perspectives on Nationalism and War*. International Studies in Global Change 7. Amsterdam, Gordon & Breach.
- Connor, Walker (1980): Nationalism and Political Illegitimacy. *Canadian Review of Studies in Nationalism* 7: 201-228.
- (1994): *Ethnonationalism: The Quest for Understanding*. New Jersey, Princeton University Press.
- Conversi, Daniele (Hg.) (2002): *Ethnonationalism in the Contemporary World: Walker Connor and the Study of Nationalism*. London & New York, Routledge.
- Coulmas, Peter (1966): Der Nationalismus in der Dritten Welt. *Aus Politik und Zeitgeschichte* 36-37: 3-14.
- Cowan, Gray L., James O'Connell & David G. Scandlon (1965): *Education and Nation-Building in Africa*. London, Pall Mall.
- Crinson, Mark (2001): Nation-Building, Collecting and the Politics of Display. The National Museum, Ghana. *The Journal of the History of Collection* 13 (2): 231-250.
- Curtin, Philip D. (1966): Nationalism in Africa, 1945-1965. *The Review of Politics* 28 (2): 143-153.
- Cusack, Igor (1999): Hispanic and Bantu Inheritance, Trauma, Dispersal and Return: Some Contributions to a Sense of National Identity in Equatorial Guinea. *Nations and Nationalism* 5 (2): 207-236.
- Das, Veena & Deborah Poole (Hg.) (2004): *Anthropology in the Margins of the State*. Oxford, James Currey.
- Davidson, Basil (1974): *Can Africa Survive? Arguments Against Growth Without Development*. London, u.a., Heinemann.
- (1992): *The Black Man's Burden: Africa and the Curse of the Nation-State*. London, James Currey.
- Decottignies, Roger & Marc de Biéville (1963): *Les nationalités africaines*. Paris, Éditions A. Pedone.
- Denoon, Donald & Adam Kuper (1970): Nationalist Historians in Search of a Nation: The 'New Historiography' in Dar es Salaam. *African Affairs* 69 (277): 329-349.
- Deutsch, Karl W. (1953): The Growth of Nations: Some Recurrent Patterns of Political and Social Integration. *World Politics* 5 (2): 168-195.
- (1966 [1953]): *Nationalism and Social Communication. An Inquiry into the Foundations of Nationality*. 2. Auflage. Cambridge & London, MIT Press.
- Deutsch, Karl W. & Richard L. Merritt (1970): *Nationalism and National Development: An Interdisciplinary Bibliography*. Cambridge, MIT Press.
- Dillon, Wilton S. (1963): Universities and Nation-Building in Africa. *The Journal of Modern African Studies* 1 (1): 75-89.
- Dolby, Nadine (2006): Popular Culture and Public Space in Africa: The Possibilities of Cultural Citizenship. *African Studies Review* 49 (3): 31-47.
- Doob, Leonard W. (1962): From Tribalism to Nationalism in Africa. *The Journal of International Affairs* 16 (2): 144-155.
- Dorman, Sarah, Daniel Hammett & Paul Nugent (2007): Introduction: Citizenship and its Casualties in Africa. In: Sarah Dorman, Daniel Hammett & Paul Nugent (Hg.): *Making Nations, Creating Strangers: States and Citizenship in Africa*. African Social Studies Series 16. Leiden, Brill Academic Publishers: 3-26.
- Dozon, Jean-Pierre (2000): La Côte d'Ivoire entre démocratie, nationalisme et ethnonationalisme. *Politique Africaine* 78: 45-62.
- Druckman, Daniel (1995): Social-Psychological Aspects of Nationalism. In: John L. Comaroff & Paul C. Stern (Hg.): *Perspectives on Nationalism and War*. International Studies in Global Change 7. Amsterdam, Gordon & Breach: 47-98.
- Ehn, Billy (1989): National Feeling in Sport: The Case of Sweden. *Ethnologia Europaea* 19: 57-66.
- Elwert, Georg (1989): *Nationalismus und Ethnizität. Über die Bildung von Wir-Gruppen*. Ethnizität und Gesellschaft Occasional Papers 22. Berlin, Das Arabische Buch.
- Emerson, Rupert (1960a): *From Empire to Nation: The Rise to Self-Assertion of Asian and African Politics*. Cambridge, Harvard University Press.
- (1960b): Nationalism and Political Development. *The Journal of Politics* 22 (1): 3-28.
- (1963): Nation-Building in Africa. In: Karl W. Deutsch & William J. Foltz (Hg.): *Nation-Building*. New York, Atherton Press: 95-116.

- (1969): The Problem of Identity, Selfhood, and Image in the New Nations: The Situation in Africa. *Comparative Politics* 1 (3): 297-312.
- Endepols, Sara (2002): Die Konstruktion nationaler Identität in der beninischen Literatur. *Arbeitspapiere des Instituts für Ethnologie und Afrikastudien der Johannes Gutenberg-Universität Mainz* 26. zitiert nach <http://www.ifeas.uni-mainz.de/workingpapers/Endepols.pdf> am 14.07.2008.
- Epstein, Arnold L. (1958): *Politics in an Urban African Community*. Manchester, Manchester University Press.
- Eriksen, Thomas Hylland (1993): *Ethnicity and Nationalism: Anthropological Perspectives*. Anthropology, Culture and Society Series 4. London & Boulder, Pluto Press.
- (1994): Nationalism, Mauritian Style: Cultural Unity and Ethnic Diversity. *Comparative Studies in Society and History* 36 (3): 549-574.
- (2007): Nationalism and the Internet. *Nations and Nationalism* 13 (1): 1-17.
- Fallers, Lloyd A. (1961): Ideoogy and Culture in Uganda Nationalism. *American Anthropologist* 63 (4): 677-686.
- (1974): *The Social Anthropology of the Nation-State*. Chicago, Aldine.
- Fane, Rebecca (1956): Nationalism in Kenya. *African Affairs* 55 (221): 294-296.
- Farwer, Christine (2005): Nationalismus und Ethnizität in Afrika südlich der Sahara. In: Deutsches Übersee-Institut (Hg.): *Dok-line AFRIKA*. Annotierte Online-Bibliographie 2005 (2). Hamburg, GIGA: Zitiert nach [http://www.giga-hamburg.de/dl/download.php?d=/content/bibliothek/bibliographien/pdf/dok-line\\_afrika\\_2005\\_2.pdf](http://www.giga-hamburg.de/dl/download.php?d=/content/bibliothek/bibliographien/pdf/dok-line_afrika_2005_2.pdf) am 20.12.2008.
- Fishman, Joshua A. (1968a): Sociolinguistics and the Language Problems of Developing Countries. In: Joshua A. Fishman, Charles A. Ferguson & Jyotirindra Das Gupta (Hg.): *Language Problems of Developing Nations*. New York, John Wiley & Sons: 3-16.
- (1968b): Nationality-Nationalism and Nation-Nationism. In: Joshua A. Fishman, Charles A. Ferguson & Jyotirindra Das Gupta (Hg.): *Language Problems of Developing Nations*. New York, John Wiley & Sons: 39-51.
- Foltz, William J. (1963): Building the Newest Nations: Short-Run Strategies and Long-Run Problems. In: Karl W. Deutsch & Wiliam J. Foltz (Hg.): *Nation-Building*. New York, Atherton Press: 117-131.
- Forde, Daryll (Hg.) (1956): *Social Implications of Industrialization and Urbanization in Africa South of the Sahara*. Lausanne, United Nations Educational, Scientific and Cultural Organization (UNESCO).
- Forster, Peter G. (1994): Culture, Nationalism, and the Invention of Tradition in Malawi. *The Journal of Modern African Studies* 32 (3): 477-497.
- Fortes, Meyer & Edward E. Evans-Pritchard (1987 [1940]): Introduction. In: Meyer Fortes & Edward E. Evans-Pritchard (Hg.): *African Political Systems*. London, Routledge & Kegan Paul: 1-23.
- Foster, Robert J. (1991): Making National Cultures in the Global Ecumene. *Annual Review of Anthropology* 20: 235-260.
- Fox, Richard G. (1990): Introduction. In: Richard G. Fox (Hg.): *Nationalist Ideologies and the Production of National Cultures*. American Ethnological Society Monograph Series 2. Washington D. C., American Anthropological Association: 1-14.
- Francis, Emerich (1968): The Ethnic Factor in Nation-Building. *Social Forces* 46 (3): 338-346.
- Fukuyama, Francis (1992): *Das Ende der Geschichte. Wo stehen wir?* München, Kindler.
- Gaugue, Anne (1997): *Les états africains et leurs musées. La mise en scène de la Nation*. Paris & Montreal, L'Harmattan.
- Geertz, Clifford (1963): The Integrative Revolution: Primordial Sentiments and Civil Politics in the New States. In: Clifford Geertz (Hg.): *Old Societies and New States: The Quest for Modernity in Asia and Africa*. New York, Free Press: 105-157.
- Geiss, Immanuel (2007): *Nation und Nationalismen. Versuche über ein Weltproblem 1962-2006*. Bremen, Edition Lumière.
- Gellner, Ernest (1991 [1983]): *Nationalismus und Moderne*. Berlin, Rotbuch Verlag.
- (1994): *Encounters with Nationalism*. Oxford, Blackwell Publishers.
- (1999 [1997]): *Nationalismus. Kultur und Macht*. Berlin, Siedler.
- Geschiere, Peter & Stephen Jackson (2006): Autochtony and the Crisis of Citizenship: Democratization, Decentralization, and the Politics of Belonging. *African Studies Review* 49 (2): 1-14.

- Geyer, Albertus L. (1952): Apartheid. *Zeitschrift für Geopolitik* 23: 339-344.
- Glick-Schiller, Nina & Georges Fouron (2001): *Georges Woke Up Laughing: Long-Distance Nationalism and the Search for Home*. Durham, Duke University Press.
- Gluckman, Max (1956): Social Anthropology in Central Africa. *Rhodes-Livingstone Journal* 20: 1-27.
- (1987 [1940]): The Kingdom of the Zulu of South Africa. In: Meyer Fortes & Edward E. Evans-Pritchard (Hg.): *African Political Systems*. London, Routledge & Kegan Paul: 25-55.
- Gordenker, Leon (1969): The 'New Nationalism' and International Organizations. *International Studies Quarterly* 13 (1): 31-45.
- Grillo, Ralph D. (1980): Introduction. In: Ralph D. Grillo (Hg.): *'Nation' and 'State' in Europe. Anthropological Perspectives*. London & New York, Academic Press: 1-30.
- Grohs, Gerhard (1967): *Stufen afrikanischer Emanzipation. Studien zum Selbstverständnis westafrikanischer Eliten*. Stuttgart u.a., Kohlhammer.
- Guha, Ranajit (2000 [1982]): On Some Aspects of the Historiography of Colonial India. In: Vinayak Chaturvedi (Hg.): *Mapping Subaltern Studies and the Postcolonial*. London, Verso: 1-7.
- Gupta, Akhil (2004): Imagining Nations. In: David Nugent & Joan Vincent (Hg.): *A Companion to the Anthropology of Politics*. Oxford, Blackwell: 267-281.
- Habermas, Jürgen (1992): Staatsbürgerschaft und nationale Identität. In: Jürgen Habermas: *Faktizität und Geltung. Beiträge zur Diskurstheorie des Rechts und des demokratischen Rechtsstaats*. Frankfurt a.M., Suhrkamp: 632-660.
- Hah, Chong-Do & Jeffrey Martin (1975): Toward a Synthesis of Conflict and Integration Theories of Nationalism. *World Politics* 27 (3): 361-386.
- Hall, John (1998): Introduction. In: John Hall (Hg.): *The State of the Nation: Ernest Gellner and the Theory of Nationalism*. Cambridge, Cambridge University Press: 1-20.
- Hansen, Thomas Blom & Finn Stepputat (2001): Introduction: States of Imagination. In: Thomas Blom Hansen & Finn Stepputat (Hg.): *States of Imagination. Ethnographic Explorations of the Postcolonial State*. Durham & London, Duke University Press: 1-38.
- Harbeson, John W. (1973): *Nation-Building in Kenya. The Role of Land Reform*. Evanston, Northwestern University Press.
- Hardin, Russell (1995): Self Interest, Group Identification. In: John L. Comaroff & Paul C. Stern (Hg.): *Perspectives on Nationalism and War*. International Studies in Global Change 7. Amsterdam, Gordon & Breach: 15-45.
- Hauser-Schäublin, Brigitta & Ulrich Braukämper (Hg.) (2002): *Ethnologie der Globalisierung. Perspektiven kultureller Verflechtungen*. Berlin, Reimer.
- Hayes, Carlton J. H. (1966 [1926]): *Essays On Nationalism*. New York, Russell & Russell.
- Hazoumé, Guy L. (1972): *Idéologies tribalistes et nation en Afrique. Le cas dahoméen*. Paris, Présence africaine.
- Häckel, Erwin (1974): *Afrikanischer Nationalismus. Macht und Ideologie im Schwarzen Afrika*. München, Ernst Vögel.
- Hechter, Michael (1975): *Internal Colonialism: The Celtic Fringe in British National Development, 1536-1966*. London, Routledge & Keagan Paul.
- (1986): Rational Choice Theory and the Study of Race and Ethnic Relations. In: John Rex & David Mason (Hg.): *Theories of Race and Ethnic Relations*. Cambridge, Cambridge University Press: 264-279.
- Henrard, Kristin (2002): Post Apartheid South Africa's Democratic Transformation Process: Redress of the Past, Reconciliation and 'Unity in Diversity'. *Global Review of Ethnopolitics* 1 (3): 18-38.
- Herbst, Jeffrey (1999): The Role of Citizenship in Multiethnic Societies: Evidence From Africa. In: Richard Joseph (Hg.): *State, Conflict, and Democracy in Africa*. Boulder & London, Lynne Rienner: 267-283.
- Hess, Janet (2001): Exhibiting Ghana: Display, Documentary, and 'National' Art in the Nkrumah Era. *African Studies Review* 44 (1): 59-77.
- Heywood, Linda M. (1989): Unita and Ethnic Nationalism in Angola. *The Journal of Modern African Studies* 27 (1): 47-66.
- Hickey, Sam (2007): Caught at the Crossroads: Citizenship, Marginality and the Mbororo Fulani in Northwest Cameroun. In: Sarah Dorman, Daniel Hammett & Paul Nugent

- (Hg.): *Making Nations, Creating Strangers. States and Citizenship in Africa*. African Social Studies Series 16. Leiden & Boston, Brill: 83-104.
- Hillmann, Karl-Heinz (1994): Nation. In: Karl-Heinz Hillmann (Hg.): *Wörterbuch der Soziologie*. 4., überarbeitete und ergänzte Auflage. Stuttgart, Alfred Kröner: 591.
- Hippler, Jochen (Hg.) (2004): *Nation-Building. Ein Schlüsselkonzept für friedliche Konfliktbearbeitung?* EINE Welt – Texte der Stiftung Entwicklung und Frieden 17. Bonn, Dietz.
- Hobsbawm, Eric J. (1983a): Introduction: Inventing Traditions. In: Eric Hobsbawm & Terence Ranger (Hg.): *The Invention of Tradition*. Cambridge, Cambridge University Press: 1-14.
- (1983b): Mass-Producing Traditions: Europe, 1870-1914. In: Eric Hobsbawm & Terence Ranger (Hg.): *The Invention of Tradition*. Cambridge, Cambridge University Press: 263-307.
- (1991): *Nationen und Nationalismus. Mythos und Realität seit 1780*. Frankfurt a.M. & New York, Campus.
- Hobsbawm, Eric J. & Terence Ranger (Hg.) (1983): *The Invention of Tradition*. Cambridge, Cambridge University Press.
- Hodgkin, Thomas (1951): Background to Nigerian Nationalism. *West Africa* 4. Aug.: 707-708; 11. Aug.: 735-736; 18. Aug.: 751-752; 25. Aug.: 773-774; 1. Sept.: 797-798; 8. Sept.: 821-822; 15. Sept.: 845-846; 6. Okt.: 919-920; 13. Okt.: 943-944; 20. Okt.: 969-970.
- (1962 [1956]): *Nationalism in Colonial Africa*. London, Frederick Muller.
- Holt, Peter M. (1956): Sudanese Nationalism and Self-Determination. Part I + II. *Middle East Journal* 10 (3): 239-247; 10 (4): 368-378.
- Hooker, James R. (1963): The Anthropologists' Frontier: The Last Phase of African Exploitation. *The Journal of Modern African Studies* 1 (4): 455-459.
- Hutchinson, John & Anthony D. Smith (Hg.) (1994): *Nationalism*. Oxford Readers. Oxford, Oxford University Press.
- Identity Foundation (2009): *Deutsch-Sein. Ein neuer Stolz auf die Nation im Einklang mit dem Herzen. Die Identität der Deutschen*. Düsseldorf, Identity Foundation.
- Ingrams, Harold (1960): *Uganda: A Crisis of Nationhood*. London, Her Majesty's Stationary Office.
- Ivaska, Andrew M. (2004): ‚Anti-mini Militants Meet Modern Misses‘: Urban Style, Gender, and the Politics of ‚National Culture‘ in 1960s Dar es Salaam, Tanzania. In: Jean Allman (Hg.): *Fashioning Africa: Power and the Politics of Dress*. Bloomington & Indianapolis, Indiana University Press: 104-121.
- James, Deborah (2007): Property and Citizenship in South African Land Reform. In: Sarah Dorman, Daniel Hammett & Paul Nugent (Hg.): *Making Nations, Creating Strangers: States and Citizenship in Africa*. African Social Studies Series 16. Leiden, Brill Academic Publishers: 123-142.
- Jansen, Christian & Henning Borggräfe (2007): *Nation, Nationalität, Nationalismus*. Frankfurt a.M. & New York, Campus.
- Jeganathan, Pradeep (2004): Anthropology, Identity and the State. In: Veena Das & Deborah Poole (Hg.): *Anthropology in the Margins of the State*. Oxford, Currey: 67-80.
- Jeismann, Michael & Henning Ritter (Hg.) (1993): *Grenzfälle. Über neuen und alten Nationalismus*. Leipzig, Reclam.
- Johnson, Harry G. (1965): A Theoretical Model of Economic Nationalism in New and Developing States. *Political Science Quarterly* 80 (2): 169-185.
- Jordan, Robert S. & John P. Renninger (1975): The New Environment of Nation-Building. *The Journal of Modern African Studies* 13 (2): 187-207.
- Joseph, Richard A. (1977): *Radical Nationalism in Cameroun. Social Origins of U.P.C. Rebellion*. Oxford, Oxford University Press.
- Kapferer, Bruce (1988): *Legends of People, Myths of State: Violence, Intolerance, and Political Culture in Sri Lanka and Australia*. Washington, Smithsonian Institute Press.
- (1989): Nationalist Ideology and a Comparative Anthropology. *Ethnos* 54: 161-199.
- Kartun, Derek (1956): The National Movement in Africa. *International Affairs. A Russian Journal of World Politics, Diplomacy and International Relations* (Juni): 75-82.
- Kautsky, John H. (1962): *Political Change in the Underdeveloped Countries: Nationalism and Communism*. New York, John Wiley.
- Kedourie, Elie (1960): *Nationalism*. New York, Frederick A. Praeger.
- (Hg.) (1970): *Nationalism in Asia and Africa*. London, Weidenfeld & Nicolson.

- Kelly, John D. & Martha Kaplan (2001): *Represented Communities: Fiji and World Decolonization*. Chicago & London, Chicago University Press.
- Kertzner, David I. & Dominique Arel (2002): Census, Identity Formation, and the Struggle for Political Power. In David I. Kertzner & Dominique Arel (Hg.): *Census and Identity. The Politics of Race, Ethnicity, and Language in National Censuses*. Cambridge, Cambridge University Press: 1-42.
- Kilson, Martin L. (1958a): Nationalism and Social Class in British West Africa. *The Journal of Politics* 20 (2): 368-387.
- (1958b): The Analysis of African Nationalism. *World Politics* 10 (3): 484-497.
- (1958c): The Rise of Nationalist Organizations and Parties in British West Africa. In: John A. Davis (Hg.): *Africa from the Point of View of American Negro Scholars*. Paris, Présence Africaine: 35-69.
- Kimble, David (1963): *A Political History of Ghana. The Rise of Gold Coast Nationalism, 1850-1928*. Oxford, Clarendon.
- Kiwanuka, Semakula M. (1970): Nationality and Nationalism in Africa: The Uganda Case. *Canadian Journal of African Studies* 4 (2): 229-247.
- Klineberg, Otto & Marisa Zavalloni (1969): *Nationalism and Tribalism Among African Students. A Study in Social Identity*. Paris, Mouton.
- Klingebiel, Stephan (2007): *Herausforderung Nation-Building*. Interview mit Stephan Klingebiel (DIE), zitiert nach: <http://www.bpb.de/themen/NSRPSR.html> am 11.10.2007.
- Knörr, Jacqueline (2007): (Re-)Konstruktionen nationaler Identität in der "Upper Guinea Coast". In: Max-Planck-Institut für ethnologische Forschung. Abteilung I: *Integration und Konflikt. Bericht 2007*. Halle/Saale, MPI: 55-79.
- Kohn, Hans (1962 [1944]): *Die Idee des Nationalismus. Ursprung und Geschichte bis zur Französischen Revolution*. Frankfurt a.M., Fischer.
- Kohn, Hans & Wallace Sokolsky (1965): *African Nationalism in the Twentieth Century*. Princeton, Van Nostrand.
- Konings, Piet & Francis B. Nyamnjoh (2003): *Negotiating an Anglophone Identity: A Study of the Politics of Recognition and Representation in Cameroon*. Africa-Studiecentrum Series 1. Leiden & Boston, Brill.
- Kuhn, Thomas S. (2001 [1962]): *Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen*. Frankfurt a.M., Suhrkamp.
- Kuper, Hilda (1972): The Language of Sites in the Politics of Space. *American Anthropologist, New Series*, 74 (3): 411-425.
- Laakso, Liisa & Adebayo O. Olukoshi (1996): The Crisis of Post-Colonial Nation-State Project in Africa. In: Adebayo O. Olukoshi & Liisa Laakso (Hg.): *Challenges to the Nation-State in Africa*. Uppsala, Nordiska Afrikainstitutet: 7-39.
- Landshut, Siegfried (1969): Nation und Nationalismus. In: Bernsdorf, Wilhelm (Hg.): *Wörterbuch der Soziologie*. 2., neubearbeitete und erweiterte Auflage. Stuttgart, Ferdinand Enke: 736-738.
- Lange, Siri (1995): *From Nation-Building to Popular Culture: The Modernization of Performance in Tanzania*. CMI Report Series. Bergen, Michelsen Institute.
- Langenhove, Fernand van (1960): *Consciences tribales et nationales en Afrique Noire*. Brüssel, Institut Royal des Relations Internationales.
- Langewiesche, Dieter (1995): Nation, Nationalismus, Nationalstaat: Forschungsstand und Forschungsperspektiven. *Neue politische Literatur* 40: 190-236.
- Laquer, Walter Z. (1961): Communism and Nationalism in Tropical Africa. *Foreign Affairs (American Quarterly Review)* 39 (4): 610-621.
- Larémont, Ricardo (2005a): Borders, States and Nationalism. In: Ricardo Larémont (Hg.): *Borders, Nationalism, and the African State*. Boulder, Lynne Rienner: 1-32.
- (2005b): Conclusion. In: Ricardo Larémont (Hg.): *Borders, Nationalism, and the African State*. Boulder, Lynne Rienner: 315-324.
- Legum, Colin (1963): Somali Liberation Songs. *The Journal of Modern African Studies* 1 (4): 503-519.
- Lentz, Carola (1995): 'Tribalismus' und Ethnizität in Afrika – Ein Forschungsüberblick. *Sozialanthropologische Arbeitspapiere* des Instituts für Ethnologie der Freien Universität Berlin 57. Berlin, Das Arabische Buch.

- (2000): *Contested Identities: The History of Ethnicity in Northwestern Ghana*. In: Carola Lentz & Paul Nugent (Hg.): *Ethnicity in Ghana: The Limits of Invention*. London, Macmillan: 137-161.
- (2001): *Local Culture in the National Arena: The Politics of Cultural Festivals in Ghana*. *African Studies Review* 44 (3): 47-72.
- Lentz, Carola & Jan Budniok (2007): *Ghana@50 – Celebrating the Nation: An Eyewitness Account from Accra*. *Arbeitspapiere des Instituts für Ethnologie und Afrikastudien der Johannes Gutenberg-Universität Mainz* 83. zitiert nach <http://www.ifeas.uni-mainz.de/workingpapers/AP83.pdf> am 20.04.2009
- Leonhardt, Alec (2006): *Baka and the Magic of the State: Between Autochtony and Citizenship*. *African Studies Review* 49 (2): 69-94.
- Lewis, Ioan M. (1965): *The Modern History of Somaliland: From Nation to State*. New York, Frederick A. Praeger.
- Lofchie, Michael F. (1971): *Observations on Social and Institutional Change in Independent Africa*. In: Michael F. Lofchie (Hg.): *The State of the Nation. Constraints on Development in Independent Africa*. Berkley, University of California Press: 261-283.
- Lonsdale, John (1968): *The Emergence of African Nations: A Historiographical Analysis*. *African Affairs* 67 (266): 11-28.
- (1981): *States and Social Processes in Africa: A Historiographical Survey*. *African Studies Review* 24 (2/3): 139-225.
- (1996): *Moral Ethnicity, Ethnic Nationalism and Political Tribalism: The Case of the Kikuyu*. In: Peter Meyns (Hg.): *Staat und Gesellschaft in Afrika. Erosions- und Reformprozesse*. Schriften der VAD 16. Hamburg, Lit: 93-106.
- Lord Hailey, William M. (1937): *Nationalism in Africa*. *The Journal of the Royal African Society* 36 (143): 134-147.
- (1957): *An African Survey Revisited 1956*. London & New York, Oxford University Press.
- Löfgren, Orvar (1989): *The Nationalization of Culture*. *Ethnologia Europaea* 19: 5-23.
- Lyotard, Jean-Francois (1990a): *Randbemerkungen zu den Erzählungen*. In: Engelmann, Peter (Hg.): *Postmoderne und Dekonstruktion. Texte französischer Philosophen der Gegenwart*. Stuttgart, Reclam: 49-53.
- (1990b): *Memorandum über die Legitimität*. In: Engelmann, Peter (Hg.): *Postmoderne und Dekonstruktion. Texte französischer Philosophen der Gegenwart*. Stuttgart, Reclam: 54-75.
- Maddox, Gregory H. & James L. Giblin (Hg.) (2005): *In Search of a Nation: Histories of Authority and Dissidence in Tanzania*. Oxford, James Currey.
- Malinowski, Bronislaw (1954 [1944]): *Kultur und Freiheit*. Wien & Stuttgart, Humboldt Verlag.
- Markovitz, Irving L. (1970): *African Politics and Society: Basic Issues and Problems of Government and Development*. New York, Free Press.
- Mazrui, Ali A. (1969): *Political Science and the Decline of African Nationalism*. In: Gwendolen Carter & Ann Poden (Hg.): *Expanding Horizons in African Studies*. Evanston, Northwestern University Press: 147-156.
- (1972): *Cultural Engineering and Nation-Building in East Africa*. Evanston, Northwestern University Press.
- (1982): *Africa Between Nationalism and Nationhood: A Political Survey*. *The Journal of Black Studies* 13 (1): 23-44.
- Mazrui, Ali A. & Michael Tidy (1984): *Nationalism and New States in Africa from about 1935 to the Present*. London u.a., Heiemann.
- Marriott, McKim (1963): *Cultural Policy in the New States*. In: Clifford Geertz (Hg.): *Old Societies and New States: The Quest for Modernity in Asia and Africa*. New York, Free Press: 27-56.
- Mead, Margaret (1942): *Balinese Character*. In: Margaret Mead & Gregory Bateson: *Balinese Character: A Photographic Analysis*. New York, New York Academy of Science: 1-48.
- Mehden, Fred von der (1969): *Politics of the Developing Nations*. Englewood Cliffs, Prentice-Hall.
- Meinecke, Friedrich (2002 [1908]): *Weltbürgertum und Nationalstaat*. In: Dorothea Weidinger (Hg.): *Nation, Nationalismus, nationale Identität*. Bonn, BpB: 15-16.
- Melady, Thomas P. (1964): *The Sweep of Nationalism in Africa*. *Annals of the American Academy of Political and Social Science* 354, *Africa in Motion*: 91-96.

- Migdal, Joel S. & Klaus Schlichte (2005): Rethinking the State. In: Klaus Schlichte (Hg.): *The Dynamics of States: The Formation and Crisis of State Domination*. Aldershot, Ashgate: 1-40.
- Miles, William F. S. & David A. Rochefort (1991): Nationalism Versus Ethnic Identity in Sub-Saharan Africa. *American Political Science Review* 85 (2): 393-403.
- Minogue, Kenneth R. (1967): Nationalism: The Poverty of a Concept. *The European Journal of Sociology* 8 (2): 332-345.
- Mitchell, Clyde J. (1954): *African Urbanization in Ndola and Luanshya*. Rhodes-Livingstone Communications 6. Lusaka, Rhodes Livingstone Institute.
- Moorman, Marissa (2004): Putting on a Pano and Dancing Like Our Grandparents: Nation and Dress in Late Colonial Luanda. In: Jean Allman (Hg.): *Fashioning Africa: Power and the Politics of Dress*. Bloomington & Indianapolis, Indiana University Press: 84-103.
- Morris, Colin (1963): *Nationalism in Africa*. London, Edinburgh House Press.
- Motyl, Alexander J. (Hg.) (2001): *Encyclopedia of Nationalism*. New York, Academic Press.
- Munger, Edwin S. (1953): Economics and African Nationalism. *Current History* 25 (143): 8-13.
- Nairn, Tom (1994 [1977]): The Maladies of Development. (Wiederabdruck aus *The Break-Up of Britain: Crisis of Neo-Nationalism*). In: John Hutchinson & Anthony D. Smith (Hgs.): *Nationalism*. Oxford Readers. Oxford & New York, Oxford University Press: 70-76.
- Neuberger, Benyamin (1974): Has the Single-Party State Failed in Africa? *African Studies Review* 17 (1): 173-178.
- N'Guessan, Konstanze (2009): Die Bürokratisierung von Kultur. Ein staatliches Kulturzentrum in Nordghana. *Arbeitspapiere des Instituts für Ethnologie und Afrikastudien der Johannes Gutenberg-Universität Mainz* 98. zitiert nach <http://www.ifeas.uni-mainz.de/workingpapers/AP98.pdf> am 20.04.2009.
- Nicolas, Guy (1987): Les nations à polarisation variable et leur état: Le cas nigérian. In: Emmanuel Terray (Hg.): *L'État contemporain en Afrique*. Paris, L'Harmattan: 157-174.
- Nixon, Charles R. (1958): The Conflict of Nationalisms in South Africa. *World Politics* 11 (1): 44-67.
- Nkemdirim, Bernard A. (1977): The Formation of National States and Collective Violence in Africa. *Africa Quarterly* 17 (2): 65-77.
- Nkrumah, Kwame (1957): *The Autobiography of Kwame Nkrumah*. Edinburgh, Thomas Nelson.
- Nolting, Nina von (2002): Gemeinschaft im Exil: Eritreische Flüchtlinge in Frankfurt am Main. *Arbeitspapiere des Instituts für Ethnologie und Afrikastudien der Johannes Gutenberg-Universität Mainz* 11. zitiert nach <http://www.ifeas.uni-mainz.de/workingpapers/Nolting.pdf> am 15.1.2009
- (2008): *Nation im Exil? Eritreische Exilanten in Deutschland*. Vortrag gehalten im Rahmen des Institutskolloquium des Instituts für Ethnologie und Afrikastudien der Johannes Gutenberg-Universität Mainz am 25. November 2008.
- Norval, Aletta J. (2001): Reconstruction of National Identity and Renegotiating Memory. In: Thomas Blom Hansen & Finn Stepputat (Hg.): *States of Imagination. Ethnographic Explorations of the Postcolonial State*. Durham & London, Duke University Press: 182-202.
- Nurse, George T. (1964): Popular Songs and National Identity in Malawi. *African Music* 3 (3): 101-106.
- Nzongola-Ntalaja, Georges (1987a): *Revolution and Counter-Revolution in Africa: Essays in Contemporary Politics*. London, Zed Books.
- (1987b): The National Question and the Crisis of Instability in Africa. In: Emmanuel Hansen (Hg.): *Africa: Perspectives on Peace and Development*. London, Zed Books: 55-86.
- (2007): The Politics of Citizenship in the Democratic Republic of Congo. In: Sarah Dorman, Daniel Hammett & Paul Nugent (Hg.): *Making Nations, Creating Strangers: States and Citizenship in Africa*. African Social Studies Series 16. Leiden, Brill Academic Publishers: 69-80.
- Ogueri, Eze (1976): *African Nationalism and Military Ascendancy*. New York, Conch Magazine.
- Olivier de Sardan, Jean-Pierre (1987): Identité nationale et identités collectives. In: Emmanuel Terray (Hg.): *L'État contemporain en Afrique*. Paris, L'Harmattan: 175-185.
- (2004): État, bureaucratie et gouvernance en Afrique de l'Ouest francophone. Un diagnostic empirique, une perspective historique. *Politique Africaine* 96 (3): 139-162.
- Organski, Abram F. K. (1965): *The Stages of Political Development*. New York, Knopf.
- Ortner, Sherry B. (1984): Theory in Anthropology Since the Sixties. *Comparative Studies in Society and History* 26: 126-166.

- Plamenatz, John (1973): Two Types of Nationalism. In: Eugene Kamenka (Hg.): *Nationalism: The Nature and Evolution of an Idea*. London, Arnold: 22-36.
- Pourtier, Roland (1987): Encadrement territorial et production de la nation. Quelques propositions illustrées par l'exemple du Gabon. In: Emmanuel Terray (Hg.): *L'État contemporain en Afrique*. Paris, L'Harmattan: 341-358.
- Pratt, Cranford R. (1961): Nationalism in Uganda. *Political Studies* 9 (2): 157-178.
- Raab, Klaus (2006): *Rapping the Nation. Die Aneignung von HipHop in Tanzania*. Musikethnologie 6. Berlin, LIT.
- Raftopoulos, Brian (2003): The State in Crisis: Authoritarian Nationalism, Selective Citizenship and Distortions of Democracy in Zimbabwe. In: Amanda Hammar, Brian Raftopoulos & Stig Jensen (Hg.): *Zimbabwe's Unfinished Business: Rethinking Land, State and Nation in the Context of Crisis*. Harare, Weaver Press: 217-241.
- (2007): Nation, Race and History in Zimbabwean Politics. In: Sarah Dorman, Daniel Hammett & Paul Nugent (Hg.): *Making Nations, Creating Strangers: States and Citizenship in Africa*. African Social Studies Series 16. Leiden, Brill Academic Publishers: 180-194.
- Ranger, Terence (1971): The 'New Historiography' in Dar es Salaam: An Answer. *African Affairs* 70 (278): 50-61.
- (2004): Nationalist Historiography, Patriotic History and the History of the Nation: The Struggle over the Past in Zimbabwe. *Journal of Southern African Studies* 30 (2): 215-234.
- Rejai, Mostafa & Cynthia H. Enloe (1969): Nation-States and State-Nations. *International Studies Quarterly* 13 (2): 140-158.
- Renan, Ernest (2002 [1882]): Was ist eine Nation? In: Weidinger, Dorothea (Hg.): *Nation, Nationalismus, nationale Identität*. Bonn, BpB: 14-15.
- Rivkin, Arnold (1962): The Politics of Nation-Building: Problems and Preconditions. *The Journal of International Affairs* 16 (2): 131-143.
- (1969): *Nation-Building in Africa: Problems and Prospects*. New Brunswick, Rutgers University Press.
- Robidoux, Michael A. (2002): Imagining a Canadian Identity Through Sport: A Historical Interpretation of Lacrosse and Hockey. *The Journal of American Folklore* 115 (456): 209-225.
- Rodney, Walter (1972): *How Europe Underdeveloped Africa*. London, Bogle-Ÿouverture.
- Rosberg, Carl G. (1970): *National Identity in African States*. The University College Dar es Salaam Inaugural Lecture Series 8. Dar es Salaam, University College Press.
- Rosberg, Carl G. & John Nottingham (1966): *The Myth of 'Mau Mau': Nationalism in Kenya*. Stanford, Frederick A. Praeger.
- Rotberg, Robert I. (1962): The Rise of African Nationalism: The Case of East and Central Africa. *World Politics* 15 (1): 75-90.
- (1965): *The Rise of Nationalism in Central Africa: The Making of Malawi and Zambia, 1873-1964*. Cambridge, Harvard University Press.
- (1966): African Nationalism: Concept or Confusion? *The Journal of Modern African Studies* 4 (1): 33-46.
- Rothchild, Donald & Michael Rogin (1966): Uganda. In: Gwendolen Carter (Hg.) 1966: *National Unity and Regionalism in Eight African States*. Ithaca, Cornell University Press: 337-440.
- Rothchild, Donald & Naomi Chazan (1988): Preface. In: Donald Rothchild & Naomi Chazan (Hg.): *The Precarious Balance: State and Society in Africa*. London, Boulder: xi-x.
- Rustow, Dankwart A. (1968): Language, Modernization, and Nationhood: An Attempt at Typology. In: Joshua A. Fishman, Charles A. Ferguson & Jyotirindra Das Gupta (Hg.): *Language Problems of Developing Nations*. New York, John Wiley & Sons: 87-105.
- Rutherford, Blair (2003): Belonging to the Farm(er): Farm Workers, Farmers, and the Shifting Politics of Citizenship. In: Amanda Hammar, Brian Raftopoulos & Stig Jensen (Hg.): *Zimbabwe's Unfinished Business: Rethinking Land, State and Nation in the Context of Crisis*. Harare, Weaver Press: 191-216.
- Schachter-Morgenthau, Ruth (1977): The Developing States of Africa. *Annals of the American Academy of Political and Social Science* 432: 80-95.
- Scherrer, Christian (1994): *Ethno-Nationalismus als globales Phänomen. Zur Krise der Staaten in der Dritten Welt und der früheren UDSSR*. INEF-Report 6. Duisburg, Gerhard Mercator-Universität.



- (1997): *Ethno-Nationalismus im Zeitalter der Globalisierung. Ursachen, Strukturmerkmale und Dynamik ethnisch-nationaler Gewaltkonflikte. Ein Handbuch zu Ethnizität und Staat 2.* Münster, Agenda.
- Schlee, Günther (Hg.) (2002): *Imagined Differences: Hatred and the Construction of Identity.* Market, Culture and Society 5. Hamburg, LIT.
- Schramm, Katharina (2000): *Dancing the Nation. Ghanaische Kulturpolitik im Spannungsfeld zwischen Nation und globaler Herausforderung.* Spektrum. Berliner Reihe zu Gesellschaft, Wirtschaft und Politik in Entwicklungsländern 74. Münster, LIT.
- Schwarz, Frederick A. O. (1965): *Nigeria: The Tribe, the Nation, or the Race – The Politics of Independence.* Cambridge, MIT Press.
- Segal, Daniel A. (1988): Nationalism, Comparatively Speaking. *The Journal of Historical Sociology* 1 (3): 301-321.
- Seton-Watson, Hugh (1994 [1977]): Old and New Nations. (Wiederabdruck aus Nations and States). In: Hutchinson, John & Anthony D. Smith (Hg.): *Nationalism.* Oxford Readers. Oxford & New York, Oxford University Press: 134-137.
- Sharma, Aradhana & Gupta, Akhil (2006): Introduction: Rethinking Theories of the State in an Age of Globalization. In: Aradhana Sharma & Akhil Gupta (Hg.): *The Anthropology of the State: A Reader.* Oxford, Blackwell: 1-41.
- Shepherd, George W. (1962): *The Politics of African Nationalism: Challenge to American Policy.* New York, Frederick A. Praeger.
- Shepperson, George (1953): Ethiopianism and African Nationalism. *Phylon* 14 (1): 9-18.
- (1961): External Factors in the Development of African Nationalism, With Particular Reference to British Central Africa. *Phylon* 22 (3): 207-225.
- Shils, Edward (1957): Primordial, Personal, Sacred and Civil Ties: Some Particular Observations on the Relationship of Sociological Research and Theory. *The British Journal of Sociology* 8 (2): 130-145.
- (1962): *Political Development in the New States.* The Hague & Paris, Mouton.
- (1963): On the Comparative Study of the New States. In: Clifford Geertz (Hg.): *Old Societies and New States: The Quest for Modernity in Asia and Africa.* London, Free Press: 1-26.
- (1995): Nation, Nationality, Nationalism and Civil Society. *Nations and Nationalism* 1 (1): 93-118.
- Shore, Chris & Susan Wright (1997): Policy: A New Field of Anthropology. In: Chris Shore & Susan Wright (Hg.): *Anthropology of Policy: Critical Perspectives on Governance and Power.* London, Routledge: 3-39
- Sillery, Anthony (1952): African Nationalism: A Comment. *Fortnightly* 171 (4): 240-241.
- Silvert, Kalman H. (Hg.) (1963): *Expectant Peoples: Nationalism and Development.* New York, Random House
- Simpson, Mark (1994): The Experience of Nation-Building: Some Lessons for South Africa. *The Journal of Southern African Studies* 20 (3): 463-474.
- Sir Dundas, Charles (1952): African Nationalism. *Fortnightly* 171 (3): 147-151.
- Skinner, Elliot P. (1970): Processes of Political Incorporation in Mossi Society. In: Ronald Cohen & John Middleton (Hg.): *From Tribe to Nation in Africa: Studies in Incorporation Processes.* Scranton, PA, Chandler: 175-200.
- Sklar, Richard L. & Cleophus. S. Whitaker (1966): The Federal Republic of Nigeria. In: Gwendolen Carter (Hg.) 1966: *National Unity and Regionalism in Eight African States.* Ithaca, Cornell University Press: 7-150.
- Smith, Anthony D. (1973): Nationalism: A Trend Report and Bibliography. *Current Sociology* 21 (3): 5-178.
- (1978): The Diffusion of Nationalism: Some Historical and Sociological Perspectives. *The British Journal of Sociology* 29 (2): 234-248.
- (1983): *State and Nation in the Third World: The Western State and African Nationalism.* Brighton, Wheatsheaf Books.
- (1986): *The Ethnic Origins of Nations.* Oxford, Basil Blackwell.
- (1995): *Nations and Nationalism in a Global Era.* Cambridge, Polity Press.
- Socpa, Antoine (2006): Bailleurs autochtones et locataires allogènes: Enjeu foncier et participation politique au Cameroun. *African Studies Review* 49 (2): 45-67.
- Speitkamp, Winfried (2005): ‚Authentizität‘ und Nation. Kollektivsymbolik und Geschichtspolitik in postkolonialen afrikanischen Staaten. In: Klaudia Knabel, Dietmar Rieger &

- Stephanie Wodianka (Hg.): *Nationale Mythen, kollektive Symbole. Funktionen, Konstruktionen und Medien der Erinnerung*. Formen der Erinnerung 23. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht: 225-243.
- Steward, Julian H., Robert Manners, Sidney Mintz, Raymond Scheele, Elena Seda & Eric Wolf (1956): Nationality in Puerto Rico. In: Julian H. Steward (Hg.): *The People of Puerto Rico: A Study in Social Anthropology*. Urbana, University of Illinois Press.
- Sulzbach, Walter (1962): Zur Definition und Psychologie von ‚Nation‘ und Nationalbewusstsein. *Politische Vierteljahresschrift* 3 (2): 139-158.
- Tambiah, Stanley J. (1996): The Nation-State in Crisis and the Rise of Ethnonationalism. In: Edwin N. Wilmsen & Patrick McAllister (Hg.): *The Politics of Difference: Ethnic Premises in a World of Power*. London & Chicago, University of Chicago Press: 124-143.
- Tangri, Roger K. (1968): The Rise of Nationalism in Colonial Africa: The Case of Colonial Malawi. *Comparative Studies in Society and History* 10 (2): 142-161.
- Terray, Emmanuel (Hg.) (1987): *L'État contemporain en Afrique*. Paris, L'Harmattan.
- Thomas, Tanja (2003): *Deutsch-Stunden. Zur Konstruktion nationaler Identität im Fernsehtalk*. Frankfurt a.M., Campus.
- Thompson, Virginia (1966): Niger. In: Gwendolen Carter (Hg.): *National Unity and Regionalism in Eight African States*. Ithaca, Cornell University Press: 151-230.
- Touval, Saadia (1963): *Somali Nationalism. International Politics and the drive for Unity in the Horn of Africa*. Cambridge, Harvard University Press.
- Trouillot, Michel-Rolph (1995): *Silencing the Past. Power and the Production of History*. Boston, Beacon Press.
- Turino, Thomas (2000): *Nationalists, Cosmopolitans, and Popular Music in Zimbabwe*. Chicago Studies in Ethnomusicology. Chicago & London, Chicago University Press.
- Turner, Victor W. 1957: *Schism and Continuity in an African Society*. Manchester: Manchester University Press.
- Turner, James (1971): Universal Education and Nation-Building in Africa. *The Journal of Black Studies* 2 (1): 3-27.
- Uchendu, Victor C. (1969): Priority Issues for Social Anthropological Research in Africa in the Next Two Decades. In: Gwendolen Carter & Ann Poden (Hg.): *Expanding Horizons in African Studies*. Evanston, Northwestern University Press: 3-23.
- (1977): The Challenge of Cultural Transition in Sub-Saharan Africa. *Annals of the American Academy of Political and Social Studies* 432: 70-79.
- Verdery, Katherine (1993): Wither ‚Nation‘ and ‚Nationalism‘? *Daedalus* 122 (3): 37-46.
- (1998): Transnationalism, Nationalism, Citizenship, and Property: Eastern Europe Since 1989. *American Ethnologist* 25 (2): 291-306.
- Wallerstein, Immanuel (1960): Ethnicity and National Integration in West Africa. *Cahiers d'études africaines* 1 (3): 129-139.
- (1961): *Africa. The Politics of Independence: An Interpretation of Modern African History*. New York, Vintage.
- (1964): *The Road to Independence: Ghana and the Ivory Coast*. Le monde d'outre-mer passé et présent, études 20. Paris, Mouton.
- Walker, Gordon (1952): African Nationalism: A Summing Up. *Fortnightly* 171 (5): 307-309.
- Walsche, Peter A. (1972): The Aftermath of Independence in Tropical Africa. *The Review of Politics* 34 (3): 395-421.
- Weber, Eugene (1976): *Peasants Into Frenchmen: The Modernization of Rural France, 1880-1914*. London, Chatto & Windus.
- Weber, Max (1922): *Wirtschaft und Gesellschaft*. (Wiederabdruck ohne Jahr). Paderborn, Voltmedia.
- Westermann, Dietrich (1952a): Nationalismus in Afrika. *Zeitschrift für Geopolitik* 23: 744-751.
- (1952b): *Geschichte Afrikas. Staatenbildung südlich der Sahara*. Köln, Greven Verlag.
- Weidinger, Dorothea (Hg.) (2002): *Nation, Nationalismus, nationale Identität*. Bonn, BpB.
- Williams, Brackette (1989): A Class Act: Anthropology and the Race to Nation Across Ethnic Terrain. *Annual Review of Anthropology* 18: 401-444.
- (1990): Nationalism, Traditionalism, and the Problem of Cultural Inauthenticity. In: Richard G. Fox (Hg.): *Nationalist Ideologies and the Production of National Cultures*. American Ethnological Society Monograph Series 2. Washington D. C., American Anthropological Association: 112-129.

- Wilmsen, Edwin N. (1996): Introduction: Premises of Power in Ethnic Politics. In: Edwin N. Wilmsen & Patrick McAllister (Hg.): *The Politics of Difference: Ethnic Premises in a World of Power*. London & Chicago, University of Chicago Press: 1-23.
- Wilson, Richard A. (2001): *The Politics of Truth and Reconciliation in South Africa: Legitimizing the Post-Apartheid State*. Cambridge Studies in Law and Society. Cambridge, Cambridge University Press.
- Winkler, Heinrich A. (Hg.) (1985): *Nationalismus*. 2., erweiterte Auflage. Königstein, Athenäum.
- Wirz, Albert (1982): *Krieg in Afrika. Die nachkolonialen Konflikte in Nigeria, Sudan, Tschad und Kongo*. Wiesbaden, Steiner.
- Wolf, Eric (1965 [1958]): The Virgin of Guadalupe: A Mexican National Symbol. In: William Lessa & Evan Vogt (Hg.): *Reader in Comparative Religion: An Anthropological Approach*. New York, Herper & Row: 226-230.
- Young, Crawford (1965): *Politics in the Congo: Decolonization and Independence*. Princeton, Princeton University Press.
- (1982): Nationalizing the Third-World State: Categorical Imperative or Mission Impossible. *Polity* 15 (2): 161-181.
- (2004): *Revisiting Nationalism and Ethnicity in Africa*. James S. Coleman Memorial Lecture Series, UCLA, zitiert nach <http://repositories.cdlib.org/international/asc/jscmls/Nationalism> am 11.10.2008.
- (2007): Nation, Ethnicity, and Citizenship: Dilemmas of Democracy and Civil Order in Africa. In: Sarah Dorman, Daniel Hammett & Paul Nugent (Hg.): *Making Nations, Creating Strangers: States and Citizenship in Africa*. African Social Studies Series 16. Leiden, Brill Academic Publishers: 241-264.
- Zolberg, Aristide R. (1963): Mass Parties and National Integration: The Case of the Ivory Coast. *The Journal of Politics* 25 (1): 36-48.
- (1967): Patterns of Political Integration. *The Journal of Modern African Studies* 5 (4): 449-467.
- Zürn, Michael & Stephan Leibfried (2005): A New Perspective on the State: Reconfiguring the National Constellation. In: Stephan Leibfried & Michael Zürn (Hg.): *Transformations of the State?* Cambridge, Cambridge University Press: 1-36.